

MEINE WELT

Heft 2
Jahrgang 33
Herbst 2016

Zeitschrift des Deutsch-Indischen Dialogs



Herausforderung des Hindu Nationalismus · **Drei Deutsche in Indien: Interviews** · Das Geld der Migranten · Inderinnen in Deutschland: Porträt und Interview · Erzählung · Gedichte · Buchrezensionen · Tagungsbericht etc.

Herausgeber



Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e.V.
Abteilung Integration und Migration
Georgstr. 7, 50676 Köln
Tel. 0221/2010-287
www.caritasnet.de

Vertreter des Herausgebers:

Dipl.-Soz. paed. Heinz Müller, Journalist DJV
E-Mail: heinz.mueller@caritasnet.de

Redaktion:

Jose Punnamparambil (verantwortlich),
Grüner Weg 23, 53572 Unkel, Tel. 02224 / 7 53 17
E-Mail: punnam@t-online.de

Thomas Chakkiath, Novalisstr. 45, 51147 Köln,
Tel. 02203 / 2 26 54; E-Mail: tchakkiath@yahoo.de

Nisa Punnamparambil,
Grüner Weg 23, 53572 Unkel, Tel. 02224/9897690;
E-Mail: Daniel.Nisa@t-online.de

Georgy Koottummel, Dürener Str. 12,
53332 Bornheim, Email: koottummel@web.de

Redaktionelle Mitarbeit:

Walter Meister, Öhringen

Unterstützung und Beratung:

Pater Ignatius Chalissery, Köln; Dr. Urmila Goel,
Berlin; Dr. Martin Kämpchen, Santiniketan, Indien;
Dr. Ajit Lokhande, Jülich; Walter Meister, Öhringen;
Pfarrer Dariusz Glowacki, Königswinter;
Dr. Claudia Warning, Lohmar

Gestaltung und Satz:

Alexander Schmid, Nohn

Layout:

Jose Punnamparambil; Jose Ukken

Herstellung und Vertrieb:

Jose Ukken, Im Rheingarten 21,
53639 Königswinter, Tel. 02223 / 49 49;
E-Mail: joseukken@googlemail.com

Druck:

Siebengebirgs-Druck,
Karlstraße 30, 53604 Bad Honnef
Erscheinungsweise: dreimal jährlich
Eine Spende von mindestens 13 Euro
wird von den Lesern erwartet.
IBAN-Nr.: DE 08 370 20500 000106 3205,
BIC: BFSWDE33XXX
Diözesan-Caritasverband Köln

Titelbild

„Der Baum und der Vogel“ von Durga Bai Vyam
(Siehe Seite 25)

Rückseite

„Auf den Spuren von Gandhi“ – Anja Bohnhof

Editorial 3

Indien als Hindusthan? Die indische Demokratie vor der Herausforderung des Hindunationalismus 4
Clemens Jürgenmeyer

Drei Deutsche in Indien

1. Nur wenn der Hinduismus politisiert wird, wird er dynamisch und das heißt aggressiv, eng und identitätsversessen 9
Dr. Martin Kämpchen

2. In den fünf Jahren, die ich hier lebe, habe ich nicht das Gefühl, dass sich hier viel verändert hat, aber das Aufbrechen von alten Strukturen geht sehr langsam überall vonstatten. 12
G. A. Gopal

3. Inder und Deutsche sind in Lebensweise und Denkart grundverschieden 16
Rainer Hörig

Mahasweta Devi ist tot 18
Jose Punnamparambil

Zum Tod von Mahasweta Devi 19
Dr. Hans-Martin Kunz

Mahasweta Devi gestorben 20
Dr. Martin Kämpchen

Stiften ist eine runde Sache 21
Dr. George Arickal

Ich pflege so, wie ich später selbst gerne gepflegt werden möchte 24
Annamma Francis

Das Geld der indischen Migranten 25
Irudaya Rajan

Das Lied zum Abschied einer Frau 27
Mrinal Pande

Indien braucht ein modernes Bildungssystem, das die Kreativität fördert 34
Dr. Pappachan Kolattukudy

Gandhis Enkel Kanubhai und seine Frau Shiva Laxmi kehrten zurück aus den U.S.A. 36

Religionen eines Welt-Dichters – Rabindranath Tagore 37
Arnold Köpcke-Duttler

Jahrzehnte des Ankommens 39
Antje Stiebitz

Jose Punnamparambil feiert seinen 80. Geburtstag 41
Dr. Ajit Lokhande

Gedichte 42
Abdul Rahman Rahi, Gulam Mohammed Sheikh, Surjit Patar, Nilim Kumar

Literatur der Adivasi 44
Reinhold Schein

Das gemalte Werk von Rabindranath Tagore 45
Georg Lechner

Ein Familienroman voller Spannung 47
Rüdiger Sareika

Inder in Deutschland – Deutsche in Indien

Ich bin im November 1966 nach Deutschland gekommen. Damals war ich 30 Jahre alt. Es lebten ca. 15000-20000 Inder/Inderinnen in Westdeutschland. Die meisten von ihnen waren Studenten, es gab aber auch einige junge Mädchen, die zur Ausbildung als Krankenschwester hierher kamen. Mit der Zeit stieg die Zahl derjenigen, die zur Ausbildung als Krankenschwester kamen auf ca. 5000. Die große Mehrheit von ihnen heiratete dann Männer aus Kerala und brachte sie nach Deutschland mit. Sie gründeten hier Familien und Kinder wurden geboren. Viele der Studenten blieben nach Beendigung des Studiums in Deutschland, heirateten und gründeten Familien. Ihnen wurden auch Kinder geboren. So wuchs die indische Gemeinschaft hier langsam.

Anfang der 1960er Jahre kamen viele junge katholische Mädchen nach Deutschland, um hier in ein deutsches Kloster einzutreten. Etwa 15 deutsche Ordensgemeinschaften haben damals indische Aspirantinnen aufgenommen, um das Problem fehlenden Nachwuchses in den Griff zu bekommen. Später kamen viele fertige, beruflich ausgebildete Ordensschwester nach Deutschland, um hier in Krankenhäusern und Altenheimen tätig zu werden. Heute beträgt die Gesamtzahl der indischen Ordensschwester in Deutschland ca. 2000. Auch im seelsorgerischen Bereich der katholischen Kirche herrschte eine Art Notstand wegen fehlendem Nachwuchs. So kamen ausgebildete Priester aus dem Ausland, ihre Zahl heute beträgt ca. 2300. Davon sind 30% (ca. 600) indische Priester, die in Pfarreien und anderen Seelsorgebereichen tätig sind. Mit der Globalisierung und Liberalisierung der indischen Wirtschaft wuchs die deutsch-indische Wirtschaftsbeziehung kräftig. Viele neue deutsche Firmen konnten in Indien Niederlassun-

gen gründen, auch Indien baute seine Geschäftsbeziehungen mit Deutschland beträchtlich aus und gründete hier Niederlassungen und Vertretungen. Heute beträgt die Zahl dieser Stellen mehr als 120. Es kamen viele Inder/Inderinnen hierher, um bei diesen Geschäftsstellen tätig zu werden. Um den Fachkräftemangel im Bereich Informationstechnologie zu begegnen, hat Deutschland viele IT-Fachleute aus Indien rekrutiert. Sie kamen für begrenzte Zeiten nach Deutschland mit Familie. Die Zahl solcher indischen IT-Fachleute liegt heute schätzungsweise über 4000. Hinzu kommen die indischen Studenten, deren Zahl in den ersten 10 Jahren des 21. Jahrhunderts alarmierend niedrig war. Durch Umstrukturierung des universitären Bildungsangebots und durch erfolgreiche Werbung hat Deutschland erreicht, dass viele junge indische Studenten/Studentinnen heute stark daran interessiert sind, in Deutschland ein Studium zu absolvieren. Die fördernde Lockerung der Kreditvergabebedingungen zum Zweck des Studiums im Ausland seitens der Banken in Indien hat auch eine Rolle gespielt, viele junge Inder/Inderinnen zu verlocken, in Deutschland ein Studium zu absolvieren. So studieren heute fast 12 Tausend Inder/Inderinnen in Deutschland. So beträgt die indische Gemeinschaft in Deutschland heute um 120.000 Personen, die Hälfte davon mit deutscher Staatsbürgerschaft. Fast alle der Inder/Inderinnen der ersten Generation, die nach Deutschland in den 1960er und 1970er Jahren kamen, befinden sich heute im Ruhestand. Die meisten ihrer Kinder haben eine akademische Ausbildung, einige waren aber zufrieden mit einer Berufsausbildung. Sie sind berufstätig, haben Familien gegründet und ihre Kinder wachsen heran. Sie leben hier angepasst und integriert, versuchen aber ihre kulturelle Identität zu pflegen und zu bewahren.

Die meisten der Inder/Inderinnen der ersten Generation haben ein eigenes Haus oder eine Eigentumswohnung. Sie haben einen Lebensstandard vergleichbar mit dem der Deutschen, die zur oberen Mittelschicht gehören. Die Mehrzahl ihrer Kinder sind Ärzte, Ingenieure oder in führenden Positionen in der Industrie, Verwaltung oder Bildungseinrichtungen tätig. Eine große Zahl von ihnen ist mit Deutschen verheiratet und führt ein bi-kulturelles Leben.

In den 1980er und 1990 Jahren führten die Inder/Inderinnen der ersten Generation ein aktives Vereinsleben. In der letzten Zeit merkt man schon, dass das Interesse an Vereinsaktivitäten nachlässt. Die Mitgliederzahl rutscht nach unten. Früher war das Mülheimer Seminar der jährliche Treffpunkt für viele Inder/Inderinnen aller Schattierungen. Heute existiert das Seminar nicht mehr. Auch die Deutsche Kalkutta Gruppe stellte ihre Aktivität ein, nach fast 40-jähriger Arbeit zu Gunsten von Menschen in Kalkutta und Umgebung. Auch der größte bilaterale Freundschaftsverein in Deutschland, die Deutsch-Indische Gesellschaft, befindet sich auf einer Talfahrt. Die Mitgliederzahl rutscht schnell nach unten – von 3700 Mitgliedern bis vor 10 Jahren ist sie heute vielleicht auf ca. 2500 geschrumpft. Das Interesse der 2. Generation an solchen Vereinsaktivitäten ist äußerst gering. Auch das Interesse der jungen Deutschen am deutsch-indischen Vereinsleben hält sich in Grenzen. Es kommen aber noch Menschen zu traditionellen Festen wie Onam (bei Keralen) oder Durga Puja (bei Bengalis). Vielleicht sind die Inder/Inderinnen der zweiten und dritten Generationen so integriert, dass sie ein Leben führen wie ein deutscher Normalbürger. Die Inder/Inderinnen der ersten Generation haben viel geleistet, um das eigene Leben hier aufzubauen und

ihre Geschwister, Verwandte und Freunde in der Heimat unter die Arme zu greifen. Sie haben auch einen Teil ihrer Ersparnisse in Indien investiert mit dem Hintergedanken, später mit Eintritt in den Ruhestand nach Indien zurückzukehren und dort auf der Basis dieser Investitionen bequem zu leben. Die meisten Ersparnisse sind in Grundstücken und Häusern investiert. Da die große Mehrzahl der Inder/Indierinnen sich jetzt entschieden hat, den Abend ihres Lebens hier in Deutschland mit Kindern, Enkelkindern und indischen sowie deutschen Freunden zu verbringen, werden sie nunmehr ihre Häuser, Grundstücke, Aktien etc. in Indien verkaufen und entsprechende Devisen nach Deutschland bringen. Die Kinder und die Enkelkinder werden dieses Vermögen erben. Eine kleine Anzahl von Indern hat ihr Vermögen in Stiftungen umgewandelt, um mit den Erträgen caritative oder entwicklungspolitisch relevante Projekte in Indien zu unterstützen.

So weit also die Zustandsbeschreibung der kleinen „Indian Community“ in Deutschland. Es gibt aber auch einige Deutsche, die lange in Indien leben. Wie verläuft ihr Leben dort, welche Integrationserfahrungen haben sie dort gemacht, welche Einsichten haben sie im Laufe der Zeit gewonnen? – diese und ähnliche Fragen haben wir an drei Deutsche, die lange in Indien leben, gestellt. Ihre aufschlussreichen Antworten können Sie in diesem Heft lesen.

Ansonsten finden Sie in diesem Heft wie immer viele interessante Beiträge zu Themen wie „Literatur“, „Migration“ etc. Ihre besondere Aufmerksamkeit bitten wir für den Beitrag „Stiften ist eine runde Sache“ von George Arickal, der über drei Inder in Deutschland berichtet, die ihr Vermögen zur Unterstützung der „Andheri-Hilfe“ gestiftet haben.

Herzlichst Ihr

JOSE PUNNAMPARAMBIL

Indien als Hindusthan?

Die indische Demokratie vor der Herausforderung des Hindunationalismus

CLEMENS JÜRGENMEYER

In Indien herrscht seit Mai 2014 eine hindunationale Regierung unter Premierminister Modi, nachdem die Bharatiya Janata Party (BJP) aus den Parlamentswahlen als überlegener Sieger hervorgegangen war. Seither häufen sich die Klagen über die zunehmende Intoleranz und Aggressivität hindunationaler Aktivisten, die mitunter rabiatisch gegen Andersdenkende vorgingen und dabei auch nicht vor tödlichen Attacken zurückschreckten. Grundlegende Bürgerrechte wie Meinungs-, Versammlungs- und Religionsfreiheit seien bedroht. Die Times of India spricht sogar von einem soft fascism, der sich in Indien breit mache. In der Tat haben sich in der jüngeren Vergangenheit beunruhigende Ereignisse zugetragen, wie die folgenden drei Beispiele zeigen:

Gelehrte und Vizekanzler der Karnataka-Universität M. M. Kalburgi auf heimtückische Weise in seinem eigenen Haus erschossen. Ihm wird vorgeworfen, den hinduistischen Glauben in den Dreck gezogen zu haben.

► An der Jawaharlal-Nehru-Universität in New Delhi wird am 12. Februar 2016 der Studentenfürer Kanhaiya Kumar ohne Haftbefehl festgenommen und unter dem Vorwurf der Aufwiegelei und antinationaler Umtriebe inhaftiert. Die Festnahme erfolgt auf der Basis eines alten Gesetzes aus der britischen Kolonialzeit. Immerhin wird Kumar einige Zeit später aufgrund eines Gerichtsbeschlusses wieder auf freien Fuß gesetzt.

Indiens säkulare demokratische Verfasstheit wird ohne Zweifel durch hindunati-

Die indische Tradition des argumentativen Austauschs, der religiösen und kulturellen Vielfalt und somit das säkulare und demokratische Indien werden – so meine These – Bestand haben und der Herausforderung des Hindunationalismus gewachsen sein.

► Am 28. September 2015 lynchen aufgebrachte Hindus in dem Dorf Bisara in Uttar Pradesh einen Muslim und verletzen seinen Sohn schwer, weil beide angeblich Rindfleisch verzehrt und damit gegen das Verbot des Schlachtens von Kühen verstoßen hätten.

► In Dharwad im Bundesstaat Karnataka wird am 30. August 2015 der bekannte

onale Politiker und Aktivisten herausgefordert. Auch die kulturelle Vielfalt des Landes wird in Frage gestellt. Es erhebt sich die Frage, ob diese Bedrohung existentieller Natur ist und die hindunationalen Kräfte Indien zu einem Hinduland, zu einem Hindusthan, umformen können. Warnende Stimmen gibt es zuhauf in der indischen Öffentlichkeit, viele reden sogar von einem sich ausbreitenden Faschismus. Auch in den letzten Ausgaben von Meine Welt äußerten mehrere Autoren ihre Besorgnis über die aktuelle Situation. Es gibt jedoch grundlegende Elemente

Clemens Jürgenmeyer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Arnold Bergsträsser Instituts der Uni. Freiburg. Schwerpunkt seiner Forschung: Indien und Südasiens, Entwicklungspolitik.

der indischen Gesellschaft, die dieser eher pessimistischen Einschätzung der Lage entgegen stehen und sich dem hindunationalen Gesellschaftsentwurf wie seiner Politik weitgehend entziehen. Sie erlauben, ein optimistisches Bild der Entwicklung zu zeichnen, wie es zum Beispiel Amartya Sen oder Mark Tully getan haben (s. Meine Welt 1, 2016, S. 6f.). Ich schließe mich diesen Einschätzungen an. Die indische Tradition des argumentativen Austauschs, der religiösen und kulturellen Vielfalt und somit das säkulare und demokratische Indien werden – so meine These – Bestand haben und der Herausforderung des Hindunationalismus gewachsen sein.

Geschichte

Die Ursprünge des Hindunationalismus reichen bis 1875 zurück, als die neo-hinduistische Organisation Arya Samaj (Gesellschaft der Arier) gegründet wurde. Im Jahr 1915 entstand dann die Hindu Mahasabha (Große Vereinigung der Hindus) und 1925 folgte die elitäre Kaderorganisation Rashtriya Svayam-sevak Sangh (RSS, Nationale Freiwilligenunion), die bis auf den heutigen Tag das organisatorische und ideologische Rückgrat des Hindunationalismus bildet. Die Bharatiya Janata Party wurde 1951 unter dem Namen Bharatiya Jan Sangh (Indische Volkunion) gegründet und im Jahr 1980 umbenannt. Weitere wichtige hindunationale Organisationen sind u.a. die Vishva Hindu Parishad (VHP, Rat aller Hindus; gegr. 1964) und deren Jugendorganisation Bajrang Dal (Truppe des Gottes Hanuman; gegr. 1984). Diese Organisationen bilden zusammen die RSS-Familie und spielen verschiedene Rollen im Rahmen einer gemeinsamen Strategie, ein hinduistisches Indien zu schaffen. Die meisten der BJP-Politiker sind gleichzeitig Mitglieder des RSS.

Ideologie

Alle hindunationalen Organisationen teilen die nationalistische Ideologie des Hindutums namens Hindutva. Sie zielt auf den Zusammenschluss aller Hindus und die Ausgrenzung der Muslime und Christen. Indien, so sagen die Hindunationalisten, sei das Land der Hindus, die indische Nation eine Hindunation. In der zu sein, heiße Hindu zu sein. Hindutva,

das Hindutum, sei die nationale Identität Indiens. Muslime und andere Minoritäten seien der indischen Nation fremd. Die innere Einheit der Hindus speise sich aus der homogenen Hindukultur, die auf der Gemeinsamkeit des Territoriums, der Abstammung und der Kultur beruhe und seit ewigen Zeiten bestehe. Oberstes Ziel hindunationaler Politik ist die Wiedererrichtung einer starken Hindunation, des alten, reinen und wahren Hindutums. Diese Hindutva-Ideologie wurde in ihrer klassischen Form bereits 1923 von dem Brahmanen V. D. Savarkar (1883–1966)

formuliert und von der BJP in dem Slogan „One Nation, One People and One Culture“ eingängig verdichtet. So wird die indische Nation hinduisiert und der Hinduismus nationalisiert.

Diese Vorstellung einer gemeinsamen territorialen, genealogischen und kulturellen Basis der Hindunation bildet also den Kern der Ideologie und Politik des Hindunationalismus. Zunächst in Reaktion auf den britischen Kolonialismus entstanden, gründet er auf dem Gefühl der eigenen Unterlegenheit und in der Angst, nicht mehr Herr im eigenen Haus zu sein

Deutschland als Entwicklungsland!

Ashok-Alexander Sridharan über Agenda 2030 und ihre Herausforderung für Deutschland und die UN-Stadt Bonn

Seit 21. Oktober 2015 ist Ashok-Alexander Sridharan Oberbürgermeister der Stadt Bonn. Er wurde 1965 den Eltern Doraiswamy und Margret Shridharan in Bonn geboren. Vor seinem Amtsantritt als Oberbürgermeister in Bonn war er Stellvertretender Bürgermeister von Königswinter und Dezernent für Finanzen, Personal, Organisation, IT und Controlling. Seine Eltern engagieren sich in Indien mit Projekten für Kinder und Jugendliche (Deutsch-Indische Kinderhilfe e.V.).



Ashok-Alexander Sridharan

Nachfolgend steht ein Auszug aus einem Interview mit ihm, das von Herrn Mathias Böhning, Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN) geführt wurde. Quelle: Pressenachrichten von DGVN, 30.06.16:

„Das Grundlegende an der Agenda 2030 ist der Perspektivenwechsel: Entwicklung findet nicht mehr nur im „globalen Süden“ statt, sondern auch wir müssen uns ändern! Das erfordert ein Umdenken im Kopf. Wir selbst müssen uns als Entwicklungsland verstehen. Wir müssen unsere Lebens- und Konsumgewohnheiten in

Frage stellen. Die Art und Weise, wie wir in Deutschland leben und arbeiten, hat immer auch Auswirkungen auf Menschen in anderen Regionen dieser Welt - das gilt es zu bedenken. Für uns als Stadt bedeutet das, dass wir Nachhaltigkeit als Querschnittsaufgabe in der Verwaltung verankern und auch die Bürgerinnen und Bürger stärker einbeziehen müssen. Die Kommune hat viele Möglichkeiten, die Agenda 2030 umzusetzen – von der nachhaltigen Beschaffung über Soziales, Verkehr und Energieversorgung bis hin zur schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit.

und zum Spielball fremder Mächte zu werden. Die tieferen Ursachen hierfür sehen die Hindunationalisten in der fehlenden Einheit der Hindus und im Abfall vom alten, wahren Hindutum. Daher müssten sich die Hindus zusammenschließen und stark werden, um sich gegen die ständige Bedrohung durch ihre Feinde, vor allem Muslime und Christen, verteidigen zu können. Die glorreiche Hinduergangenheit mit ihrem zeitlosen kulturellen Erbe müsse wieder zum Leben erweckt werden, um das Elend der Gegenwart zu überwinden und der Gefahr entgegenzuwirken, im eigenen Land zur Minderheit zu werden. Es ist also die Angst vor der eigenen Schwäche, die die Hindunationalisten so demonstrativ die Einheit und Stärke der Hindus betonen lässt.

Die wesentlichen Ursachen für das Erstarken des Hindunationalismus sind in den sozio-ökonomischen Veränderungen zu suchen, die sich in einem Prozess der Modernisierung mit all seinen Widersprüchen herausgebildet haben, dem die indische Gesellschaft seit längerem unterworfen ist. Die Hindunationalisten versuchen hierauf eine Antwort zu geben. Der Hindunationalismus kann interpretiert werden als ein Versuch, die Moderne neu zu definieren, indem Tradition und Moderne miteinander versöhnt werden. Ökonomischer Fortschritt und materieller Erfolg werden in eine traditionelle Interpretation der glorreichen, wieder zu errichtenden Hindukultur eingebunden. Das fremde Neue und das eigene Alte sollen neu zusammengefügt werden, um der gefürchteten kulturellen Entwurzelung Einhalt zu gebieten. Der ökonomische Wettbewerb wird aufgehoben in der Vorstellung einer harmonischen Gesellschaft der Gleichen, wo Vertrauen, Solidarität und gegenseitige Achtung vorherrschen. In diesem Sinn ist der Hindunationalismus modern und traditionell zugleich.

Indien als Hindusthan?

Trotz des Wahlerfolgs der BJP bei den letzten Parlamentswahlen, der der Partei eine absolute Mehrheit in der Lok Sabha beschert hat, gibt es gute Gründe, die gegen einen Sieg des Hindunationalismus auf breiter Front sprechen. Drei Aspekte

scheinen hier von Bedeutung zu sein. Erstens ist die hindunationale Bewegung in Indien keineswegs ein monolithisches Gebilde, sondern inneren Gegensätzen und Spannungen ausgesetzt, die sowohl auf der ideologischen als auch auf der politischen Ebene auftreten. Je mehr Anhänger die Hindutva-Bewegung zählen kann, um so mehr machen sich die Spannungen zwischen den auf eine über 90jährige Geschichte zurückblickenden RSS und seinen disziplinierten Kadern, den um den Eindruck der Mäßigung bemühten Politikern der BJP und den bunt zusammengewürfelten, einer straffen Organisation kaum zugänglichen religiösen Führern und Mitläufern der anderen hindunationalen Organisationen bemerkbar. In den Augen eines gut geschulten RSS-Mitglieds oder eines BJP-Politikers müssen diese nicht selten mit einem Wickeltuch bekleideten, lange verfilzte Haare tragenden, zuweilen mit Asche beschmierten Personen geradezu als Inbegriff undisziplinierten Individualismus und fehlender Organisation gelten, mit denen auf Dauer keine verlässliche

gründige ideologische Zählung der BJP hat sich sehr deutlich in den Jahren 1998 bis 2004 gezeigt, als die BJP an der Spitze einer heterogenen Koalition mit über zehn Regionalparteien darauf verzichtete, um des Macherhalts willen zentrale Elemente hindunationaler Politik durchzusetzen.

Auch innerhalb der BJP, die ja stets ihre innere Geschlossenheit gerade im Unterschied zum Congress und den anderen Parteien betont, gibt es divergierende Strömungen. Radikale Hindutva-Anhänger und moderate Politiker rangeln um Macht und Einfluss und versuchen, ihre Positionen durchzudrücken. Dabei spielen auch persönliche Ambitionen und Zerwürfnisse eine Rolle, wie sie bereits Anfang der 90er Jahre in Madhya Pradesh deutlich zu Tage getreten sind. Diese gipfelten damals in dem Parteiausschluss der prominenten Hindutva-Aktivistin und BJP-Politikerin Uma Bharati, die ihren arrivierten männlichen Kollegen mangelnde ideologische Standfestigkeit und politisches Versagen vorwarf. Inzwischen ist Uma Bharati wieder zur BJP zurückgekehrt und hat in der

Die wesentlichen Ursachen für das Erstarken des Hindunationalismus sind in den sozio-ökonomischen Veränderungen zu suchen, die sich in einem Prozess der Modernisierung mit all seinen Widersprüchen herausgebildet haben.

Kooperation möglich ist. Das Selbstverständnis des RSS als Kaderorganisation und Hüter der reinen Hindutva-Ideologie verträgt sich nur bedingt damit, diese Personen als gleichberechtigte politische Partner zu akzeptieren. Ebenso wenig kann die BJP, vor allem dann, wenn sie in der Regierungsverantwortung steht, blindlings den Aktionen der hindunationalen Organisationen folgen, da sie sonst Gefahr läuft, die politische Kontrolle über die Hindutva-Bewegung zu verlieren. Allerdings darf sie auch nicht den Anschein erwecken, als bremsende Kraft zu wirken, die die Aktionen der Aktivisten hintertreibt. Dieses Dilemma birgt für die BJP stets die Gefahr, Opfer ihres eigenen politischen Erfolgs zu werden. Die zumindest vorder-

jetzigen Regierung ein Ministeramt inne. Narendra Modi muss dauernd versuchen, zwischen diesen verschiedenen Richtungen und Gruppen eine mittlere Position einzunehmen. Er darf weder die hart gesottenen Hindutva-Politiker noch die eher pragmatisch orientierten Gefolgsleute vergraulen, die jenseits der Ideologie Indien in eine moderne, industrielle Zukunft führen und zu einer zentralen Macht in der Weltpolitik machen wollen. Dieser Balanceakt ist nicht einfach, er erklärt auch, warum Modi selbst nicht in hindunationalen Tönen schwelgt, sondern sich eher als weltgewandten Modernisierer gibt und gleichzeitig die Scharfmacher und Aktivisten gewähren lässt. Die Heterogenität der eigenen Gefolgschaft erfordert

diese Art von Politik, die allerdings stets die Gefahr des Misserfolgs in sich birgt, da sie nicht allen Interessen und Wünschen gerecht werden kann.

Zum zweiten liegt die Hindutva-Ideologie quer zur indischen Tradition. Der Hindunationalismus strebt danach, eine starke homogene Hindunation zu errichten. Diese behauptete Homogenität der indischen Kultur, des Hindutums, steht

Ein Inder ist nicht nur Bürger der indischen Republik mit einem gesamtindischen Bewusstsein, sondern gleichzeitig Bürger eines in der Regel sprachlich definierten Bundesstaats, also z.B. Marathe, Bengale, Oriya, Tamile, seiner Stadt, seines Wohnviertels oder seines Dorfes.

jedoch in auffallendem Gegensatz zu der Heterogenität dessen, was allgemein als Hindukultur bzw. Hinduismus bezeichnet wird. Seine Vielfalt ist sprichwörtlich, es gibt weder eine grundlegende Schrift, die dem Koran oder der Bibel vergleichbar wäre, noch einen verbindlichen Korpus von Schriften, in dem die Grundüberzeugungen festgelegt wären. Hingegen existiert eine fast unübersehbare Masse an mündlichen und schriftlichen Überlieferungen in vielen Sprachen, die sich in einer ebenso unübersehbaren Vielzahl der Götter, Göttinnen, Dämonen, Rituale und Zeremonien zeigt. Hier eine Gemeinsamkeit der Werte und Handlungen zu konstruieren, ist schlechterdings unmöglich und läuft dem eigentlichen Wesensmerkmal des Hinduismus, seiner Heterogenität, zuwider. Das einzige, negativ bestimmte Definitionsmerkmal der Hindukultur ist ihre fehlende Uniformität. Nicht umsonst bleiben die Hindutva-Ideologen die Antwort auf die Frage weitgehend schuldig, wie denn die postulierte gemeinsame Kultur der Hindus aussehe. So erweist sich der Vorstoß der Außenministerin Sushma Swaraj im Dezember 2014, die Bhagavadgita zur ‚nationalen Schrift‘ (rashtriya granth) zu erheben, als ein Akt der Hilflosigkeit und schlichten Unkenntnis der hinduistischen Tradition, der zwar die anderen Religionsgemeinschaften düpiert, aber

an der Vielfältigkeit der religiösen und kulturellen Überlieferung nichts ändert. Ebenso sollte nicht unerwähnt bleiben, dass das Konzept der Kulturnation direkt aus dem Westen übernommen wurde, der von den Hindunationalisten stets heftig kritisiert wird. Mithin handelt es sich beim Hindunationalismus nicht um ein genuin indisches Geschöpf, sondern um eine Form des „geistigen Diebstahls“, wie Benedict

Anderson es treffend auf den Punkt gebracht hat.

Dieser äußeren Vielfalt des Hinduismus entspricht eine innere auf der Ebene des Individuums. Wie Ashis Nandy und Peter Gottschalk aufgezeigt haben, zeigt sie sich in einer vielschichtigen und fluiden Identität, die verschiedene primordiale Bindungen und Orientierungen innerhalb eines offenen Selbst aufweist. Sie können je nach Situation mal stärker, mal schwächer zum Vorschein kommen. Ein Hindu ist eben nicht nur Mitglied einer bestimmten Glaubensgemeinschaft mit ihren je eigenen Ritualen, Festen, Göttern, heiligen Stätten und Tempeln, sondern gleichzeitig auch ein Mitglied seiner Familie, seines Clans, seiner Kaste und Klasse in einem bestimmten geographischen Raum. Ein Inder ist nicht nur Bürger der indischen Republik mit einem gesamtindischen Bewusstsein, sondern gleichzeitig Bürger eines in der Regel sprachlich definierten Bundesstaats, also z.B. Marathe, Bengale, Oriya, Tamile, seiner Stadt, seines Wohnviertels oder seines Dorfes. Das differenzierte und flexible Arrangement verschiedener primordialer Bindungen und Gruppenzugehörigkeiten zu einer multiplen Identität erlaubt es dem einzelnen, im weiten Feld der gelebten kulturellen und sozialen Heterogenität Indiens immer wieder seinen Platz zu finden und mit anderen Volksgruppen, Religionen

und Kulturen zu interagieren, indem er diese oft in sein eigenes Selbstbild mit aufnimmt. Die multiple Qualität der Identität von Individuen und Gruppen ist also kontextabhängig, sie besitzt eine dynamische Qualität. Sie ist nicht starr, monolithisch, sondern äußerst flexibel, manchmal auch durchaus widersprüchlich. Sie erlaubt variable Grenzziehungen zwischen ich, wir und den anderen und entzieht sich so einer von oben durchzusetzenden Homogenisierung. Diese Flexibilität und Vielschichtigkeit primordialer Bindungen liegen quer zu einer modernistischen, objektiv definierten Vorstellung einer kompakten Nation und eines entsprechenden Nationalbewusstseins, wie sie den Hindunationalisten eigen ist.

Die Differenz als konstitutives Merkmal des Hinduismus gilt zum dritten auch für das soziale Leben. Hierarchische Werte und institutionelle Ungleichheit bilden das Kernstück der indischen Kultur und Gesellschaft. Nicht nur die feinen, sondern auch die groben Unterschiede prägen den sozialen Alltag in all seiner Härte. Daher ist es ebenso verwunderlich wie verständlich, dass die Hindunationalen die Unberührbarkeit als der Hindutva fremd ansehen und die Hindugesellschaft als eine große Familie, als ein organisches Ganzes, apostrophieren, in der soziale Konflikte, egoistisches Streben und individuelle Einsamkeit keinen Platz haben. Die soziale Realität

Hierarchische Werte und institutionelle Ungleichheit bilden das Kernstück der indischen Kultur und Gesellschaft.

Indiens wird jedoch nicht dadurch gleicher, indem die Gleichheit herbeigeredet wird. Die harte Lebensrealität verleiht solchen Gesellschaftsentwürfen wenig Glaubwürdigkeit. Kurzfristig ist es zwar möglich, mit hinduistischer Symbolik und nationalistischer Demagogie eine beachtliche Zahl von Menschen zu mobilisieren, langfristig kann eine solche Politik jedoch keine allgemein akzeptierte Antwort auf die drängende soziale Frage in Indien liefern, wo die Mehrheit der Bevölkerung kaum

über das Nötigste zum Leben verfügt. Das Versprechen nationaler Größe und Einzigartigkeit allein macht den Hungrigen nicht satt. Aufmerksamkeit erheischende Aktionen sind kein Ersatz für die Dinge des täglichen Lebens, die zu liefern die indischen Wähler von den Hindunationalisten ebenso einfordern wie von allen anderen Parteien.

Alle Versuche, die nicht vorhandene Einheit zu postulieren und mit Inhalt auszufüllen, wirken daher wenig überzeugend. Der gelebte Alltag des Hinduismus lässt sich nicht mit dem Postulat eines uniformen Hindutums in Einklang bringen. Die Idee eines homogenen Hindutums in einer ebenso homogenen Hindunation – one nation, one people and one culture – ist

ein politisches Identitätskonstrukt, eine Art moderner Mythos, der auf religiös-kulturelle Inhalte und Symbole selektiv zurückgreift und von oben her einen Wertekonsens erschaffen möchte. Er bietet für die drängenden Probleme Indiens keine angemessene Lösung und liegt quer zur pluralistischen Verfassung der indischen Gesellschaft. Ein nachhaltiger Erfolg der nach Uniformität strebenden Hindutva-Bewegung wäre nur dann zu erwarten, wenn es ihr gelänge, die vielfältigen Lebensformen und religiös-kulturellen Identitäten der indischen Bevölkerung zu homogenisieren – ein unrealistisches Vorhaben, das einer Art Kulturrevolution in der auf Jahrtausende zurückreichenden Hindutradition gleichkäme.

Bislang zumindest konnten die Hindunationalen bei den zahlreichen gesamtindischen Wahlen in den letzten 25 Jahren die Mehrheit der Wähler nicht von ihrem Programm überzeugen. Es war, von 2014 abgesehen, stets eine Minderheit von maximal 25 % der Wähler, die ihre Stimme hindunationalen Parteien und Politikern gegeben haben. Bei den letzten Parlamentswahlen im Mai 2014 hat die BJP im Vergleich zu 2009 ihren Stimmenanteil deutlich von 18,8 auf 31 Prozent der abgegebenen Stimmen steigern können, der sich dann dank des herrschenden Mehrheitswahlrechts in eine absolute Mehrheit in der Lok Sabha umgesetzt hat. Mithin haben trotz des äußerlich fulminanten Wahlsiegs der BJP bei den letzten Wahlen zwei Drittel der Wähler nicht für hindunationale Parteien und Politiker gestimmt. Dies lässt für die nächsten Wahlen im Jahr 2019 hoffen, denn viele Wähler, das haben zahlreiche Umfragen vor und nach der Wahl gezeigt, haben die BJP und Modi nicht wegen der Hindutva-Ideologie gewählt, sondern wegen der Erwartung, dass nach der langen Phase der politischen Stagnation unter der Congress-Regierung die Wirtschaft wieder in Schwung kommen, notwendige Reformen durchgesetzt und der allgemeine Lebensstandard sich verbessern werden – allesamt sehr pragmatische und handfeste Gründe jenseits einer reinen Hindutva-Ideologie. Und sollte die Regierung Modi nicht das liefern, was sie in Aussicht gestellt hat, kann sich das Pendel sehr schnell in die andere Richtung bewegen und die BJP aus dem Amt fegen. Diese Erfahrung musste sie schon einmal im Jahr 2004 machen. Kurzum: Es ist noch nicht aller Tage Abend. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass die indische Demokratie auch vor der Herausforderung des Hindunationalismus bestehen wird. Sie verfügt über genügend Flexibilität und Widerstandskraft, um extremen politischen Bewegungen und Parteien gegenzusteuern und in die zentristische Grundströmung der indischen Politik einzubinden. Die sprichwörtliche multikulturelle Verfassung des Landes und die gesunde Skepsis der Wähler gegenüber ihren Politikern bieten hierfür die beste Gewähr. ■

NACHRUF

Dr. Ronald Sequiera lebt nicht mehr

Einer der bedeutenden Persönlichkeiten des Deutsch-Indischen Dialogs, Dr. Ronald Sequiera, verstarb am 7. Juni 2016 in Geilenkirchen. Er war ein profiliertester Interpret der indischen Philosophie und Kultur und bemühte sich jahrzehntelang den geistigen Reichtum Indiens hierzulande zu vermitteln.

Dr. Sequiera kam 1966 nach Deutschland und promovierte 1970 in Religionsphilosophie bei Professor Dr. Karl Rahner an der Münchner Universität. Danach war er einige Jahre als Kultur- und Religionshistoriker in Maastricht tätig. Von 1998 bis 2007 hat Dr. Sequiera-Prabhu (so wurde er später genannt) Vorlesungen zum Thema „Indische Philosophie“ im Institut für Indologie und Tamilistik der Universität Köln gehalten. Zu seinen wichtigsten Publikationen zählen: „Gandhi für Christen“ Freiburg 1987 und „Die Philosophien Indiens“ Aachen 1996.

2003 gründete er die Satyakama (Liebe zur Wahrheit) Gesellschaft. Die Ziele dieser Gesellschaft sind die Vermittlung der



vielfältigen indischen Philosophie und die Förderung des Deutsch-Indischen interkulturellen Dialogs. Die Teilnehmer der Gesellschaft sind vornehmlich Gasthörer/innen und Seniorenstudierenden der Uni. Köln Jeder kann an den Veranstaltungen, die meistens am dritten Mittwoch eines jeden Monats in Köln stattfinden, teilnehmen.

Als ein engagierter Förderer des Deutsch-Indischen Dialogs, war Dr. Sequiera auch ein großer Unterstützer der Zeitschrift „Meine Welt“. Seine kultur-interpretierenden Beiträge haben unsere Zeitschrift bereichert. Hierfür sind wir ihm sehr dankbar. Uns wird bestimmt sein freundliches Lachen und bereitwillige Zusammenarbeit in der Zukunft fehlen.

JOSE PUNNAMPARAMBIL

Drei Deutsche in Indien

Erfahrungen ... Beobachtungen ... Einsichten

Meine Welt hat immer wieder Beiträge von hier lebenden Indern/Inderinnen über ihre Erfahrungen, Beobachtungen und Einsichten im Bezug auf das Leben in Deutschland abgedruckt. Nachfolgend drucken wir drei Interviews mit Deutschen, die lange Jahre in Indien leben und zu Indien ein sehr enges Verhältnis haben.

DIE REDAKTION

INTERVIEW MIT DR. MARTIN KÄMPCHEN

„Nur wenn der Hinduismus politisiert wird, wird er dynamisch und das heißt aggressiv, eng und identitätsversessen.“

Meine Welt: Sie leben in Indien als deutscher Kulturjournalist und Buchautor seit über 40 Jahren. Was war Ihre anfängliche Hauptmotivation, für längere Zeit nach Indien zu gehen?

Dr. Kämpchen: Als ich nach meinem Studium nach Indien ging, wollte ich etwas Neues erleben, etwas, das mir Europa nicht bieten kann. Schon als Student in Wien hatte ich drei Monate lang Indien bereist und war überrascht und bewegt über meine Erlebnisse.

► *Haben Sie heute, nach 40 Jahren, das Gefühl, dass Sie von den Einheimischen voll akzeptiert werden? Oder fühlen Sie sich heute noch als Fremder in Indien?*

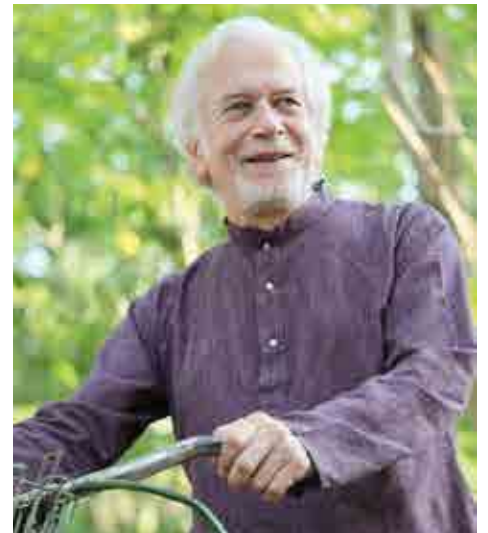
Ich habe aus verschiedenen Gründen nicht geheiratet, vor allem darum, weil ich mit Familie niemals das hätte tun können, was ich anstrebte: erstens, als Schriftsteller selbstbestimmt zu existieren und zweitens ein soziales Werk unter den Menschen zu beginnen. Beides sind unsichere und experimentelle Tätigkeiten, die mit Fami-

lie schwer möglich gewesen wären. Als Einzelgänger habe ich es erreicht, ohne Anstellung, freischaffend zu überleben und frei zu wählen.

Der Nachteil ist jedoch, dass man als Einzelner in Indien nie ganz integriert ist. In der sind Familien-orientierte Menschen und vor allem als Familie und in Familien kann man integriert werden.

Jahrzehntlang schaute man mich mit Argwohn an, weil man nicht wusste, warum ich so lange in Indien wohne. Meine deutschen Bücher und Artikel verstand man nicht, meine Sozialarbeit in den Dörfern erschien den Menschen ohne Motiv („Was hat er davon?“) Erst als meine Übersetzungen von Tagore und Ramakrishna auch in Indien bekannter wurden, als ich begann, auf Englisch zu publizieren, zeigte man mir mehr Verständnis, man lud mich überall in Indien zu Vorträgen ein und integrierte mich akademisch und als „public intellectual“.

Andererseits muss ich gestehen, dass ich auch in Deutschland früher und während meiner Besuche nie voll integriert war und bin. Kehrete ich zurück, würde ich weiterhin



Martin Kämpchen. Geboren 1946, zog er 1973 als Deutschlektor nach Kalkutta und wohnt seit 1980 in Santiniketan (Westbengalen). Dort studierte er Religionswissenschaft und übersetzt Rabindranath Tagore und Ramakrishna aus dem Bengalischen. Als Essayist und Wissenschaftler, als Herausgeber und durch Vorträge vermittelt er zwischen der indischen und der deutschen Kultur, zwischen ihren Religionen und Literaturen. Kämpchen schreibt regelmäßig für das Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

unintegriert bleiben. Es ist wichtig, kreativer Einzelgänger zu sein und als solcher einen gerechten Lebensstil zu suchen.

► *Kann sich ein Deutscher nach Ihrer Meinung in das indische Leben integrieren? Welches wären die Hauptschwierigkeiten?*

Wie gesagt, mit Familie kann man sich als Deutscher leichter integrieren. Vollständi-



Martin Kämpchen arbeitet auf seiner Schreibmaschine auf der Veranda seines Lehmhauses in dem Stammesdorf Ghosaldanga in der Nähe von Santiniketan (Ende der 1980er Jahre)

ge Integration sollte man nicht anstreben, denn das hieße, auch die Schwächen und Nachteile des indischen sozialen Lebens anzunehmen.

► *Indien hat sich in den letzten 40 Jahren gewaltig verändert. Wie beurteilen Sie die Veränderungen wie zum Beispiel im gesellschaftlichen Leben, in der Demokratiepraxis, bei der wirtschaftlichen Entwicklung und bei der Haltungen zu Umweltschutz und Menschenrechten?*

Die sozialen Spannungen und die soziale Ungerechtigkeit haben sich verschärft.

Das ist ein gewaltiges Thema. Die sichtbarsten und einschneidendsten Veränderungen sind Folge des Bevölkerungszuwachses, der Veränderungen auf allen Ebenen des sozialen Lebens verursacht. Die erbitterten Kämpfe um Agrarland, um Wasser, um mehr und bessere Straßen und insgesamt um eine bessere Infrastruktur, um mehr und bessere Jobs, um ein besseres und umfangreicheres Bildungs- und Gesundheitssystem hängen mit der ausufernden Bevölkerung zusammen. Die sozialen Spannungen und die soziale Ungerechtigkeit haben sich verschärft. Die Modernisierung auf dem technologi-

schon und elektronischen Gebiet ist dagegen atemberaubend und durchaus positiv. Ohne Fernsehen, Handy und Smartphone, Internet und Computer ist Indien nicht mehr denkbar. Das Internet dringt bis in den letzten Winkel des Landes vor. Keine andere Infrastruktur konnte sich so rasch durchsetzen. Diese Modernisierung ist auch notwendig, um die Menschenmassen zu „kontrollieren“ und den sozialen Frieden zu sichern.

Wegen der Überbevölkerung wird weniger Gewicht auf Umweltschutz und Menschenrechte gelegt als notwendig ist. Die Versorgung der Bevölkerung und der soziale Frieden gelten als vorrangig.

► *Als Journalist waren Sie besonders an kulturellen Themen interessiert. Befindet sich Indien heute in einer Identitätskrise? Wie erklären Sie den wachsenden Nationalismus und die zunehmende Intoleranz gegenüber Andersdenkenden im heutigen Indien?*

Die indische Bevölkerung hat dank der modernen Medien immer mehr Vergleichsmöglichkeiten bekommen. Dadurch entsteht Neid und Gier: „Was die anderen bekommen, will auch ich haben.“ Ich glaube, der Nationalismus ist wesentlich aus diesem Neid geboren; er ist also kein echter Nationalismus, der sagt „My country right or wrong!“, sondern er nährt sich im Gegenteil aus einer inneren Abwehr gegen die eigene Heimat. Vor die Wahl gestellt, möchten viele lieber im Westen leben, anstatt sich in den indischen Metropolen abzukämpfen. Der Nationalismus ist nicht zu verwechseln mit dem religiösen Fundamentalismus. Der Hinduismus ist, so glaube ich, eine zutiefst friedfertige Religion, eben auch weil der Hinduismus durch das Kastensystem gesellschaftlich starr angelegt ist und dieses Gefühl: „Jeder hat seinen Platz



Deutscher Generalkonsul Plischka steckt Herrn Kämpchen das Bundesverdienstkreuz ans Hemd (1999)

im Gesellschaftsgefüge“, internalisiert ist. Nur wenn der Hinduismus politisiert wird, wird er dynamisch und das heißt aggressiv, eng, identitätsversessen. Die Politik instrumentalisiert die Religion zu gunsten des Gewinnstrebens der Politiker. Das einfache Wahlvolk wird emotional ausgebeutet.

► *Schätzungsweise leben heute ca. 300 Millionen Inder/Inderinnen unter der Armutsgrenze – etwa viermal so viele wie die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland. Was, nach Ihrer Meinung, ist die Hauptursache dieser weitverbreiteten Armut in Indien? Haben Sie Ideen zur Lösung dieses Problems?*

Die Armut ist, wie die Soziologen wissen, ein Verteilungsproblem, also ein Problem mangelnder Gerechtigkeit. Das Land könnte seine Bevölkerung ausreichend ernähren. Es ist aber auch ein Problem falscher Prioritäten. Wie der Wirtschaftswissenschaftler Amartya Sen immer wieder betont, wird für das Bildungswesen und die Gesundheitsvorsorge zu wenig investiert. Man hat auf Industrie und Technologie gesetzt und die Urbedürfnisse Nahrung, Gesundheit und Bildung vernachlässigt. Hier muss unbedingt eine andere Prioritätenliste entstehen.

► *Herr Kämpchen, Sie leben in Indien alleine, teilweise in Santiniketan und teilweise in dem Santaldorf Ghosaldenga. Wo wollen Sie Ihren Lebensabend verbringen, in Indien oder in Deutschland? Warum?*

Im Augenblick wohne ich etwa neun Monate des Jahres in Indien. Ich möchte so lange wie möglich mindestens das halbe Jahr in Santiniketan verbringen. Die Hitze und die Luftfeuchtigkeit machen mir zu schaffen, doch bisher ist meine Gesundheit recht stabil geblieben. Wenn ich einmal mehr gesundheitliche Versorgung und ein „leichteres“ Leben brauche, ohne die ständigen Alltagsprobleme in Indien, dann werde ich mich in Boppard, meinem Heimatort in Deutschland, zurückziehen; dort habe ich eine kleine Mietwohnung in meinem (verkauften) Elternhaus. Ich werde mit einer schmalen Rente hoffentlich auskommen.



Martin Kämpchen mit Amartya Sen in Santiniketan (2016). In der Hand von Amartya Sen ist das Buch „Rabindranath Tagore: One hundred years of Global Reception“ (Herausgegeben von Martin Kämpchen und Imre Bangha)

Wie lange ich mehrzeitlich in Indien verbringe, kommt auch darauf an, wie schnell ich meine Mitarbeiter in den Dörfern in die vollkommene Eigenverantwortung entlassen kann. Viel war möglich in den 30 Jahren meiner Dorfarbeit, doch spüre ich auch deutlich, und zwar ohne Eitelkeit, wie stark ich noch nötig bin, damit neue Impulse gegeben und umgesetzt werden, damit Disziplin und Engagement einen hohen Standard behalten.

Mein persönliches Hauptproblem in Indien ist, dass ich seit 1973 auf ein indisches Visum angewiesen bin. Immer wieder muss ich meinen Aufenthalt neu rechtfertigen, mir Fürsprecher suchen und Anträge stellen – obwohl ich so viel für dieses Land getan habe, auf kulturellem und sozialem Gebiet. Es ist demütigend. Positiv gewendet: es ist eine gute existentielle Übung, immer nur „Gast auf (indischer) Erde“ zu sein. ■

Was hatte der Vater von Albano-Müller mit Einstein und Gandhi zu tun?

Der Vater der in Schwelm lebenden indischen Kulturvermittlerin Albano-Müller hieß V. A. Sundaram. Nachfolgend steht ein Auszug aus dem Beitrag „Als Ehrengast zur Film Premiere in Israel“, der in der Westfalenpost von 27.05.2016 erschien, in dem über eine Begegnung von Sundaram mit Einstein berichtet wird

Sundaram war von Gandhi nach Europa geschickt worden, um hier die Ideen des indischen Freiheitskampfes bekannt zu machen. Einstein ließ sich von ihm zwei Stunden lang berichten, griff dann zu Papier und Stift und formulierte einen Brief der Anerkennung an Gandhi: „Sie haben durch Ihr Wirken gezeigt, dass man ohne Gewalt Großes (.....) durchsetzen kann.“ Den Brief übergab er Sundaram, der ihn zurück zu Gandhi brachte. Gerade diesen

Brief kennen heute auch viele Kinder und Jugendliche aus Schwelm und den Nachbarstädten. Denn eine Kopie des Briefs hängt gerahmt im Hausflur von Hauptstraße 16 in Schwelm, wo Saraswati Albano-Müller seit 50 Jahren lebt. In dieses Haus hat sie über Jahrzehnte junge Menschen aus Stadt und Region eingeladen, um sie mit indischer Kultur vertraut zu machen und ihnen die Scheu vor dem Fremden zu nehmen. Ganze Schulklassen haben im Flur der alten Schwelmer Villa vor dem Brief Einsteins gestanden und sich von der gebürtigen Inderin über Mahatma Gandhi, Einstein und ihrem Vater V. A. Sundaram erzählen lassen. „Junge Menschen brauchen Vorbilder“, erklärt sie ihre Motivation. „Gandhi, Einstein und auch mein Vater praktizierten die gleichen Werte von Achtung und Gemeinsamkeit aller Menschen und Religionen untereinander“.

INTERVIEW MIT G. A. GOPAL

„In den fünf Jahren, die ich hier lebe, habe ich nicht das Gefühl, dass sich hier viel verändert hat, aber das Aufbrechen von alten Strukturen geht überall sehr langsam vonstatten.“

Meine Welt: Sie leben in Indien seit über 5 Jahren mit Ihrem indischen Mann und einem Sohn. Was hat Sie dazu getrieben, für längere Zeit nach Indien zu gehen?

Frau Gopal: Indien war für mich, in meinen Gedanken und Plänen, schon seit meiner Jugend präsent. Es war ein Ort, den ich gerne irgendwann einmal sehen und kennenlernen wollte.

Meine Eltern sind viel mit uns, mit mir und meinem jüngeren Bruder, gereist, aber immer nur in Europa. Sie haben uns aber so den Horizont enorm erweitert und das Interesse an anderen Orten, Kulturen und Sprachen geweckt. Ich habe natürlich in der Schule Englisch gelernt, aber dann auch recht früh in Eigeninitiative Französisch, Italienisch und Spanisch.

In der Schule hatte ich dann eine indische Freundin, und ich war manchmal bei ihr zu Hause. Ihre Mutter trug oft einen Sari und es gab indisches Essen, und ihr Vater kam einmal zu uns in die Schule und berichtete über Indien.

Allerdings nahm mein Leben dann eine andere Wendung und ich ging nach Italien, um zu studieren, und danach folgte ich einfach dem, was sich mir auf meinem Weg präsentierte, Rückkehr nach Deutschland, einen festen Job, dann durch den Job die Möglichkeit in Mexiko zu arbeiten, wieder Rückkehr nach Deutschland und neue Jobangebote in der Schweiz, Italien und schließlich in England. Indien war also etwas von meinem Radar verschwunden, und ich war damit beschäftigt, meine Karriere aufzubauen. In der Zeit hatte ich aber angefangen, mich mit Yoga zu beschäftigen, und in Folge dessen mit indischen Schriften und Philosophie. Somit war Indien langsam wieder interessant geworden.

In England dann hatte ich nach und nach immer mehr indische Freunde, was nicht ausbleibt, da so viele Inder in London leben. Das bewog mich dazu, in einem indischen Kulturzentrum, dem Bharatya Vidya Bhavan, klassischen indischen Tanz und schließlich Hindi zu lernen. Somit nahm die Idee, endlich einmal Indien zu besuchen, Formen an.

Das habe ich dann in die Tat umgesetzt mit vielen Adressen von Freunden meiner Freunde, die ich in Indien besucht habe, und daraus ergaben sich wieder neue Freundschaften.

Als ich das erste Mal den Fuß auf indischen Boden setzte, hatte ich das Gefühl, dass alles sehr vertraut war, kein Kulturschock, kein Entsetzen, ich fühlte mich ein bisschen so, als komme ich nach Hause, ein Ort, an dem ich mich einfach und mit einem Gefühl großer Sympathie integrieren konnte. Nach diesem ersten Besuch habe ich alle meine Urlaube in Indien verbracht, dreimal im Jahr, und verschiedene Regionen bereist. Damals formte sich der Gedanke, vielleicht in Indien, wenigstens erst einmal für eine Zeit lang, leben zu können. Ich habe dann daraufhin versucht, in Indien einen Job zu bekommen in meinem Arbeitsbereich, was auch durchaus eine machbare Möglichkeit gewesen wäre. Aber während einer meiner Reisen besuchte ich ein NGO-Projekt, das ich finanziell unterstützt hatte, und lernte dort meinen indischen Mann kennen. Wir beschlossen relativ schnell, dass wir unser Leben miteinander verbringen wollten, und haben dann geheiratet. Da ich zu der Zeit sechs Monate freigestellt war und eine längere



Frau G. A. Gopal wuchs in Deutschland auf und ging dort zur Schule. Studium als Übersetzerin und Dolmetscherin. Arbeitete in Mexiko, Italien, der Schweiz und zuletzt in Großbritannien. Vor 5 Jahren zog sie nach Indien, heiratete einen Inder und lebt dort mit Mann und einem Sohn. Sie eröffnete eine Sprachschule und unterrichtet dort Fremdsprachen. Sie gibt auch Firmenkurse, bietet Übersetzungs- und Dolmetscherdienste an und ist als Prüferin am Goethe Institut tätig. Sie spricht viele europäische Sprachen wie Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch etc. und hat auch einige indische Sprachen wie Hindi, Kannada, Tamil und Malayalam inzwischen gelernt.

Zeit in Indien verbringen wollte, bin ich gar nicht mehr nach Hause zurückgefahren, sondern gleich in Indien geblieben. Seitdem lebe ich hier.

► **Fühlen Sie sich von den Einheimischen Indern/Inderinnen akzeptiert? Wie verlief Ihre Integration in die indische Gesellschaft?**

Da ich Indien immer sehr mochte, obwohl es natürlich auch zwischenzeitlich sehr schwierig war, denn es ist ja immer anders in einem Land zu reisen und in einem Land dann endgültig zu leben, habe ich mich relativ mühelos an lokale Gegebenheiten anpassen können, zumindest an das, was augenscheinlich ist. Ich trage indische Kleidung, was ich seit meinem ersten Aufenthalt tue, da sie nicht nur gut aussieht, sondern auch sehr bequem ist, besonders bei dem meistens warmen Wetter. Ich esse indisches Essen, ich gehe gerne in

den Tempel, da ich die Atmosphäre dort sehr inspirierend finde, und, was sehr wichtig ist, ich habe mir die Mühe gemacht, vier indische Sprachen zu lernen. Hindi konnte ich ja schon ein bisschen, Tamil hatte ich auch in London schon angefangen zu lernen, hinzu kam dann Malayalam, die Muttersprache meines Mannes, und Kannada, da wir in Karnataka wohnen. Das hat mir große Akzeptanz und Bewunderung eingebracht.

Natürlich waren meine Schwiegereltern, oder besser meine Schwiegermutter, zunächst nicht begeistert, dass ihr Sohn eine Ausländerin heiraten wollte, was in Indien immer noch nicht gängig ist, selbst Ehen zwischen verschiedenen Kasten werden weitläufig nicht akzeptiert. Aber generell sind meine Schwiegereltern sehr tolerant, und wir haben ein sehr herzliches Verhältnis. Wir werden auch immer noch manchmal gefragt, wie es denn komme, dass wir geheiratet haben, aber wenn die Leute sehen, dass ich in der lokalen Sprache antworten kann, hören die Fragen schnell auf. Vieles hat sich auch geändert, seit wir ein Kind haben. Anfänglich dachten die Leute oft, mein Mann sei mein Touristenführer. Als Familie ist die Akzeptanz größer. Eine große Rolle hat aber die Sprache gespielt und wie ich mich präsentiere, nämlich indisch, nur mit anderer Hautfarbe.

Heutzutage schaut mich auch meistens niemand mehr schief an. Viele halten mich für eine Nordinderin. Es kommt aber hier und da vor, vor allem in ländlichen Gegenden oder in der Gegenwart von Leuten, die nicht weit aus ihrem begrenzten Lebensraum herausgekommen sind, dass ich angestarrt werde. Und wieder, wenn ich dann in der lokalen Sprache antworten kann, ist die Reaktion meistens sehr positiv. Da ich arbeite, ich habe eine Sprachschule und gebe Firmenkurse, bin ich auch zumindest in meiner Stadt sehr bekannt, und die Leute wissen es zu schätzen, dass ich indischen Schülern die Möglichkeit geben kann, etwas zu lernen und beruflich weiterzukommen.

Natürlich habe ich auch Schwierigkeiten, wie z. B. fehlende Zeitplanung oder die Vorstellung, dass man jederzeit mit einer unbegrenzten Personenzahl bei anderen Leuten vorbeikommen kann, ohne vor-

her Bescheid zu sagen, und dann erwartet, dass der Gastgeber sich um einen kümmert, egal wie beschäftigt dieser ist. Viele verstehen auch unsere Situation als Kleinfamilie und meine als arbeitende Mutter und Geschäftsfrau ohne jegliche Familienunterstützung oder mehr Unterstützung im Haushalt nicht (ich habe nur eine Putzfrau). Hier leben doch die meisten in einer größeren Familienstruktur. Oder zumindest ist ein Teil der Familie in der

Freundschaften, wie wir sie kennen, sind nicht so gängig und Privates wird meistens nur in der Familie besprochen.

Nähe, um sich gegenseitig zu unterstützen, oft haben sie auch eine oder mehrere fest angestellte Haushaltshilfen (die natürlich nicht besonders gut bezahlt werden). Unser Familienmodell ist doch sehr westlich oder besser gesagt unindisch, das hat etwas mit Privatsphäre zu tun und auch damit, dass ich gerne ein angemessenes Gehalt bezahlen möchte. Privatsphäre ist grundsätzlich unbekannt, was anders ist als in anderen asiatischen Ländern. Und der Kontakt zu anderen Menschen definiert sich oft über ein Bedürfnis, einen Gefallen, den man vom anderen möchte, ein Geschäft sozusagen. Schwierig war es auch Freunde zu finden. Freundschaften, wie wir sie kennen, sind nicht so gängig und Privates wird meistens nur in der Familie besprochen. Leute haben Freunde wohl meistens aus der Schule oder der Uni, danach spielt sich das Leben mehr in der Familie ab. Freizeitaktivitäten gibt es auch nicht viele. Ich habe mich manchmal sehr einsam gefühlt, vor allem in Krisensituationen. Auch der Humor ist ganz anders. Ironie und Sarkasmus werden gemeinhin nicht verstanden. Aber mein Mann hat meine Schwierigkeiten schließlich verstanden und bemüht sich, für mich unangenehme Situationen nicht aufkommen zu lassen. Natürlich hatten wir auch viele Missverständnisse, die kulturell bedingt waren, oft auch aufgrund einer anderen Art und Wei-

se, mit Konflikten umzugehen, in Indien werden Konflikte bestmöglich ignoriert, in Europa werden sie ausdiskutiert.

Manchmal ist es sehr frustrierend in Indien zu leben, wenn nichts funktioniert oder die Menschen so unflexibel oder unsensibel oder von ihrer begrenzten Weltsicht so überzeugt sind, und deshalb vermeidbare Kleinigkeiten zu großen Schwierigkeiten werden, oder wenn man nicht verstanden wird. Aber Probleme mit der Außenwelt im Alltag gibt es in jedem Land.

► *Hat Indien sich verändert in den Jahren Ihres Aufenthaltes dort? Wenn ja, wie?*

Ich finde die Frage danach, wie ‚Indien‘ ist, immer falsch. Denn Indien gibt es eigentlich nicht. Es gibt so viele Regionen, Menschengruppen, Ethnien, Religionen, Sprachen, Klassen, Lebensumstände (komplett unterschiedlich in der Stadt und auf dem Land und auch oft in Nord- und Südindien), und natürlich auch Menschen als Individuen, dass die Frage nach Indien falsch gestellt scheint.

Was man nicht vergessen darf, Indien ist ein sehr altes und traditionelles Land, und Dinge ändern sich sehr langsam. Viele Menschen haben ihren Heimatort noch nie verlassen. Wenn man sie z. B. nach einem bekannten Ort irgendwo anders in Indien fragt, wissen sie nicht, wo das ist, geschweige denn im Ausland, auch junge Leute, die die Universität besucht haben. Die meisten meiner Schüler (um die zwanzig Jahre alt und mehr) waren noch nie im Ausland oder in einer anderen Region, d. h. die Perspektive des Großteils der Menschen ist sehr begrenzt.

Teilweise leben die Menschen auf dem Land noch wie vor hunderten von Jahren, ohne Elektrizität, ohne landwirtschaftliche Maschinen, in festen gesellschaftlichen Strukturen.

Es gibt auch einen großen Unterschied zwischen dem Stadtleben und dem Landleben. In der Stadt vollziehen sich Veränderungen wesentlich schneller, die Großstädte werden kosmopolitischer, es gibt dort auch viele Ausländer, die hier arbeiten oder mit Indern verheiratete sind. Und natürlich internationale Firmen, die die Globalisierung beschleunigen.

Ich lebe in der Stadt, und was ich hier sehe, ist, dass sich vielleicht langsam gewisse Dinge ändern. Das Kastensystem verliert seine Wichtigkeit, die Rolle der Frau wird mehr selbstbestimmt und unabhängig, die Öffnung nach außen und das Interesse an der Außenwelt. Das ist aber auch kombiniert mit negativen Nebenerscheinungen wie dem Verlust von Werten wie Loyalität, Treue, die Wichtigkeit der Familie, deren Verlust wir ja so sehr in der westlichen Welt beklagen, und fundamentales Wissen über die Natur und natürliche Prozesse und über die faszinierende Psychoanalyse des Menschen in den indischen Schriften. Und junge Leute streben nach einem westlichen Vorbild. Anstatt ein eigenes 'besseres' Indien zu schaffen, wollen die meisten nur kopieren, was im Ausland vor sich geht, ohne das zu analysieren. Leider besteht immer noch eine Art Komplex in Indien, dass Westler die besseren Menschen sind oder das bessere Leben haben. Was dabei ignoriert wird ist, dass Tausende von Westlern nach Indien strömen, um dort etwas zu finden, was wir verloren haben, wie Werte und ein einfaches, natürliches Leben.

Persönlich denke ich, dass Indien die Welt besser machen könnte, wenn die Menschen hier nur begriffen, über welchen Reichtum an Wissen über die Menschen, unsere Verhaltensweisen und die Natur und den Kosmos sie hier verfügen. Das heißt ja nicht, dass man an obsoleten Strukturen festhalten muss.

Ein großes Problem in Indien ist meines Erachtens das Schulsystem. Das Interesse am Anderen und eigenständiges Denken und Handeln oder gar Kreativität werden nicht gefördert, die Lehrer sind oft gar nicht oder nicht gut ausgebildet, die Schulbücher sind oft veraltet und in keiner Weise der globalisierten Welt angepasst. Zu Hause wird Eigenständigkeit auch nicht großgeschrieben, was vielleicht intaktere Familienstrukturen mit sich bringt, aber auch den Schritt in ein selbstständiges Leben versperrt.

In den fünf Jahren, die ich hier lebe, habe ich nicht das Gefühl, dass sich hier viel verändert hat, aber das Aufbrechen von alten Strukturen geht sehr langsam überall vonstatten. Die Konsequenz ist, dass

die Menschen ein wenig verwirrt sind. Es scheint, als seien sie irgendwo im Wandel verloren und hätten die neue Richtung noch nicht klar definiert.

► *Wollen Sie für immer in Indien leben? Haben Sie keine Sehnsucht nach Heimat, nach Deutschland?*

Ja, ich möchte für immer in Indien leben, und wenn nicht in Indien, dann in Asien, und, um ehrlich zu sein, vermisse ich Europa nicht sehr. Das liegt aber auch daran, dass wir in einer größeren Stadt wohnen, in der Leute aus ganz Indien und einige Ausländer leben und in der es eine große Wanderbevölkerung von Ausländern gibt, die wegen des Yogas hierher kommen. Ich bin also regelmäßig nicht nur von anderen Ausländern umgeben, sondern auch von anderen weitgereisten weltoffeneren Indern, die meinen Humor verstehen und meine Schwierigkeiten. Ich möchte nicht so gerne auf dem Land in Indien leben, ich denke, das ist für Ausländer eine zu andere und begrenzte Welt.

Bevor ich nach Indien gezogen bin, habe ich lange in England gelebt, wo ich mich auch niederlassen wollte, und manchmal vermisse ich London mit seiner wunderbaren Kosmopolitität, aber Deutschland habe ich ehrlich gesagt noch nie sehr vermisst während all meiner Jahre im Ausland. Heimat ist für mich, wo man sich wohl fühlt, und das hat nichts mit Wurzeln zu tun. Dadurch, dass ich so viele Jahre im



Frau Gopal mit Familie

kein so rigides Staatssystem wie in Europa, dem man gezwungen ist, immer und überall zu folgen, und die Lebenshaltungskosten sind wesentlich geringer. Man kann also einfacher auch mit einem kleinen Geschäft selbstständig sein. Natürlich gibt es auch keine Rente oder Krankenversicherung, man muss diese Kosten selbst einplanen. Und Bürokratie gibt es überall.

Generell ist das Leben hier einfacher, entspannter, zumindest für mich als Ausländer in einer unabhängigen finanziellen Situation. Aber gemäß einiger Umfragen scheinen die Menschen in Indien generell zufriedener zu sein, unabhängig von der finanziellen oder familiären Situation.

Die indische Gesellschaft erscheint sehr rigide, aber sie ist auch tolerant. Wenn man genug Mut hat, gegen die gesellschaftlichen Normen sein Leben in die Hand zu nehmen, wird das auch weitläufig akzeptiert, man muss vielleicht den Ort wechseln, aber man hat die Möglichkeit, selbstbestimmt

Was es hier nicht so sehr gibt ist aggressiver Rassismus. In Europa fühlt man aber doch immer wieder Spannungen, und manchmal ist Ausländerhass offensichtlich, was es schwieriger machen würde, dort zu leben.

Ausland verbracht habe, bin ich natürlich auch ein Kosmopolit geworden.

Was es hier nicht so sehr gibt, ist aggressiver Rassismus. In Europa fühlt man aber doch immer wieder Spannungen, und manchmal ist Ausländerhass offensichtlich, was es schwieriger machen würde, dort zu leben. Und es ist auch einfacher, hier sein Leben so zu gestalten, wie man möchte. Es gibt

zu leben. Als Mann ist es einfacher, als Frau braucht man mehr Mut.

Generell aber versuchen die Menschen Verständnis für einander aufzubringen, soweit es geht.

Oberflächlich gehen die Menschen viel unhöflicher miteinander um als in Europa, aber zu größerer Gewalt kommt es auf der anderen Seite eher selten.

► *In Deutschland wird sehr viel über wachsenden Nationalismus und zunehmende religiöse Intoleranz in Indien in den Medien publiziert. Wie reagieren Sie darauf?*

Nationalismus und religiöse Intoleranz sind mir in Indien bisher nicht begegnet. Ich hatte ja bereits oben erwähnt, dass es meines Erachtens weniger Rassismus gibt und es seltener zu Gewalt in großem Maße kommt.

Natürlich gibt es immer wieder Fälle, in denen es zu Muslim-Hindu oder Hindu-Muslim Konflikten kommt. Das sind Konflikte auf Mikroebene, und die sind wohl so alt wie Indien. Es gibt auch immer wieder Konflikte zwischen den Anrainerstaaten wie z. B. Tamil Nadu und Karnataka. Plötzlich gehen die Leute auf die Straße und werfen Steine aufeinander. In den meisten Fällen handelt sich um persönliche Konflikte, die eskalieren, oder um falsch verstandene Gegebenheiten auf nationaler Ebene, die die persönliche Situation der Leute beeinflussen könnten. Die Perspektive der meisten Menschen in Indien ist nur auf die eigene Situation gerichtet. Große ideologische Fragen stellen sich die meisten nicht.

Was ich allerdings in Indien sehe und mir sehr fremd ist, ist ein ausgeprägtes Klassen- oder Kastenbewusstsein. Es gibt teilweise noch Menschen, die sich weigern in Anwesenheit einer anderen Person aus einer „niedrigeren“ Kaste zu essen. Im Jahr 2016! Arbeiter und Angestellte werden auch oft sehr schroff behandelt. Wer Geld oder Ansehen hat, hat das Vorrecht. Auf dieser Grundlage „funktioniert“ ganz Indien.

► *Wie wächst Ihr Sohn auf, als Inder oder als Deutscher?*

Mein Sohn wächst als Mensch auf. Einer von vielen in einer großen Welt von Menschen. Mein Sohn versteht bereits an die sechs Sprachen. Bei uns zu Hause kommen und gehen Leute aus verschiedenen Ländern mit verschiedenen Sprachen ein und aus. Er spricht am liebsten Englisch, was wohl seine Muttersprache ist, und auch Deutsch und die lokale indische Sprache

und etwas Chinesisch und Spanisch. Er war noch nie in Europa, also muss man wohl sagen, dass er als Inder aufwächst, oder besser mit indischen Gepflogenheiten, wobei ich natürlich meine Herkunft nicht verleugnen kann, so dass auch europäische Sichtweisen, Verhaltensmuster und Rituale mit dabei sind. Mein Mann ist in einem Ashram groß geworden, hat also oft eine andere Denkweise als Menschen aus herkömmlichen Familien. Kulturgut bekommt unser Sohn aus verschiedenen Kulturen, er kennt die indischen Göttergeschichten aus den Schriften, die Shiva Geschichten, Hanuman, das Ramayana und Mahabharata, aber er hat auch Kinderbücher aus England und Deutschland und sieht englische und amerikanische Cartoons

und Kinderserien und manchmal auch koreanische, japanische und chinesische. Wir feiern Weihnachten aber auch Diwali und Dassera und andere indische Feste, und mit unseren chinesischen Freunden feiern wir das chinesische Neujahr. Bisher ist er nach indischer Façon aufgewachsen, wenn es aber um Schule geht, soll er nicht in das indische System gepresst werden, sondern wir unterstützen verschiedene von europäischen Schulmustern inspirierte alternative Schulen. Ich fühle mich selbst nach so vielen Jahren im Ausland kaum mehr als Deutsche. Wie gesagt, wir sind alle Menschen mit denselben Wünschen und Bedürfnissen, die Herkunft spielt keine Rolle. Jeder muss seinen Weg finden und soll die Chance haben, das zu tun. ■

Jose Punnampambil wurde geehrt



Der Journalist und langjährige Redakteur der Zeitschrift „Meine Welt“ wurde von der Global Malayali Federation, Deutschland, für seine bedeutende Leistung als Journalist und als Förderer der Malayalam-Literatur in Deutschland mit einem Preis ausgezeichnet. Der Preis wurde von dem Vorsitzenden des Vereins, Herrn Paul Gopurathingal, im Rahmen der jährlich stattfindenden Familienzusammenkunft der Keralesen in Deutschland, „Pravasi Sangamam“ genannt, Herrn Punnampambil überreicht. Die Veranstaltung fand in der Familienbildungsstätte St. Ludger in Dahlem-Baasam (Eifel) am 30.07.2016 statt.

Der Preisträger hat die erste Malayalam Zeitschrift Meine Welt in Deutschland gegründet, zusammen mit dem damaligen Sozialberater Abraham Oommen und dem Seelsorger Pater Jerome Cherussery 1973. Durch Übersetzung und Veröffentlichungen hat er zahlreiche Werke wichtiger Gegenwartsautoren in der Malayalam Sprache hierzulande bekannt und zugänglich gemacht. Bei der Gründung des Gundert Lehrstuhls zur Förderung der Malayalam Sprache und Literatur an der Universität Tübingen war er einer der Initiatoren und Mitwirkenden.

DIE REDAKTION

INTERVIEW MIT RAINER HÖRIG

„Inder und Deutsche sind in Lebensweise und Denkart grundverschieden“

Meine Welt: Sie leben in Indien seit über 30 Jahren als deutscher Journalist. Was war Ihre anfängliche Hauptmotivation, für längere Zeit nach Indien zu gehen?

Rainer Hörig: Angeregt durch Abenteuer Geschichten und exotische Bilder verspürte ich seit der Kindheit eine Faszination für den Orient. Nach dem Abitur bot sich eine Gelegenheit, den indischen Subkontinent auf einer selbstorganisierten Reise mit eigenen Sinnen zu erleben. Das nötige Geld dafür verdiente ich mit einem Studentenjob in einer Brillenfabrik. Zusammen mit einem Schulfreund klapperte ich die üblichen Touristenorte ab: Delhi, Agra, Jaipur, Bombay, Goa, Kerala, Varanasi, Kathmandu. Was ich dort sah und erlebte, löste eine tiefgreifende Bewunderung und viele Fragen aus. Der

Ich habe häufig Fehler begangen und mich „daneben“ benommen, aber in Indien nahm kaum jemand daran Anstoß.

Virus hatte mich gepackt und ich plante in der Folge weitere Reisen, eine davon über Land, also durch die Türkei, Iran, Afghanistan und Pakistan, um die vielen Wunder Indiens weiter zu studieren. Die Lehren des Buddha und Mahatma Gandhis prägten von nun an mein Denken.

► **Haben Sie heute, nach 30 Jahren, das Gefühl dass Sie von den Einheimischen voll akzeptiert werden? Oder fühlen Sie sich heute noch als Fremder in Indien?**

Seit meiner Eheschließung mit einer indischen Lehrerin war ich bemüht, mich so weit wie möglich der einheimischen Lebensart anzupassen. Bald fragte ich mich

jedoch, was ist eigentlich die „einheimische Lebensart“? In der hochdifferenzierten Gesellschaft Indiens leben Menschen auf viele verschiedene Arten und Weisen. Meine Erfahrung ist, dass ich emotional und intellektuell jenen Inderinnen und Indern am nächsten stehe, die bereits mit der westlichen Lebensart vertraut sind, sei es durch Studium, persönliche Kontakte oder durch zeitweise Emigration. Je mehr sich diese Erkenntnis durchsetzte, desto schwächer wurde mein Bemühen, mich in Indien anzupassen. Hier kann jeder auf seine Art leben und glücklich werden - ein krasser Unterschied zur westlichen Welt, in der soziale Normen viel stringenter gehandhabt werden.

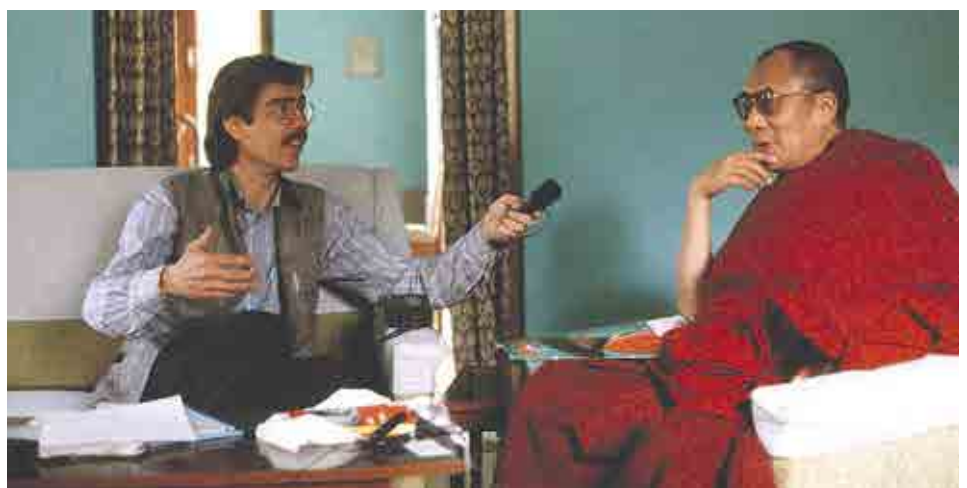
► **Kann sich ein Deutscher nach Ihrer Meinung in das indische Leben integrieren? Welche wären die Hauptschwierigkeiten?**

Ich glaube, Inder und Deutsche sind in Lebensweise und Denkart grundverschieden. In Südasien regiert das Laissez-fair, während in Europa auf Ordnung und Sauberkeit gepocht wird. Damit wir uns nicht



Rainer Hörig. Als Journalist lebt er in Indien seit über 25 Jahren. Er schreibt vornehmlich über alternative Themen wie Ökologie, Umweltschutz, zivilgesellschaftliche Bewegungen und Projekte etc. Er arbeitet schwerpunktmäßig für den Rundfunk, aber auch in Printmedien erscheinen seine Beiträge. Er ist mit einer Inderin verheiratet, hat eine Tochter und lebt in Pune.

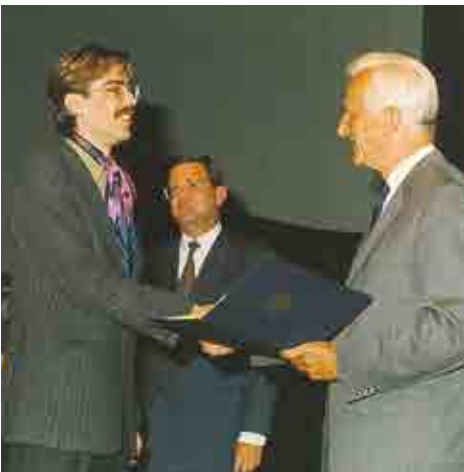
falsch verstehen, dies sind Trends und Tendenzen, sie gelten weder hier wie dort mit Ausschließlichkeit. Aber insgesamt glaube ich, dass eine Inderin das Leben und ihr Schicksal lockerer und gelassener nimmt als etwa eine Deutsche. Ich habe häufig Fehler begangen und mich „daneben“ benommen, aber in Indien nahm kaum jemand daran Anstoß. In Deutschland dagegen wird man rasch zur „Ordnung“ gerufen. Fast würde ich behaupten, die



Rainer Hörig interviewt Dalai Lama

indische und die deutsche Zivilisation sind extrem entgegengesetzt, was Lebenseinstellung und Denkweise betrifft. Vielleicht spüren wir gerade deshalb gegenseitig so viel Faszination für einander?

Aus dem Gesagten wird, glaube ich, deutlich, dass eine vollständige soziale Integration hier wie dort nahezu unmöglich ist. In den ersten Jahren faszinierte mich die indische Gelassenheit, ich fand sie höchst nachahmenswert, weil sie das Leben tatsächlich erleichtert. In jüngster Zeit jedoch frage ich mich immer häufiger, wie weit dieses Laissez-fair gehen kann. Wie lange kann ich den Schmutz auf den Straßen erdulden, das permanente Verkehrschaos, die Zufälligkeit und Unzuverlässigkeit im menschlichen Miteinander? Und wie kann man auf Dauer die mannigfaltige Ungerechtigkeit in der Gesellschaft dulden, die unmenschliche Unterdrückung großer Bevölkerungskreise, den alltäglichen Hunger und die Not, die Millionen Menschen erleiden müssen? Wenn ich mich wirklich gänzlich anpassen und auf diese „Toleranzschwelle“ einlassen würde, wäre das nicht ein Verrat an meinen humanistischen und demokratischen Idealen?



Bundespräsident Richard von Weizsäcker überreicht Rainer Hörig den „Journalistenpreis für Entwicklungszusammenarbeit“

► *Indien hat sich in den letzten 30 Jahren gewaltig verändert. Wie beurteilen Sie Veränderungen wie zum Beispiel im gesellschaftlichen Leben, in Demokratiepraxis, bei wirtschaftlicher Entwicklung und bei Haltungen bezogen auf Umweltschutz und Menschenrechte?*

Meine tief empfundene Faszination für Indien und die indische Lebensart entsprang auch der Beobachtung, dass die meisten Menschen damals, in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, selbstgenügsam und sehr sparsam lebten - eine Alternative zur westlichen Konsumgesellschaft, die ich als sinnentleert und für die Menschheit insgesamt als ruinös betrachtete. Nach der „Öffnung“

Nach der „Öffnung“ der indischen Wirtschaft im Jahr 1991 hat sich das Land mit großen Schritten dem westlichen Konsumstreben und der Profitmaximierung angenähert.

der indischen Wirtschaft im Jahr 1991 hat sich das Land mit großen Schritten dem westlichen Konsumstreben und der Profitmaximierung angenähert. Heute mache ich die Erfahrung, dass es viele Inder auch in dieser Hinsicht zu großer Perfektion gebracht haben. Die alten Weisheiten werden zunehmend in den Hintergrund gedrängt, ein Streben nach Karriere und Luxus ergreift von immer mehr Menschen Besitz. Ich möchte aber betonen, dass es die westlichen, auf Globalisierung erpichten Volkswirtschaften und Firmen sind, die diesen Prozess aktiv und mit großem Aufwand fördern. Das kommerzielle Fernsehen ist ihr wichtigstes Propandawerkzeug.

► *Als Journalist waren Sie besonders an Themen wie Umweltverschmutzung, Klimawandel, Menschenrechte etc. interessiert. Macht Indien Fortschritte in diesen Bereichen?*

Es gibt in beiden Bereichen durchaus Fortschritte, leider jedoch auch große Widerstände. Die Bewusstseinsbildung für entsprechende Veränderungen braucht viel Zeit. Deutschland hat beispielsweise mehr als 50 lange Jahre gebraucht, um zu erkennen, dass die Energiegewinnung aus Atomkraft weder tragfähig noch zukunftsträchtig ist.

► *Schätzungsweise leben heute ca. 300 Millionen Inder/Inderinnen unter der*



Rainer Hörig mit Frau und Tochter

Armutsgrenze - etwa viermal so viele wie die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland. Was ist nach Ihrer Meinung die Hauptursache dieser weitverbreiteten Armut in Indien? Haben Sie Ideen zur Lösung dieses Problems?

Die Ursachen für die massenhafte Armut liegen meines Erachtens in überkommenen Machtstrukturen und dem politischen Einfluss des großen Geldes begründet. Die Gesellschaft scheint sich mit diesen Zuständen abgefunden zu haben, solange es gelingt, die wohlhabenden Schichten von den Armen zu isolieren. Eine Revolution ist, so glaube ich, in Indien undenkbar. Ich bewundere die vielen engagierten Inderinnen und Inder, die mit Phantasie und Tatkraft die Zustände in ihrem Land zu verändern suchen.

► *Herr Hörig, Sie leben mit Familie in Indien. Ihre Frau ist Inderin und Ihre Tochter ist in Indien geboren und aufgewachsen. Haben Sie Sehnsucht nach Deutschland? Wo wollen Sie Ihren Lebensabend verbringen, in Indien oder in Deutschland? Warum?*

Gewiss verspüre ich manchmal Sehnsucht nach Deutschland. Wo ich meinen Lebensabend verbringen werde, hängt von der zukünftigen Entwicklung in beiden Ländern ab. Gegenwärtig sehe ich hier wie dort schwarze Wolken am Horizont aufziehen. ■

Mahasweta Devi ist tot

Eine rebellische Stimme für die Entrechteten in Indien ist verstummt

Es war 1986 während der Frankfurter Buchmesse (mit Indien als Schwerpunktland), dass ich Mahasweta Devi zum ersten Mal begegnete. Sie beeindruckte mich als eine resolute Frau, die ihre literarische Begabung zur Verbesserung der Lebenssituation der Adivasi und der anderen Entrechteten in Indien einsetzen wollte. Da ich damals in Bad Honnef bei der Deutschen Stiftung für Internationale Zusammenarbeit tätig war, habe ich sie dorthin eingeladen, um mit den sich für ihren Auslandseinsatz vorbereitenden deutschen Fachkräften ein Gespräch zu führen. Sie kam mit Nirmal Verma und Daya Pawar. Das Gespräch mit den drei Schriftstellern war äußerst lebendig und öffnete den anwesenden Zuhörern neue Türen zum Leben der Dalits und Adviasi in Indien. Nach ihrer Rückkehr schrieb ich ihr und bat um ihre Eindrücke aus dem Besuch in Deutschland als Gast der Frankfurter Buchmesse. Sie schrieb in ihrer Handschrift ziemlich detailliert zurück. Es folgt ein Auszug aus dem Brief:

Lieber Jose,

es war schwierig, alles zu verstehen innerhalb der kurzen Zeit meines Besuches. Aber ich war zutiefst beeindruckt von der Wärme und Gastfreundschaft der Deutschen, mit denen ich in Berührung kam. Überall fand ich sie freundlich und hilfsbereit.

Allerdings habe ich den Eindruck gehabt, dass die Deutschen sehr wenig über das moderne Indien wussten. Ich glaube, das Verständnis kommt hauptsächlich über Literatur; aber leider muss ich feststellen, dass nur sehr wenig aus der modernen indischen Literatur bis jetzt ins Deutsche übertragen worden ist. Modernes Indien erreicht Europa über Filme und Musik. Aber Literatur ist das Medium, über das die beiden Welten sich annähern können. Wenn die Buchmesse die hierfür notwendigen Impulse freisetzt, wird es eine schöne Sache sein.“

Später im Jahr 2005, als ihr Roman „Aufstand im Munda-Land“ im Horlemann Verlag erschien, sprach ich mit der mir befreundeten Verlegerin Beate Horlemann, welche Chance Mahasweta Devi in Deutschland hat, ein großes Leserpublikum zu erreichen. Sie war nicht nur optimistisch, sie hielt Mahasweta Devi sogar für nobelpreisverdächtig.

Als Indien 2006 wieder das Schwerpunktland der Frankfurter Buchmesse war, kam Mahasweta Devi als prominenter Ehrengast. Von der bewegenden Rede, die sie dort am 21.10.2006 hielt, zitiere ich einen Abschnitt:

„Seit 1980 artikuliere ich lautstark die täglichen Ungerechtigkeiten und die Ausbeutung, denen die Marginalisierten und Entrechteten unserer Bevölkerung zum Opfer fallen; die Stammesbevölkerung und die landlosen Armen werden hierdurch Wanderarbeiter und Bürgersteigbewohner in Großstädten. Mit Hilfe von Berichten in Zeitungen, Unterschriftsammlungen, Gerichtsverfahren, durch Briefe an die Behörden, Teilnahme an Veranstaltungen von Aktivisten und „Advocacy“ Organisationen, durch meine eigene Zeitschrift „Bortika“, in der die Enteigneten ihre eigene Geschichten erzählen, und schließlich durch meine eigenen Erzählungen und Romane versuche ich die Nation auf die reale Lebenssituation dieses vernachlässigten Teils unserer Bevölkerung aufmerksam zu machen. Ich strenge mich an, ihre vergessene und unsichtbare Geschichte in die Geschichte der Nation hineinzuschreiben. Ich habe eines immer wieder gesagt: Unsere Unabhängigkeit war eine



Mahasweta Devi

falsche Unabhängigkeit. Es gab keine Unabhängigkeit für diesen entrechteten Bevölkerungsteil, sie haben immer noch keine Grundrechte.“

Nach zehn Jahren lebt Mahasweta Devi heute nicht mehr. Sie kann jetzt nur noch schweigen. Werden ihre Werke uns weiterhin aufrütteln?

In deutscher Sprache sind folgende Werke von ihr erschienen;

Im Verlag Bonner Siva Series:

- Pterodactylus (2000)
- Daulati (2002)
- Die Mutter von 1084 (2003)

Horlemann Verlag:

- Aufstand im Munda-Land (2005)

Drapapadi Verlag:

- Das Brahmanenmädchen und der Sohn des Bootmanns (2003)
- Warum, Warum?, Kinderbuch (2006)
- Mahsweta Devi, Indische Schriftstellerin und Menschenrechtlerin (2014)

Es folgen zwei Nachrufe, der eine von Hans Martin Kunz, der andere von Martin Kämpchen. ■

JOSE PUNNAMPARAMBIL

Zum Tod von Mahasweta Devi

Am 28. Juli 2016 ist die „Grand Dame der bengalischen Literatur“ (Neue Zürcher Zeitung) im Alter von 90 Jahren in Kalkutta nach längerer Krankheit verstorben. Damit verliert die indische Literaturszene nicht nur eine ihrer wichtigsten Vertreterinnen der vergangenen Jahrzehnte, sondern auch eine der bedeutendsten indischen Menschenrechtsaktivistinnen. Geboren wurde Mahasweta Devi am 14. Januar 1926 in Dhaka, der heutigen Hauptstadt Bangladeschs. Ihr Vater Manish Ghatak war ein bekannter Schriftsteller und Dichter, der einer Gruppe junger Literaten angehörte, die in den 1920er Jahren eine neue Art des Realismus in die bengalische Literatur einzuführen versuchten, und der einige bekannte Romane über das Leben in den Slums von Kalkutta schrieb. Ihr fast gleichaltriger Onkel Ritwik Ghatak avancierte später zu einem der international renommiertesten indischen Filmemacher. Ab ihrem zehnten Lebensjahr besuchte sie die von Rabindranath Tagore gegründete alternative Schule in Shantiniketan, bevor sie 1947 ihren ersten Ehemann Bijon Bhattacharya heiratete, der mit seinem Stück „Neue Ernte“ über die große bengalische Hungersnot von 1943 eine neue Art des Realismus in das indische Theater eingeführt hatte. Ihr gemeinsamer, bereits 2014 verstorbener Sohn Nabarun Bhattacharya avancierte später insbesondere mit seinem Roman „Harbart“ zu einem Kultautor Bengalens.

Auch wenn ihr erstes, 1956 erschienenes Buch „Die Rani von Jhansi“ später viel Beachtung erfahren hat, da Mahasweta Devi hier die Lebensgeschichte von Rani Lakshmibai und ihre Rolle bei der Mutiny von 1857 anhand mündlicher Überlieferungen aus der Perspektive der Landbevölkerung zu rekonstruieren versuchte – einer Methode, der sie sich später vielfach bediente –, war sie zunächst nur als romantische Schriftstellerin bekannt und wenig erfolgreich. Dies änderte sich erst mit dem Roman „Mutter von 1084“ (1974), in dem sie als eine der ersten bengalischen Schriftstellerinnen die maoisti-

sche Naxaliten-Bewegung aus der Sicht einer Mutter thematisierte, deren Sohn von der Polizei erschossen worden ist. Nach ihren Recherchen für „Aufstand im Munda-Land“ (1979), einer weiteren literarischen Biographie über Birsa Munda, der die Munda-Rebellion um die Wende zum 20. Jahrhundert anführte, wandte sie sich dem Thema zu, das ihre Werke seit Ende der 1970er Jahre kennzeichnete: die Situation sozial marginalisierter Gruppen, insbesondere der Adivasi. In diesem Zeitraum erschienen auch die beiden wohl bedeutendsten ihrer insgesamt über 100 Bücher „Agnigarbha“ (Feuer im Mutterleib, 1978, das auch ihre wohl bekannteste Erzählung „Drapadi“ enthält) sowie der Kurzgeschichtenband „Nairite Megh“ (Wolken am südwestlichen Himmel, 1979). 1982 ließ sie sich schließlich von ihrer Stelle als Anglistikdozentin an einem College in Kalkutta beurlauben, um die Situation sozial marginalisierter Gruppen sowohl journalistisch als auch literarisch besser dokumentieren zu können. „Ich glaube an Dokumentation“, sagte sie einmal. „Nach der Lektüre meines Werks sollte sich der Leser der Wahrheit der Fakten stellen und sich über das wahre Gesicht Indiens entsprechend beschämt fühlen.“ Im gleichen Zeitraum gründete sie zudem zahlreiche Organisationen, die sich unter anderem gegen das System der Schuldknechtschaft und für die sogenannten „Criminal Tribes“ engagierten. Auch gebührt ihr das Verdienst, die bengalische Literatursprache durch ihre spezifische Einführung von Dialekten und Soziolekten revolutioniert zu haben. Zudem war sie eine beliebte Kinderbuchautorin.

Darüber hinaus war Mahasweta Devi eine der wenigen regionalsprachigen Autorinnen Indiens, die über den Subkontinent hinaus Beachtung gefunden haben und die international geehrt wurden. Neben dem indischen Sahitya Akademi (1979) und dem Jnanpith Award (1996) erhielt sie unter anderem auch den Magsaysay Award (1997), den Officier del' Ordre des Arts et des Lettres (2003) und den Premio Nonino (2005). 2006 wurde sie schließlich

gebeten, die Eröffnungsrede zur Frankfurter Buchmesse zu halten, für die sie vielfach gepriesen wurde.

Auf Deutsch sind von Mahasweta Devi die fünf Romane „Pterodactylus“, „Daulati“, „Mutter von 1084“, „Aufstand im Munda-Land“ und „Das Brahmanenmädchen und der Sohn des Bootsmanns“ sowie das Kinderbuch „Das Mädchen Warum-Warum“ erschienen. Einige ihrer Kurzgeschichten finden sich unter anderem in den Büchern „Mahasweta Devi. Indische Schriftstellerin und Menschenrechtlerin“ sowie „Drapadi und Krimhild“.

DR. HANS-MARTIN KUNZ

(Dr. Hans-Martin Kunz ist Wiss. Mitarbeiter des Instituts für Ethnologie, Universität Heidelberg. Autor der Biographie: Mahasweta Devi, Indische Schriftstellerin und Menschenrechtlerin)

Umgang mit Flüchtlingen

Beschämende Haltung der Europäer

Die Deutschen haben mich fasziniert mit ihrem Mut. Von der Regierung und Intellektuellen im Stich gelassen, handelten sie sehr solidarisch. Die Europäer haben dagegen eine beschämende Haltung eingenommen – vor allem Franzosen und Briten, die als Kolonialherren die Katastrophe mitverantworten. Und was für ein Theater führt die EU vor! 700 Millionen Europäer geraten wegen zwei bis drei Millionen Flüchtlingen in eine vermeintliche Krise. Jordanien und der Libanon haben zusammen elf Millionen Einwohner und mehr als drei Millionen Flüchtlinge aufgenommen.

RAFIK SCHAMI
Bedeutender deutscher Schriftsteller syrischer Herkunft.

(Quelle: Aus dem Interview „Ein Grenzgänger leidet nicht immer“, Kontinente vom 7/8, 2016)

Mahasweta Devi ist gestorben

Sie gehörte zu den streitbarsten, unbequemsten Schriftstellern Indiens, deren Aussagen unverblümt, mutig, barsch waren, ohne Rücksicht auf die Konventionen der „feinen“ Gesellschaft. Vor neunzig Jahren in Dhaka, im heutigen Bangladesh, in einer Familie von Literaten geboren, emigrierte sie nach der Teilung Indiens nach West-Bengalen, studierte zunächst an Tagores Universität in Santiniketan und dann in Kalkutta, wo sie seitdem wohnte. Sie heiratete, unterrichtete einige Jahre an einem College, war als Journalistin tätig, doch betätigte sie sich früh als Aktivistin für die indischen Volksstämme in Nordindien. Ihre zahlreichen Romane und Erzählungen dokumentieren das Elend und die Unterdrückung der Stammesbewohner durch die oberen Kasten durch die reichen Bauern und die Großindustriellen. Ihr lebenslanges Thema war die Anklage an die Reichen und Mächtigen und die

Sympathie für die Armen und Rechtlosen und ihr Kampf für Zwangsarbeiter. „In der Gesellschaft der Armen fühle ich mich am wohlsten“, sagte sie. Mahasweta Devi beteiligte sich an zahlreichen Rechtsstreiten zugunsten der Stämme, deren Land in Gefahr ist und die ungenügenden Zugang zu Schulerziehung und Gesundheitsvorsorge haben. Sie unterstützte sogar die linksextreme Naxalitenbewegung in den 70er Jahren. Ideologien und Religionen waren ihr gleichgültig – sie habe mehr von Bäumen gelernt, bemerkte sie.

Viele Romane mögen journalistisch hingeworfen sein, wenig literarisch verdichtete Darstellungen ihrer Erlebnisse. Doch die Bücher gehen in ihrem schonungslosen Realismus unter die Haut. So ihr Roman „Daulati“, der 2002 unter demselben Titel auch auf Deutsch erschien. Er beschreibt das Schicksal des Dorfmädchens Daulati, das von einem

Hindu-„Heiligen“ zur Prostitution gezwungen wird, um die Schulden der Familie abzulösen. Drei weitere Romane sind in deutscher Sprache erschienen, darunter „Mutter von 1084“ (2003) und „Aufstand im Munda-Land“ (2005) sowie das Jugendbuch „Das Mädchen Warum-Warum“ (2006).

Im Jahr 2006 führte sie die indische Schriftsteller-Delegation, die die Frankfurter Buchmesse besuchte, an und hielt eine bewegende Eröffnungsrede. Wer sie in ihrer engen Wohnung in Südkalkutta traf, spürte, dass sie nicht nur schrieb und von vielen Podien sprach, sondern dass ihr Leben den Armen galt. Ihre Berühmtheit setzte sie dafür bewusst ein. Mahasweta Devi ist jetzt nach langer Krankheit gestorben. ■

MARTIN KÄMPCHEN

Autor, Publizist und Tagore-Übersetzer. Er lebt in Santiniketan/Indien

Kanadas Multikulturalismus und seine demokratische Staatsidee

Die Wochenzeitung „Die Zeit“ hat in der Ausgabe von 23.06.2016 ein bemerkenswertes Interview mit dem kanadischen Philosophen Charles Taylor über Zuwanderung und die dadurch entstehende Angst der Bürger veröffentlicht. Nachfolgend sind Auszüge aus dem mit dem Titel „In der Zukunft ankernd“ versehenen Interview, das Elisabeth von Thadden führte.

Zeit: In der kanadischen Demokratie sind das Kopftuch der Muslimin und der Turban des Sikh kein Problem. Aber warum nicht?

Taylor: Kanadas Multikulturalismus, der sich etwa im Stadtbild von Toronto zeigt, wird von einer so breiten gesellschaftlichen Zustimmung getragen, weil sich zwar alle gleichermaßen an die Gesetze halten müssen und als Staatsbürger dieselben Pflichten und Rechte haben – als

Privatperson aber ruhig verschieden sein können. Diese Anerkennung ist Bedingung, unter der Kopftuch und Turban kein Problem sind. In diesem Sinne verteidigen alle gleichermaßen als Staatsbürger die Identität Kanadas als eine westliche, auf den gleichen Menschenrechten aller beruhende freie, moderne Demokratie.

Zeit: Staatsbürger kann aber nicht jeder werden. Kanada sucht sich durch strenge Regeln aus, wer reindarf. Ein wichtiges Kriterium ist ein konkretes Arbeitsplatzangebot: Zuwanderer sollen für den Unterhalt ihrer Familien sorgen können.

Taylor: Ja, aber wichtiger scheint mir zu sein, dass Kanadas demokratische Staatsidee normativ in der Zukunft statt in der Vergangenheit verankert ist. Kanada wird von der Idee eines künftigen Gemeinwesens getragen und empfindet dies als

Erneuerung der eigenen Geschichte als Einwanderungsland: „Canada is back“ lautete der Slogan von Premierminister Justin Trudeau. Mir scheint diese Verankerung in der offenen Zukunft gewinnender zu sein als das Beharren auf einer erstarrten Vergangenheit, die nicht wiederkehrt und die sich unter den Bedingungen der modernen Mobilität in der Weltgesellschaft nicht erhalten lässt. Wenn man aber Institutionen hervorbringt wie das kanadische Parlament oder die kanadischen Universitäten, in denen erkennbar die ganze Welt mit Erfolg zusammengearbeitet, wirkt diese Erfahrung anziehend. Sie strahlt aus. Sie macht stolz. Wer Zuwanderer mit der Angst betrachtet, dass sie „uns“ ändern werden, übersieht, dass die Neuankömmlinge doch bald ebenso stolz darauf sein wollen, freie kanadische oder deutsche Bürger zu sein, deren Kinder in Freiheit aufwachsen.

Stiften ist eine runde Sache

DR. GEORGE ARICKAL

Stiften ist eine runde Sache, sagt Frau Rosi Gollmann. Sie muss es wissen, denn neben ihrem unermüdlichen Einsatz als die Initiatorin und Seele der gemeinnützigen Organisation Andheri-Hilfe engagiert sie sich als die Gründerin der Rosi-Gollmann-Andheri Stiftung (RGASSt). Im Rahmen dieser Stiftungstätigkeit kooperiert sie gegenwärtig mit 15 Treuhandstiftungen. Reichlich ausgestattet mit Erfahrungen aus der Stiftungstätigkeit kommt sie zu der authentischen Feststellung: Es lohnt sich, Stiften ist eine runde Sache.

Als eine Zeitschrift für Deutsch-Indischen Dialog hat **Meine Welt** immer wieder über die Kooperation einzelner Nichtregierungsorganisationen mit Partnern in Indien berichtet, und dies soll auch in diesem Beitrag geschehen. Dabei wäre es auch interessant zu wissen, wie sich manche indische Immigranten mit ihren Initiativen in Deutschland im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit beispielhaft einsetzen. Drei von Indo-Deutschen gegründete Stiftungen unterstützen das Engagement

von Rosi Gollmann. Sie werden in diesem Beitrag kurz vorgestellt. Um nachvollziehen zu können, warum und wie sie mit der RGASSt kooperieren, ist es erforderlich, einige Aspekte der Lebensleistung der 89jährigen Rosi Gollmann herauszustellen. Ganz aktuell meldet die Bonner Andheri-Hilfe, dass Rosi Gollmann für den neuen World's Children's Prize (WCP) nominiert wurde. WCP ist der Preis der Kinder der Welt für die Rechte des Kindes und er wird von den Medien weltweit „Nobelpreis der Kinder“ genannt. Die anderen Nominierten sind Molly Melching aus den USA für ihre bahnbrechende Arbeit gegen Beschneidung von Mädchen in Afrika und Manuel Rodrigues, der sich in Guinea Bissau dafür einsetzt, dass blinde Kinder und andere Kinder mit Behinderungen ein würdiges Leben erhalten. Die drei Kandidaten sind durch eine Jury von Kindern aus 15 Ländern ausgewählt worden. Das Preisgeld wird für die Arbeit der Preisträger verwendet. Die frühere Preisträgerin Malala Yousafzai zum Beispiel benutzte ihr Preisgeld, um Schulen in Gaza wieder aufzubauen. Jene, die Rosi Gollmann



Dr. George Arickal

nicht kennen, werden sich fragen, warum gerade eine Persönlichkeit in ihrem 90sten Lebensjahr von Kindern für einen internationalen Kinderpreis nominiert wurde. Für die Personen, die sie und ihr aufopferungsvolles Engagement kennen oder begleiten, ist die Antwort eindeutig und völlig nachvollziehbar.

Angestiftet zu ihrem weltweiten solidarischen Engagement für notleidende Kinder wurde die sozial engagierte Religionslehrerin von ihren Schülern/innen in der Kölner Kaufmännischen Berufsfachschule. Gemäß den Schilderungen in ihrem faszinierenden Buch „Einfach Mensch“ war dies im Jahr 1959, als eine Schülerin einen Bericht des deutschen Nachrichtenmagazins Stern über die große Not von „Findelkindern“ in einem Heim in Andheri, einem Vorort von Mumbai, mitbrachte. „Da müssen wir doch etwas tun!“, meinte das junge Mädchen; die Mitschüler/innen in der Klasse teilten die gleiche Meinung. Diese Mitbetroffenheit war kein Zufall, denn sie waren bereits inspiriert und hatten bereits gemeinsam mit ihrer Religionslehrerin soziale Projekte in Köln organisiert. Der Bericht über das Waisenhaus in Andheri ließ Rosi Gollmann keine Ruhe. Sie begann, Näheres über das von den Schwestern der Kongregation der Töchter vom Heiligen Kreuz geleiteten Kinderheims mit über 400 Kindern in Andheri zu erfahren. Nach langem Zögern fasste sie sich ein Herz und schrieb der aus der Eifel stammenden Leiterin des Heims, Schwester Anna Huberta Roggendorf, einen Brief. Damit war der erste Schritt getan: Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten, und sie war gefüllt mit Erwartungen. Jede Schülerin und jeder Schüler packte



Rosi Gollmann
(Foto: Markus Lanz)

für je eines der Heimkinder ein eigenes Weihnachtspäckchen; dies bedeutet: Vierhundert junge Menschen in Deutschland schicken vierhundert einzelne Päckchen für vierhundert indische Kinder; eine Art „Kinder für Kinder Aktion“ im Jahr 1960. Die weitere Entwicklung nach dieser „Paketaktion“ war rasant und nicht aufzuhalten. Neue Ideen, neue Erwartungen, steigende und veränderte Bedürfnisse, neue Konzepte, neue Entschlüsse, neue Programme, neue Partner in Indien, zusätzliches Partnerland wie Bangladesch, wachsende Zahl an Projekten, an Mitbegeisterten und Mitstreitern aus Schulen und Gemeinden. Rosi Gollmann gab ihren Beruf auf und widmete sich voll und ganz der ganzheitlichen Entwicklung der Kinder, Familien und Dorfgemeinschaften. Durch Gründung des gemeinnützigen Vereins unter dem Namen Andheri-Hilfe Bonn e.V. im Jahr 1967 schuf sie den legalen und organisatorischen Rahmen zur Weiterentwicklung. Das Team der Andheri-Hilfe ist dabei, das fällige goldene Jubiläum des Vereins im nächsten Jahr als Chance zu nutzen, diese Erfolgsgeschichte im Dienste der Verbesserung der Lebensbedingungen für Familien und Kinder auf dem indischen Subkontinent gebührend zu würdigen und mit neuen Perspektiven nach vorne zu schauen.

Die Arbeit des Vereins an die engagierte und äußerst kompetente Leitung und Mitarbeiterschaft delegierend, widmet sich Rosi Gollmann aktuell der Entwicklung der RGAST, die sie im Jahr 2002 gründete. Hauptzweck dieser Stiftung ist die Beschaffung von Mitteln zur Fortsetzung, Ausweitung und Qualifizierung der Arbeit der Andheri-Hilfe in Bangladesch und Indien. Die Grundidee der Stiftung ist nach Rosi Gollmann „einfach und einsichtig“. Wer stiftet, entscheidet sich für einen dauerhaften Einsatz seiner Vermögenszuwendung mit langfristiger Wirkung. Das Kapital bleibt ständig erhalten. Ziel ist, die Stiftungsgelder so rentabel und sicher wie möglich anzulegen, damit die jährlichen Erträge für ausgewählte Projekte über die Andheri-Hilfe effektiv eingesetzt werden können. Die Andheri-Hilfe garantiert den zielgerechten Einsatz zu Gunsten ärmster Bevölkerungsgruppen.

Als Treuhänder bietet die RGAST hervorragende Bedingungen für jene, die mit ihrem Vermögen Gutes tun und dabei auf die Verwaltungs- und Koordinationsaufgaben verzichten wollen. Sie haben gleichzeitig relativ großen Spielraum, über die Verwendung der Erträge aus ihrem gestifteten Kapital mitzubestimmen.

Inzwischen kooperieren 15 Stiftungen unter der Treuhand der RAGSt mit einem angelegten Gesamtkapital in Höhe von über 6,5 Millionen Euro. Darunter sind drei Stiftungen, die von Bürgern indischer Herkunft in Deutschland gegründet wurden:

Dr. Grewal-Stiftung



Frau Grewal und Tochter

Herr Dr. Parminder Grewal, aus dem indischen Bundesstaat Punjab stammend, kam bereits Ende der 50er Jahre nach Deutschland zum Studium der Humanmedizin. Seine Ehefrau, Rabhinder Grewal, folgte ihm nach ihrer Heirat im Jahr 1966. Sie hatte ihr Medizinstudium bereits in Delhi absolviert. Beide arbeiteten in Dortmund und insbesondere in der Gemeinde Witten als sehr erfolgreiche und anerkannte Mediziner. Frau Dr. Grewal führte 1971 bis 2007 ihre eigene Hausarztpraxis und Herr Dr. Grewal seine internistische Praxis von 1973 bis 2003.

Als gläubige Sikh-Angehörige war die Familie Grewal schon immer inspiriert durch den Geist der Solidarität. „Von meinen Eltern lernte ich, Gott für alle Gaben dankbar zu sein und mit den Bedürftigen zu teilen“, so beschreibt Frau Dr. Grewal den Hintergrund ihrer Hilfsbereitschaft. Auf der Suche nach einer geeigneten gemeinnützigen Organisation in Deutschland, die sich für Unterprivilegierte in Indien ein-

setzt, stoßen sie zunächst auf die in Bonn ansässige Andheri-Hilfe und später auf die RGAST. Dem Ehepaar Grewal und ihrem einzigen Sohn Ajit, dem späteren Inhaber und Betreiber des Hotels „Haus Hohenstein“ in Witten, gefielen sehr, dass die RGAST gemeinsam mit der Andheri-Hilfe in der Lage ist, die gewährte Hilfe glaubwürdig und effizient einzusetzen, indem sie ehrenamtliches Engagement mobilisiert, interreligiöse Orientierung und Toleranz fördert, Transparenz praktiziert und geringe Verwaltungskosten verursacht. So entstand eine langjährige partnerschaftliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen der Familie Grewal und der RGAST.

Um die Solidarität mit den Bedürftigen fortsetzen zu können, wurde im Jahr 2007 unter der Treuhand der RGAST die Dr. Grewal-Stiftung gegründet. Zweck der Stiftung ist die „Gesundheitsförderung ärmster Bevölkerungsschichten in Indien“. Die Erlöse aus dem Verkauf der Hausarztpraxis von Frau Dr. Grewal wurden für diesen Zweck zur Verfügung gestellt. Durch die Erträge dieser Stiftung konnten in indischen Dörfern, in denen extrem hohe Kinder- und Müttersterblichkeit nach Hilfe schrie, bereits hunderte Kinder und Mütter gerettet werden. Zur Verstärkung des Engagements werden von Familie Grewal weitere Einnahmen im Rahmen der Nutzung des sehr imposanten „Hotel Haus Hohenstein“ in Witten generiert.

Irmgard-u-Dipak-Sen-Gupta-Stiftung

Herr Dipak Sen Gupta, gebürtiger Inder, studierte und arbeitete seit seinem 24. Lebensjahr in Deutschland. Im Jahr 1977 heiratete er die Diplom-Bibliothekarin Irmgard Gillet. Ihr völlig unerwarteter Tod im Jahre 2010 war für Dipak Sen Gupta ein nicht zu verwindender Verlust.

Weil seine Frau und er selbst der Andheri-Hilfe viele Jahre hindurch helfend verbunden waren, übergab Sen Gupta treuhänderisch der RAGSt ein beträchtliches Wertpapier-Depot zur Gründung einer Treuhandstiftung zum Gedenken an seine geliebte Frau. So wurde die Irmgard-u-Dipak-Sen-Gupta-Stiftung im Oktober 2011 rechtskräftig eingerichtet. Vom Stif-



Dipak Sen Gupta und seine verstorbene Frau Irmgard Sen Gupta

tungsvolumen her war diese damals die größte Stiftung unter der Treuhand der RAGSt. Erklärtes Ziel der Stiftung ist die Förderung dörflicher Entwicklung in Indien. Bei gemeinsamen Indienbesuchen war Sen Gupta oft Zeuge, wie betroffen seine Frau von der Armut und der Chancenlosigkeit in vielen Dörfern war. Das vertrauensvoll in die Hände der RAGSt gelegte Stiftungsvermögen wurde verantwortlich angelegt. So konnten bereits die ersten Beträge aus dieser Stiftung im Projekt „Kampf gegen Mütter- und Kindersterblichkeit im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh“ mit großem Erfolg eingesetzt werden. Die extrem hohe Sterblichkeitsquote in 100 erfassten Dörfern konnte durch gezielte Maßnahmen Schritt für Schritt reduziert werden. Der großzügige Stifter Dipak Sen Gupta verstarb am 5. Dez. 2013 in Köln. Die Erträge seiner Stiftung kommen einem Projekt gegen Kinder- und Müttersterblichkeit in 100 besonders armen Dörfern Zentralindiens zugute. Seine Schenkung bringt auf Dauer Erträge, den ärmsten Menschen in Indien zum Leben, zum Überleben zu verhelfen.

Anil-und-Ajay-Bhate-Stiftung

Unter diesem Namen gründete der in Indien geborene Dr. Has Mukh Bhate aus Simmerath Ende 2015 seine Treuhandstiftung. Dr. Bhate kam 1961 nach Deutschland. Er studierte Humanmedizin in Bonn und machte dort auch die Facharzt Ausbildung als Anästhesist und Intensivmediziner. Er arbeitete bis 2003 als Arzt in verschiedenen Krankenhäusern. Dr. Bhate ist uns auch als Autor des in Meine Welt vorgestellten Buches „Aus dem Traum in die Wirklichkeit“ bekannt. In Bonn lernte er

1966 seine inzwischen verstorbene Frau Jutta kennen. Aus der 40-jährigen Ehe stammen 3 Kinder: Eine Tochter und die beiden Söhne Anil und Ajay, die sehr früh verstarben und zu deren Andenken die Stiftung gegründet wurde.

Dr. Bhate beschreibt gegenüber RAGSt, warum er die Stiftung gründete:

„Ich war 1968 nach dem Staatsexamen meiner Freundin zur Hochzeit meiner Schwester Usha in Mumbai gewesen. Dort lernten wir in Andheri bei Mumbai ein Waisenhaus für Kinder kennen. Meine Frau Jutta und ich waren von der Betreuung der Kinder so beeindruckt, dass der Gedanke an die Andheri-Hilfe uns jahrelang beschäftigte. Ich organisierte 2009 anlässlich des 65. Geburtstages meiner Frau ein Konzert klassisch-indischer Musik in Simmerath. Meine Frau wollte bei dieser Feier keine Geschenke, sondern einen finanziellen Beitrag zu einem Hilfsprojekt für indische Straßenkinder. Bei dem Konzert ist dann eine beachtliche Summe zusammengekommen, die wir der Andheri-Hilfe für die Straßenkinder zur Verfügung stellen konnten. Kurz vor ihrem Tod 2010 äußerte meine Frau den Wunsch, statt Blumen und Kränzen eine Spende für die Andheri-Hilfe zu geben, die den Straßenkindern zu Gute kam. Die entscheidende Erfahrung in unserem Leben war für mich und meine Frau Jutta der plötzliche Tod der beiden Kinder Anil (1991) und Ajay (2005). Wir erlebten dankbar, dass Schmerz, Leid und Verlust zu einer Quelle von Neubeginn werden kann.



Dr. Has Mukh Bhate

Die Vermüllung der Welt

2010 produzierte die Weltbevölkerung 3,5 Millionen Tonnen Müll jeden Tag. Bis 2025 wird sich diese Zahl verdoppeln. Der Spitzenreiter der Müllproduzenten heute ist Kuwait mit 171,6 kg Haushaltsmüll pro Kopf und Monat. Deutschland produziert 63,3 kg Haushaltsmüll pro Kopf und Monat.

Ist unser Planet eine einzige riesige Müllhalde? Wer sich die Zahlen der Weltbank-Studie „What a waste“ vor Augen führt, bekommt diesen Eindruck. Und mit dem Wohlstand wächst der Müllberg. Denn je höher Einkommen und Verstädterung in einem Land sind, umso mehr Abfall fällt an. Wenn sich am Verhalten der Menschen nichts ändere, so warnt Daniel Hoornweg, Professor für Energiesysteme an der Universität von Ontario und Mitverfasser der Studie, würden im Jahr 2100 täglich elf Millionen Tonnen Abfälle weltweit anfallen.

Quelle: Kontinente, 7/8. 2016

Ich freue mich, zu meiner Lebenszeit und über meinen eigenen Tod hinaus etwas Gutes bewirken zu können, im und mit dem Namen meiner beiden Söhne“.

Die vorgestellten Beispiele der großzügigen Solidarität zeigen, dass auch Immigranten in Deutschland wesentlich zur Armutsbekämpfung beitragen können. Eigentum verpflichtet, und die Anzahl der Reichen auch unter den indischen Immigranten steigt signifikant. Ein sinnvolles solidarisches Teilen zum Schutz des Lebens ist möglich, u.a. durch das Stiften; es lohnt sich sowohl für die Empfänger als auch für die Stifter. ■

Für nähere Informationen:
www.rosi-gollmann-andheri-stiftung.de,
www.andheri-hilfe.de,
www.hasmukh-bhate.com

Ich pflege so, wie ich später selbst gerne gepflegt werden möchte“

ANNAMMA FRANCIS

Annamma Francis ist im Jahr 1973 von Indien nach Deutschland gekommen. Die Nähe zu ihren Patienten und Zeit für persönliche Gespräche sind ihr sehr wichtig. Sie ist nicht nur mit ihren Patienten eng verbunden, sondern mit dem gesamten CURA-Krankenhaus, denn sie und ihr Mann haben in der St. Joseph Kapelle geheiratet. Da ihre Familie aus Indien nicht dabei sein konnte, wurden viele Kolleginnen und Kollegen zur Hochzeit eingeladen. „Das war dann unsere Familie“, erinnert sich Annamma Francis. Das Interview führte Dorothea Adams.

► *Wie lange arbeiten Sie schon im CURA-Krankenhaus?*

Ich arbeite hier seit 1977. Erst war ich 20 Jahre in Bad Honnef auf der Station 1 und wurde dann nach Königswinter auf die Innere Abteilung versetzt.

► *Wie wurden Sie damals empfangen?*

Der damalige Chefarzt Dr. Toni Aussenmacher versprach mir bei der Begrüßung, immer für mich da zu sein, falls ich jemals Probleme haben sollte. Da habe ich mich sehr gut aufgehoben gefühlt.

► *Was zeichnet die Pflege hier im Krankenhaus aus?*

Die Pflege ist hoch qualifiziert. Alle Kollegen arbeiten mit Herz, Hand und Verstand. Das Besondere an unserem Krankenhaus ist die familiäre und persönliche Atmosphäre. Viele Patienten kommen immer wieder zu uns, wenn sie krank sind. Sie kennen viele Pflegekräfte seit Langem und

schätzen das. Unser Pflegeteam verfügt über umfangreiches Fachwissen und viel Erfahrung. Wir arbeiten einfühlsam und möchten der persönlichen Situation und den Bedürfnissen unserer Patienten gerecht werden. Dazu sind Gespräche mit Patienten und ihren Angehörigen sehr wichtig. Hier ist viel Fingerspitzengefühl gefragt. Insgesamt pflegen wir hier einen höflichen und freundlichen Umgang – auch unter Kollegen und Vorgesetzten.

► *Worauflegen Sie persönlich besonderen Wert bei der Pflege der Patienten?*

Als eine meiner wichtigsten Aufgaben in der Pflege sehe ich die Förderung der Selbstständigkeit der Patienten. Dazu motiviere ich immer wieder und fordere sie. Denn der Patient gibt seine Selbstständigkeit nicht bei der Aufnahme an der Pforte ab. Ich nehme mir Zeit für die Patienten und ihre Angehörigen, damit sie sich gut umsorgt fühlen. Leider ist die zur Verfügung stehende Zeit durch die Gesundheitsreform sehr knapp geworden.

► *Was begeistert Sie an Ihrem Beruf?*

Wenn ich sehe, dass ein Patient durch meine Arbeit weniger Schmerzen oder Ängste hat und sich besser fühlt – das ist für mich ein großer Erfolg und ich gehe dann zufrieden nach Hause. Auch positive Rückmeldungen meiner Kollegen geben mir Bestätigung. Wenn ein Kollege nach einem anstrengenden Tag sagt, dass es Spaß gemacht hat, mit mir zu arbeiten. Junge Menschen oder neue Kollegen anzuleiten und ihnen etwas von meiner Erfahrung und meinem Wissen weiterzugeben, empfinde ich als sehr wertvoll. Sehe ich dann,



Annamma Francis

wie sich jemand entwickelt und Fortschritte macht, gibt mir das ein gutes Gefühl.

► *Gibt es einen besonderen Moment aus Ihrem Berufsalltag, der Ihnen positiv in Erinnerung geblieben ist?*

Zuweilen treffe ich einen Patienten, den wir vor mehr als 30 Jahren nach einem Herzstillstand reanimiert haben. Ich freue mich jedes Mal, wenn ich ihn sehe. So etwas motiviert mich dann in anstrengenden Phasen und gibt mir Kraft. ■

Das Interview erschien in „Cura-Journal für Ihre Gesundheit“, Juli 2016, Herausgegeben von CURA Kath. Einrichtungen im Siebengebirge gGmbH, Bad Honnef. Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Frau Dorothea Adams

Meine Welt

Die Zeitschrift „Meine Welt“ erscheint drei Mal im Jahr. Eine Spende von mindestens 13,00 Euro wird von den Lesern erwartet. Alle Rechte bleiben dem Herausgeber vorbehalten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Die in den Beiträgen vertretenen Ansichten decken sich nicht immer mit der Auffassung der Redaktion. Die Redaktion behält sich redaktionelle Änderungen vor. Alle Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Das nächste Heft von „Meine Welt“ erscheint im Winter 2016

Das Geld der indischen Migranten

IRUDAYA RAJAN

Die indischen Arbeitnehmer im Ausland machen die größten Geldüberweisungen in ihre Heimat verglichen mit Migranten aus anderen Ländern. Aber es gibt keine Strategie seitens der Regierung, sie während ihres Aufenthaltes im Ausland oder nach ihrer Rückkehr in die Heimat zu schützen.

Den neusten Statistiken der Weltbank zufolge behauptet Indien seine Position als das führende Land in puncto Geldüberweisungen aus dem Ausland. Im Jahr 2014 wurden von den im Ausland lebenden indischen Arbeitnehmern 70 Milliarden Dollar zur Ökonomie des Landes beigesteuert. China kommt mit 64 Milliarden Dollar an die 2. Stelle und die Philippinen mit 28 Milliarden Dollar positionierten an dritter Stelle. Dies zeigt uns, welchen wichtigen Beitrag die Geldüberweisungen der indischen Migranten zu unseren Devisenreserven, unserer Gesellschaft und unseren Familien leisten. Und es ist zu erwarten nach der Voraussage der International Organisation of Migration, dass sich diese Zahlen nicht nur erhöhen werden, sondern auch dass Indien in der nahen Zukunft als eines der größten migranten-exportierenden Länder der Welt hervortreten wird.

Es ist jedenfalls eine Ironie, dass, obwohl Indien genaue Angaben über die Zahl der exportierten Schuhe oder Autos machen kann, das Land keine klare Vorstellung von der Zahl seiner Migranten hat. Der erste holistische Versuch, die Zahl der Migranten zu ermitteln, wurde während der ersten Amtszeit der NDA (National Democratic Alliance) gemacht. Der hierfür von der

Dr. S. Irudaya Rajan ist Lehrstuhlinhaber des vom Ministerium angesetzten Forschungsteams für „International Migration“ im „Centre for Development Studies“, Thiruvananthapuram, Kerala.

Regierung angesetzte Sonderausschuss für Indische Diaspora berichtete von 16 Millionen indischen Migranten. Im dem Vortwort des Berichtes jedoch stieg diese Zahl auf 20 Millionen. Später ermittelte das Ministerium für die Angelegenheit der Auslandsinder der United Progressive Alliance Regierung (UPA) die Zahl von 25 Millionen.

Der Weltbank zufolge machen 14 Millionen Migranten Geldüberweisungen nach Indien, aber nach unserer Einschätzung im Centre of Development Studies (Thiruvananthapuram) beträgt die Gesamtzahl dieser Migranten rund 16 Millionen, von denen 8 Millionen alleine in der Golf-Region leben und arbeiten.

Warum ist die Anzahl der Migranten und jener, die Geldüberweisung machen, so wichtig? Der Bericht der Weltbank zeigt, dass die Geldüberweisungen gewaltig sind und die Migration im großen Umfang stattfindet. Trotz alledem fehlt Indien eine gute Migrationspolitik, die wichtig und notwendig ist, um zuverlässige Daten über die Anzahl der Migranten und ihren Beitrag zu der Ökonomie produzieren zu können.

Drei Stationen des Migrantenlebens

Es gibt drei Stationen im Lebenszyklus eines Migranten: Die Zeit vor der Ausreise, die Zeit, die er in dem neuen Land verbringt, und die Zeit, die er braucht für den Rehabilitierungsprozess nach seiner Rückkehr.

Indien ist vielleicht das einzige Land der Welt, wo die Migration von drei verschiedenen Ministerien gehandhabt wird: Der Reisepass wird von dem Außenministerium ausgestellt, der Vermerk über Emigrationsfreigabe auf dem Pass wird vom Ministerium für Angelegenheit der Auslandsinder erteilt und die Ausreiseformalitäten werden von dem Innenministerium erledigt.

Wie kann Migration unter diesen Umständen koordiniert werden? Ein großer Nachteil des bestehenden Systems ist die Anwendung des Auswanderungs-Gesetzes aus dem Jahre 1983. Bis 1983 vollzogen sich Auswanderungen ohne eine dazu geeignete administrative oder gesetzliche Rahmenbedingung, obwohl bestimmte Klauseln des Auswanderungsgesetzes vom Jahr 1922, die sich nicht mit der Auswanderung

Durga Bai Vyam

Durga Bai Vyam ist eine bekannte Adivasi-Künstlerin, die zu dem Gond-Stamm gehört. Geboren 1974 in Madhya Pradesh, arbeitet sie als Malerin seit 20 Jahren. Durch ihre Werke versucht sie die orale Geschichte der Adivasi-Bevölkerung in Bilder umzusetzen.

In den letzten 20 Jahren wurden ihre Werke in vielen Orten ausgestellt. 2005 bekam sie den Preis „Indira Gandhi Sanskriti Puraskar“.

Kontakt: gondtribalart@gmail.com



Durga Bai Vyam (Gond Künstlerin)

von Menschen mit technischen Qualifikationen und professioneller Expertise befasst, gelegentlich angewendet wurden. In einem Land wie Indien mit seinen anerkannten 1439 Rekrutierungsagenturen (2012) wird „Emigration Clearance“ nur von neun Zentren erteilt. Von den Rekrutierungsagenturen bestehen rund 58% nur auf dem Papier. „Der Regierungsapparat hat selbst Korruption gefördert als Ergebnis eines Nexus zwischen korrupten Beamten und Rekrutierungspersonal“, sagte der Minister, der für die Angelegenheiten der Auslandsinder im indischen Parlament zuständig ist, im September 2007. Um Migration einfach zu machen, braucht die Regierungsstruktur einen kompletten Umbau.

Ein teures Projekt

Gleichmaßen schlecht sind die Kosten für Migration. Dem Bericht des „Kerala Migration Survey 2008“ zufolge musste ein Keralese für ein Arbeitsvisum nach Saudi Arabien fast Rupien 75000 ausgeben als Dienstleistungskosten, ein Betrag viermal so hoch wie die vorgeschriebenen Rupien 20000 für ungelernete Arbeitskräfte. Krankenschwestern berichten, dass sie den Rekrutierungsagenturen fast Rupien 300000 zahlen müssen für ein Arbeitsvisum. Weil der Bedarf an gelernten oder ungelerten Arbeitskräften aus Indien in Golf-Ländern sehr groß ist, sollen die Migrationskosten auf ein Minimum, am besten auf „Null“ zurückgeschraubt werden.

Ein anderes Problem betrifft das Zielland, wo die Migranten auf die indischen Botschaften angewiesen sind. So ist zum Beispiel in Saudi Arabien und den arabischen Emiraten, wo je rund 2 Millionen indische Migranten leben, der Arbeits-Attachee (Labour Attachee) der Indischen Botschaft der erste Ansprechpartner für die Migranten. Es gibt aber jeweils nur zwei Attachees in den genannten zwei Ländern in den Botschaften und Konsularstellen zusammen. Angenommen, dass jeder Attachee 20 Mitarbeiter hat, um bei den Arbeitsproblemen von Migranten behilflich zu sein, stehen nur 40 Mitarbeiter insgesamt per 2 Millionen zur Verfügung. Dies ist zu wenig und nicht akzeptabel. Die Arbeit der Botschaftsmitarbeiter umfasst u.a. Gefängnisbesuch, Regelung des Leichentransports der verstorbenen ungemeldeten Migranten nach Hause und der reguläre Besuch von Migrantenunterkünften. Die indische Regierung soll viel mehr Arbeitsattachees einstellen, insbesondere in den Golfländern, wo die Hälfte der indischen Migranten konzentriert ist.

Das dritte Problem ist das Fehlen einer Rehabilitationspolitik, wenn die Migranten zurückkehren. Eine effektive Rehabilitationspolitik wird den Migranten helfen, ihre größeren Kenntnisse und Fertigkeiten im eigenen Land einzusetzen. Nehmen wir als Beispiel die Migranten, die auf dem Baugebiet in Dubai zehn Jahre lang gearbeitet haben und sich neue Kenntnisse und Fertigkeiten angeeignet haben. Ihre Fähigkeiten werden in schnell wachsenden Städten wie Kochi (Kerala) hoch gefragt sein.

Ermutigen wir sie und bieten wir ihnen neue Arbeitsmöglichkeiten? Kennen wir überhaupt die Zahl der Migranten, die zurückkehren?

Es ist höchste Zeit, dass Indien seinen Migranten ihre Rechte gewährt, zumindest als Dank für die etlichen Geldüberweisungen, die das Land von ihnen bekommt. Eine starke Migrationspolitik ist der einzige Weg in die Zukunft. ■

*Quelle: The Hindu von 25.07.2015
Aus dem Englischen von Thomas Chakkiath
und Jose Punnamparambil übersetzt und
abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des
Autors.*

Heiliges Vorbild

Am 4. September 2016 hat Papst Franziskus die Ordensschwester Teresa zur Ehre der Altäre erhoben, also heiliggesprochen. Schon zu Lebzeiten wurde Mutter Teresa, der „Engel der Armen“, von Millionen Menschen als Heilige verehrt, nicht nur von Katholiken, sondern auch von Angehörigen anderer Religionen. Für viele Ordensschwestern unterschiedlichster Gemeinschaften sie bis heute Vorbild, in Indien ist sie so etwas wie eine Nationalheilige. Erst spät, vor allem durch die Verleihung des Friedensnobelpreises im Jahr 1979, erlangte sie internationale Bekanntheit. Am 26. August 1910 wurde Teresa von ihren albanischen Eltern auf dem Gebiet des heutigen Mazedonien geboren. Sie wird Nonne, verlässt aber ihre Gemeinschaft – die Loretoschwestern – und zieht in eines der schlimmsten Elendsviertel Kalkuttas. Sie erlebt eine Bekehrung und gründet die Gemeinschaft „Missionarinnen der Nächstenliebe“.

Im ersten Haus, das Mutter Teresa in Kalkutta eröffnete, werden die Sterbenden von den Straßen betreut, die kein Krankenhaus aufnehmen will. Es folgen ein Waisenhaus und ein Leprozentrum, we-



Mutter Teresa

nig später erste Gründungen außerhalb Kalkuttas. Bis zu ihrem Tod hat Mutter Teresa 594 Häuser in 120 Ländern eröffnet. Volontäre aus allen Teilen der Welt helfen in den Häusern mit, denn alles, was man dafür benötigt, sind „ein Herz, um zu lieben, und Hände, um zu dienen“, wie Mutter Teresa unterstrich.

(Quelle: Kontinente, Juli/August 2016)

Das Lied zum Abschied einer Frau

VON MRINAL PANDE

Wie eine Äffin, die gerade ein Junges geboren hatte, stieg der Wintersonnenschein in langsamen zögerlichen Zügen den Baum herab. Durch den Wipfel erschien der verblasste Himmel in der Färbung eines weichen handgewaschenen Saris.

Savitri kratzte sich die Kopfhaut mit ihrer Stricknadel, hielt inne und murmelte irgendwas, um dann die Nadeln wieder zum Einsatz zu bringen. Über die Rasenfläche verhallten die üblichen Morgengeräusche des Hauses. Der Bambusbesen zischt und kreischt über den nassen Boden, Wasser schwappt herum, und endlich verschwindet alles gurgelnd und rauschend im Rinnstein. Die Töpfe in der Küche werden von den flinken Händen der Haushaltshilfe herumgewirbelt. Die Klänge zeichneten Halbmonde mit scharfen gezackten Kanten. Irgendwo wurde Kleidung unter einem laufenden Wasserhahn gewaschen. Der Holzhammer singt in der Luft, bevor er auf die feuchten zusammengewungenen Holme schlägt, wobei diese kleine quatschende Geräusche machen, wenn sie neu beformt werden. Seltsam, wie alles sich ändert außer den Klängen.

Savitris Gedanken wanderten heim in die Tage, als ihre Kinder schreiend und zankend um dieses Haus gerannt waren und dabei immerzu die Türen schlugen. Was die nicht alles für Spiele kannten! Und wie sie riefen und lachten. Savitris Wangen waren kalt und feucht. Sie sah sich vorsichtig um und wischte sich die Augen mit dem Saum ihres Saris trocken. Jedes Mal, wenn dieses abgetragene Laken vom Gedächtnis fiel, schimmerten eins nach dem anderen Sachen durch, die wären besser unerinnert geblieben. Niemand weiß, wann es dazu kommt. Niemand.

Savitri zog eine lange Strähne Wolle aus dem Knäuel auf ihrem Schoß und versuchte erneut, sich auf ihre Strickerei zu konzentrieren. Ihr Mittlerer war immer der

frechste gewesen, trotz seines Asthmas. Es gab keinen Baum, den er nicht erklettern, und keine Grenzmauer, die er nicht besteigen mochte. Jetzt noch wachte sie zu Zeiten von dem Gefühl auf, sein Körper höbe und senke sich an ihrer Brust in dem Versuch, sein asthmatisches Keuchen zu unterdrücken. Wie gut ihm die rote Weste stand, die sie ihm gestrickt hatte, nicht? Am ersten Tag bereits hatte er sie gegen einen Nagel aufgeribbelt, und sie musste den ganzen Saum von vorne stricken.

Plötzlich fühlte Savitri Wut in sich aufsteigen. Sie erhob die Stimme und rief der Haushaltshilfe zu: „Du bist ja immer noch nicht durch mit den Töpfen. Willst du den ganzen Tag mit dem Abwasch vertrödeln?“ Konnte die Haushaltshilfe sie überhaupt hören über die ganzen Geräusche hinweg? fragte Savitri sich. Vermutlich nicht. Wer weiß? Sie würde Savitri erst deren tägliche Massage geben, wenn sie mit dem Säubern fertig war. Dann und erst dann konnte Savitri hineingehen, um ihr Bad zu nehmen. Ihre Haut kribbelte ihr von Müdigkeit und Schmutz.

Savitris Blick fiel auf den buckligen Shisham Baum vor ihr. Ein hässlicher gebeugter Körper mit rauer, blätternder Borke. Ein Zweig stach hervor und ragte bald über den ganzen Rasen. Er trug einen Adlerhorst und die Büsche darunter waren verkrustet vom Vogelmist, der vom Baum getropft war. Wieder und wieder wurde der Zweig ausgelaubt und für und für schoss das Grün nach und wuchs, verwandelte sich schließlich noch in einen langen Zweig, so dass der Rasen für immer mit gefallenem Laub bedeckt war. Was für ein Maya! Savitri zwinkerte den Baum an. Mit dem Wetterwechsel erschienen über Nacht auf wundersame Weise Millionen frischer grüner Blätter an den nackten Zweigen, und nun standen die Bäume eingeschlagen wie in einen Schal in einem weichen bleichen Grün. Darunter lagen die hässlichen ver-



Mrinal Pande, geb. 1946, ist eine bekannte Journalistin (TV und Printmedien) und Schriftstellerin Indiens. Sie war lange Jahre Chefredakteurin der Hindi Tageszeitung „Hindustan“. Zuvor war sie Redakteurin der Frauenzeitschrift „Vama“. Sie hat einige Romanen und zahlreiche Erzählungen veröffentlicht. Im Jahr 2006 erhielt sie die Auszeichnung „Padma Shri“ von der indischen Regierung.

drehten Krümmungen fast ganz verborgen. So war das wohl gemeint, wenn die Älteren dich segnen mit den Worten: „Möge dein Schoß ewig grünen“.

Savitris Schoß hütete nun das achtlos dort abgelegte Strickzeug. Wenn er ein Obstbaum gewesen wäre, hätte er bereits die winzigen, aber prallen Formen treibender Früchte gezeitigt. Das sind wohl die stets undurchschaubaren und wunderbaren Wege der Göttlichen, nicht wahr? Wie sonst könnte ein so hässlicher und verdrehter Körper solche zarten Formen ausbilden? Jahr um Jahr stellte Savitri sich die Frage, wie und warum es sich so hatte zutragen können. Ach sie hatte schon so vieles versucht zu verstehen, doch wen hätte sie fragen können? Ihre Kinder waren maulfaul und abgehoben, genau wie deren verstorbener Vater. Sie war unter all den anderen eine Uhr, deren Zeiger sich rückwärts in die Zeit drehten. Warum nur war das so? Bis zum heutigen Tag war ihr das rätselhaft. Auch als der Vater ihrer Kinder noch lebte, war sie durch Phasen gegangen, in denen sie sich innerlich verfranst fühlte und davon still wurde und sich mundtot vorkam. Sprach sie jemand darauf an, wusste sie nichts zu entgegnen. Zumindest fand sie keine Antwort, die zu den anderen durchdrang. Manchmal

wagte ihr Mann einen Erklärungsversuch und begann ihr zu predigen, dass es sich vermutlich um gewisse Begehrlichkeiten handele, welche diesem Verhalten wohl zu Grunde lägen. Sie solle die anderen doch nicht um deren Seide, deren Gold beneiden. Hatte sie davon nicht eigenes genug? Lies Bücher wie die englischen Frauen, riet er ihr. Gute Bücher. Schau mal, die englischen Frauen, sagte er, lassen sich von ihrem Silber- und Goldgeschmeide nicht in Ketten legen. Die lesen so dicke, fette Bücher, und dann schreiben sie über die. Das ist es, was deren Land so groß gemacht hat.

Noch während sie darauf zustimmend genickt hatte, wusste Savitri, dass ihr das nicht einleuchten wollte. Und dass er wohl auch nicht verstand, wovon er da sprach. In solchen Momenten wünschte sie sich zurück zu ihrer Mutter rennen zu dürfen, um ihr Gesicht in deren Schoß zu graben und sich mal schön auszuheulen. Doch wie sollte das gehen? Sie gehörte dieser Verwandtschaft nicht mehr an, sondern nur noch der zu ihm. Was sie zurückgelassen hatte, sollte hinter ihr bleiben. Sie rang also alldieweil langsam ihre Tränen herunter und öffnete eine dicke heilige Schrift. Mein Mann hat recht, sagte sie sich dann. Wir

sollen unseren Geist nicht streunen lassen wie ein losgebundenes Kalb. Eine höhere Kraft hatte sie doch mit allem gesegnet, oder hat sie nicht? Einem Göttergatten, Söhnen und Schwiegertöchtern, wie die heilige Familie um Herrn Rama, Lakshman und die Sita; Schwiegersöhne wie Herrn Satyanarayana. Was will man mehr? Langsam sackte die Gemengelage in sich zusammen wie kochende Milch, die von einer gusseisernen Kelle gerührt wird.

Narayana! Narayana!

Endlich schien die Reinigungskraft mit ihrer Arbeit durch zu sein und rief nach ihr, „Ma-ji, komm. Lass mich dich massieren.“ Langsam und steifbeinig schleppte Savitri sich ins Haus. Der Anblick des spiegelblank gesäuberten Hauses hellte ihre Stimmung auf. Ihre Schwiegermutter pflegte zu sagen: „Glücklich ist der Mann, der jeden Tag heimkehrt zu einer gepflegten Frau und in ein gesäubertes Heim.“ Und was, wenn Savitris eigene Schwiegertochter nicht zu Hause arbeitete? Vergaß die denn ihren Teil der Hausarbeit zu erledigen, bevor sie sich zu ihrem Job aufmachte? Das Zuhause der beiden sah immer kristallblank gescheuert aus. Für

niedere Arbeiten wie Putzen und Spülen gab es bezahlte Bedienstete wie Sand am Meer. Warum sollte ihre Schwiegertochter sich dann dazu herablassen. Mögen sie alle lange Leben! Möge dieses Haus nie leer und immer fruchtbar sein.

Mit einem zufriedenen Seufzen ergab Savitri sich in die geschickten Hände des Dienstmädchens. Während deren lockere Zunge sie mit einem Strom von Worten übergoss, rannen ihre ölgetränkten Finger über das Fleisch der alten Frau. Mit geübten Griffen öffnete sie Savitris Hände und erschuf kleine Rinnsale und Becken des Wohlbefindens, brach gepeinigten Venen auf und ließ den Schmerz in ihnen verstummen. Wie kleine flauschige Kaninchen reisten die Hände all über sie; kitzelten, massierten und rollten über ihre gealterten Formen. Savitri erfuhr, dass sich dieses Mal die Pilgerschar für die Magh Messe zu Millionen in der Stadt aufgeschlagen war. Von den Bänken des heiligen Flusses herab seien die geschorenen Köpfe auf Meilen zu sehen. „Oh, bei meinem Vater, so viele Leute aus Südindien sind diesmal mit dabei, auch Millionen von Bettelnden. Wie üblich eine ertragreiche Zeit für Priester und Bettelvolk. Wie Diener des Todesgottes Yama feiern sie allzeit darauf, selbst die ärmsten Pilger auszunehmen. Die Süßigkeiten, die normal für zehn Paise verkauft werden, kosten jetzt hundert! Ihr werdet schon sehn, was mit solchen Schurken passiert, die in geheiligten Stätten sündigen. Die Lepra wird ihre gierigen Hände treffen. Sie werden niemals profitieren. Niemals!

Viele Jahre zuvor, als dieses Haus gerade erbaut worden war, befand sich das Grundstück in den Außenbezirken der Stadt. Damals war die Gegend ruhig und friedlich gelegen. Selten einmal kroch die eine oder andere Bullenkarre vorbei. Zur heißen Jahreszeit erschienen des Nachts Kamelkarawanen, beladen mit süßduftenden Zuckermelonen und riesigen grünen Wassermelonen. Aber das war es auch schon. Das ganze Jahr hindurch lag die staubige Straße Richtung Stadt tagsüber verlassen. Langsam und über die Jahre kamen die neueren Siedlungen hinzu und die



Ramon Magsaysay Award 2016 für Karnatik-Musiker T. M. Krishna

Der bedeutende Vokal-Musiker der Karnatik-Schule T. M. Krishna bekommt in diesem Jahr den begehrten „Ramon Magsaysay Award“ für „social inclusiveness in culture“.

Die klassische Musik-Szene Indiens ist bekanntlich von Menschen höherer Kasten dominiert, Dalits oder die Adivasi haben kaum Chancen, ihr musikalisches Können in traditionellen Konzerten oder Musikfes-

ten zu präsentieren. T. M. Krishna kämpft gegen diese Exklusivität in der Kulturpraxis. „Hierarchie in der Kunst zu demokratisieren ist vielleicht ein effektiver Weg, Indiens gespaltene Gesellschaft zu verändern. Als unabhängiger Künstler, Publizist, Redner und Aktivist wollte Krishna die Kunst demokratisieren“, ist die Begründung der Jury.

(Quelle: Presseberichten)

meisten der alten Landmarken und alten Bäume sind nach und nach verschwunden. Sie selbst hatte nun eine ganze Lebensspanne in diesem Haus zugebracht mit seinem glänzenden roten Fußboden und dem großen Shisham Baum. Als sie das erste Mal hierher kam, war ihr älterer Sohn gerade ein Baby gewesen. Dann wurde der jüngere geboren, dann der jüngste. Eine nach der anderen folgten die Töchter und ihnen der Tod. Ihr asthmatischer Mittlerer rang in eben diesem Haus nach seinem letzten Atemzug. Dann war ihr Mann an der Reihe. Und das Leben hat dennoch weiter seinen Lauf genommen. Es war, als hätte eine unsichtbare Hand sie alle mit einem ungesesehenen Schlüssel aufgezogen und sie wie die rotierenden Zeiger einer gigantischen Uhr in Betrieb gesetzt.

Doch es gab auch Freude. Es war nicht so, als blieben die Sorgen vergangener Tage unerleichtert. Das Haus war stets erfüllt von den frischen jungen Stimmen ihrer Kinder. Bunte Glasreifen haben an ihren Handgelenken geklimpert, Wahrzeichen eines erfüllten Lebens. Die Schlüssel des Hauses hingen von einem silbernen Haken an ihrer Taille und klingelten, wenn sie majestätisch wie eine Schwänin von Raum zu Raum glitt. Als sie Witwe wurde, blieben ihr die Kinder. War das nicht auch eine Quelle großen Trostes?

„Was soll das, Ma! Warum weinst du? Tu ich dir weh?“ Die besorgte Stimme des Dienstmädchens brach in ihre Gedanken ein.

„Nichts. Es ist nichts“, sagte Savitri. Sie sammelte mit zusammengekniffenen Lippen ihre Klamotten ein und ging, um ein Bad zu nehmen.

Später, als das Dienstmädchen sich für ihre Teepause zum Koch gesetzt hatte, erzählte sie ihm, wie die alte Mutter während ihrer heutigen Massage weinen musste. Der Koch spuckte darauf seinen Tabak aus und sagt weise, das wäre ja nur verständlich. „Arrey, wenn jemand in so jungen Jahren ihr Ein und Alles verliert, was soll sie dann sonst tun?“ Ohnehin war es eine gute Sache, dass sie im Alter die Kinder um

sich hatte. Das sollte ihren Schmerz doch lindern? Das Dienstmädchen stimmte ihm zu. Das war wohl in der Tat so.

Plötzlich verlor der Koch die Geduld mit dem Adler, der die beiden draußen von den Zweigen eines Baumes aus beobachtete. „Das da ist mein Schwiegervater, immer schaut er mir auf die Finger“, sagte er und schlug mit einem säuerlichen Gesicht die Tür zu. „Er wartet nur drauf, dass wir mal nicht kucken, damit er runterrauschen und sich alles krallen kann, was wir nicht vor ihm schützen.“



Das Eheleben von Ramesh und Sushma, Savitris ältestem Sohn und seiner Frau, war wie das Leben der meisten Eheleute; simpel, unkompliziert und fern jeder Intensität und ohne größere Brände. In einem Wort: unerträglich.

Sushma starrte ein lange Zeit auf ihr Bild im Spiegel, während sie ihr Haar büstete. Ihre Blicke befragten den Spiegel, wer ist die Schönste im ganzen Haus, die Ruhigste, die am längsten Leidende? Der Spiegel bestätigte ihr, dass sie selbst es war. Sushma zog mit einem zufriedenen Seufzen den Kamm vom Scheitel zur Spitze ihrer langen Locken. Manchmal empfand sie ihr Leben wie eine lange Wartezeit. Doch auf wen oder was wartete sie? Das wusste sie nicht. Nur eins war klar, dass die Wurzeln dieses Kummers, der sich da Tag und Nacht in sie hinein fraß, nicht im Dünnerwerden ihrer einst fließenden Haarkaskaden.

Sushma streifte ihre Armbanduhr über, klaubte einen Stapel fällige Bücherreißbücher zusammen, griff nach ihrer Handtasche und schaute kurz ins Zimmer ihrer Schwiegermutter rein: „Ma, ich geh jetzt!“

Savitri saß in ihrem Stuhl am Fenster. „Gut“, sagte sie. Aus irgendeinem Grund hatte sie sich in den letzten paar Tagen sogar für ein Lächeln zu schwach gefühlt. Ihren Appetit hatte sie ganz verloren, nichts, was sie aß, konnte sie bei sich behalten. Sie konnte sich nicht erklären, was los war. „Gut“, war alles, was sie noch sagte, und verfiel in Schweigen.

Sushma gelang es nicht, ihre Schwiegermutter zu verstehen. Sie hätte versucht, die Last der Einsamkeit und des Elends der alten Frau zu teilen, schwärte da nicht die Wunde eines bitteren Stücks gemeinsamer verschwiegener Geschichte zwischen ihnen. Eine Zeit, als die junge Braut Sushma das Gefühl bekam, ihre Schwiegermutter benutze sie und trampele auf ihr herum.

Sushma war sonst eine freundliche Frau. Ihr Herz schmolz dahin beim Anblick eines Bettlerkindes oder eines Hundes, der von seinem Besitzer verprügelt wurde. Doch im Angesicht ihrer Schwiegermutter fühlte sie, wie sie sich langsam in einen Block aus Eis verwandelte, mochte ihre Stimme auch zögerlich wirken und ihr Gestus schüchtern und gehorsam erscheinen. Früher hat sie der mittlerweile in die Jahre gekommenen Schwiegermutter ihre Herrschsucht und ihre Besessenheit von leuchtender Kleidung und auffälligem Schmuck übel genommen. Nun erschien ihr deren bleiches und müdes Gesicht, eingerahmt in das Weiß der Witwentracht, wie ein persönlicher Vorwurf dafür. In Sushma brodelte eine wortlose Wut auf, wann immer ihr die gebeugte und schweigsame Gestalt ihrer Schwiegermutter über den Weg lief, die durch das Haus schlurfte wie ein untröstliches Gespenst.

Die ganze Nacht über hatte es geregnet. Nur einige wenige dick eingepackte Leute waren auf der an diesem Wintermorgen bleich und trist wirkenden Straße unterwegs, als Sushmas klapprige alte Fahrradrickscha den vertrauten Weg zum College eingeschlagen hatte. Mit jedem Quietschen und Winden der Pedale fühlte Sushma Woge um Woge ihrer Irritation mitstoßen. Bereits so früh am Tage hatte sie das Haus schon in einer schmerz- und wutumwölkten Stimmung verlassen. Ihr Brust fühlte sich beengt an, als hätte sie versehentlich Tabaksaft verschluckt. Die Studentenstreiks haben den ganzen Jahreslehrplan durcheinander gewirbelt. Und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, muss sie sich mit Problemen zuhause herumschlagen. Der andere Bruder und die Schwester lebten weit weg von Zuhause. Also blieb es Sushma und ihrem

Ehemann überlassen, sich um alles zu kümmern, die alte Frau eingeschlossen. Die anderen kommen höchstens mal eine Woche oder auf einem Ausflug zu Besuch. Und wenn sie gingen, hinterließen sie ihr einen Sack voller Instruktionen, auf welche Weise sie die Pflege ihrer Schwiegermutter gestalten sollte. Die einen bringen ein Kilo Süßigkeiten, die anderen gezuckerte Konserven, von denen es heißt, sie bekommen älteren Menschen gut. Doch dabei belieben sie es. Und wenn sie gingen, drehten sie den Dolch noch einmal in der Wunde um: „Ammaji sieht aber auch von Mal zu Mal schwächer aus.“ Und während dessen tauschten die Schwestern wissende Blicke aus. Als ob Sushma deren kostbares Mütterchen verhungern ließe! Doch Sushma behielt in solchen Momenten ihr Lächeln fest ins Gesicht getackert. „Ach ja“, sagte sie und beließ es dabei.

Es gab eine Zeit, da war ihre Schwiegermutter konkurrenzlos darin, ein leuchtendes Beispiel für weibliche Etikette abzugeben. Sie gab unbezweifelbar die angebrachtesten Kommentare, wenn es darum ging, ihre Beiträge zu festlichen

„Hello, Mr. Money!“

Herr Soren Nolte, 31, Lehramtsstudent aus Dortmund, erzählt in „Die Zeit“ vom 7. 7. 2016, was die wichtigste Erkenntnis seines Lebens ist:

„Ich wollte nach dem Zivi erst den Führerschein machen. Doch dann bin ich mit dem Geld nach Indien geflogen und war viereinhalb Monate mit dem Rucksack unterwegs. Einmal lief ich eine Straße lang, und ein kleines Mädchen rief mir zu: „Hello, Mr. Money!“. So hatte ich mich nie gesehen, aber sie hatte Recht: Bei uns kann sich selbst ein Zivi den Flug nach Indien leisten. Ich habe in Dörfern gewohnt, wo es kein fließendes Wasser gab. Für jedes Händewaschen musste man zum Fluss laufen. Zu Hause drehte ich den Wasserhahn auf, dachte: Wie privilegiert wir sind! Ich denke mehr über mein Leben nach. Nur den Führerschein habe ich bis heute nicht.“

Anlässen in der vollen Pracht ihrer Vorteilhaftigkeit darzustellen. Sie war dabei so subtil. Sie ließ von ihrer Schwiebertochter Hochzeitsgeschenke überbringen, die viel besser waren als jene, die sie bekommen hatte, um die andere Familie durch diese Schmach an deren eigene Ungunst und Kleinlichkeit zu erinnern. Dabei war sie ein hochgeachtetes Mitglied ihres Klans und ihre Meinung wurde hoch eingeschätzt. Sushma hörte immer wieder von Leuten, es sei ja ein großes Glück, so eine Frau zur Schwiegermutter zu haben. Oder nicht? Sushma hätte da immer vor Wut platzen können.

Die armen Mädchen in Sushmas Tutoriumsklasse zitterten vor ihr. Sie durchforstete deren Arbeiten missgünstig und nutzte auch den kleinsten Fehler, um Noten herunterzuziehen. Ebenso streng und anspruchsvoll verfuhr sie mit den Hausangestellten. Sie spionierte ihnen nach, um ihnen irgendwelche Inkompetenzen oder Faulheiten nachzuweisen und ließ sie hochgehen, wann immer ihnen etwas misslang. Sie sprach nicht viel, und die furchteinflößende Perfektion, die sie ausstrahlte, ließ den gesamten Haushalt vor ihr schaudern. Und sobald ihre Söhne in den Ferien nach Hause zu Besuch kamen, konnten sie es auch schon gar nicht erwarten, wieder weg zu fahren. Ihr Mann betrat das Zuhause stets mit einer gewissen Beklemmung, und die geschwätzigen Dienstboten und Verwandten stoben wie aufgeschreckte Hühner davon, sobald sie sich näherte.

Langsam erwachte die Straße zum Leben. Die anämischen Hausfrauen mit ihren zerknitterten Klamotten und verhedderten ungekämmten Haaren stellten ihre Köhler draußen vor den Türen auf, damit der Rauch nicht durchs Haus zog. Ihre Hände waren dick und rußgeschwärzt, ihre aufgedunsenen und ungewaschenen Gesichter waren so ausdruckslos wie gekochte Eier. Sushma fühlte einen fremden Frieden in ihrem kalten und verdorrten Herzen. Eine Art Erleichterung darüber, die zu sein, die sie war: eine Autorität, eine Macherin. Jeden Morgen durfte sie wie ein Schwan aus all diesem Dreck und Schmutz fortgleiten, total gechillt in ihrer sauberen und

gestärkten Kleidung. Momente wie dieser ermöglichten es ihrem vernarbten Herzen der Welt im Maße ihrer Möglichkeiten Vergeltung zu üben zu verzeihen.

Die Riksha stand nun an den Toren der Hochschule. Sushma neigte ein wenig ihren stolzen Hals, um die schüchternen Begrüßungen ihrer Studentinnen entgegen zu nehmen. „Wann haben Sie den wieder Feierabend?“ fragte sie der Rikschafahrer. Sushma blickte ihm lange in die Augen, als müsse sie diese Frage sorgsam abwägen, und antwortete ihm in richterlichem Tonfall: „Es gibt da noch so eine Besprechung, wenn es länger dauert, wird Babuji mich abholen. Sei morgen zur üblichen Zeit wieder da.“

Als sie in den Personalraum kam, hörte Sushma laute Stimmen, die sich auf Englisch stritten: „Wenn Ramola wegen des Babys nicht zur Arbeit kommen kann, soll sie doch kündigen. Warum klebt die denn so an ihrem Lehrstuhl? Ihre Aufgabe ist doch jetzt das Baby und nicht das College, oder?“ Ramola Das, die vielgescholtene Mutter eines sechs Monate alten Kindes, versagte oft furchtbar darin, ihre akademischen mit ihren elterlichen Pflichten ins Gleichgewicht zu bringen. Vermutlich hat sie gerade wieder einmal eine lange Beurlaubung beantragt.

Es war eine schlechte Zeit im Jahr, um sich frei zu nehmen. Zudem endete im Februar das Haushaltsjahr. Die Examina standen vor der Tür und die verbleibenden Unterrichtstage und all die finanziellen Restposten mussten vor Jahresabschluss effizient verbraten werden. Büchereiangeordnete rannten dem Lehrpersonal hinterher, um Buchbestellungen absegnen zu lassen, und die Mädchen baten um Zusatzunterricht, um die übrigen Kurse auszugleichen. Die ohnehin angespannten Geduldsfäden und kalkülzerfressenen Geister des Kollegiums arbeiteten unter Hochdruck. Gleich als Sushma den Personalraum betreten hatte, verwickelte Shanti sie auch schon in die Debatte. „Was ist, Shushma, denkst du, ich lüge falsch damit?“ Ein andermal hätte Sushma mit Freuden eingestimmt. Sie hätte diesem Thema so lange das Fleisch

vom Knochen gepickt, bis ein für alle Mal klar gewesen wäre, dass die Berufung von jungen Müttern zu Dozentinnen durch den Akademischen Rat eine unverzeihliche Zumutung darstellt. Doch heute hing ihr jene Schwermut nach, die sie von Zuhause mit hierher geschleppt hatte. Wortlos entriegelte sie ihren Spind, nahm einen Stapel Übungshefte heraus und verkroch sich an einen Platz bei den Fenstern. Was für einen unglaublichen Schwachsinn diese Mädchen verzapften. Während der Unterrichtsstunden kreisten deren Gedanken um Jungs oder stellten sich die Welt aus den Kinomagazinen vor, die sie zwischen den Klappen ihrer Textbücher versteckt hielten. Sushma strich eine ganze Seite fett rot durch und schrieb in die Seitenspalte: „Nochmal versuchen“.



Als die Winterabendschatten sich wie Gitterstäbe einer Gefängniszelle über Rameshs Büro senkten, spürte er auf eine seltsame Weise ein Sacken in seinem Herzen. Es war an der Zeit, nach Hause zu gehen. Wohin sonst sollte man gehen?

„Schon auf dem Weg?“ Krishnakant ließ sein hyänengleiches Lachen erschallen. Seine betelsaftgetränkten Zähne blitzten rot auf. „Ja“, antwortete Ramesh und begann hochkonzentriert sein Auto aufzuschließen. Er hatte das alte Auto von seinem Vater geerbt, zusammen mit einem komisch gebauten Haus mit rotem Fußboden, haufenweise Büchern, einigen alten Sofas, aus denen die Federn sprangen, und ein paar qietschende alte Kleiderschränke. Wann immer seine jüngeren Schwestern ihn besuchten, wiesen sie darauf hin, dass sich ja die Angrez solche Antiquitäten einen Haufen Dollars kosten lassen würden. Er und Sushma sollten wissen, dass sie da nicht auf irgendwelchem Gerümpel saßen. Dabei wurde das Gesicht seiner Frau immer länger, bis es sich zu einem saueren Grinsen verkniff, auch wenn sie kein Wort dazu sagte. Als sie als Braut in den Haushalt gekommen war, haben ihre Schwägerinnen noch keine Ehemänner gehabt, und die weltgewandte Schwiegermutter hatte ihr praktisch weder Seide noch Geschmeide gegeben. Dabei wies

sie zurecht darauf hin, dass die älteste Schwiegertochter ohnehin am Ende alles Erben würde, was also sollte ihr das bisschen Tand dann schon nützen? Diese Geschichte hatte wie ein Holzwurm all die Jahre über an ihrem gemeinsamen Eheleben genagt, und das, obwohl die Mitglieder der Familie untereinander kein Wort über Erbangelegenheiten oder ähnliches austauschten.

Jeder in der Familie überschüttete die anderen mit Anerkennung. Die Schwestern schworen darauf, beim Hause ihres Vaters und Savitri fügte stets hinzu, dass es sich bei Sushma um eine vorbildliche Schwiegertochter handele und ihr Erstgeborener Ramesh trohnte über allem wie ein

gigantischer und makelloser Himalaya der Tugenden. Doch wie konnte Ramesh auch sagen, dass jedes Mal, wenn er seiner Ehefrau begegnete, deren tiefsitzende Augen ihm einen unerzählten Schmerz übermittelten, der ihm in die Seele stach wie kalte Scherben aus Glas. Wie konnte er als stummer Zeuge an der öffentlichen Demütigung seiner Frau vorbeisehen, gerade als sie eben noch ein Kind gewesen war. Die Augen fragten ihn das Tag und Nacht. Warum hatte er nicht Partei für sie ergriffen und gesagt.. ja was eigentlich? Hier gerieten Rameshs Gedanken für gewöhnlich ins Stocken und er verfiel in Brüten. Er hasste es zu diesen Augen heimzukehren. Dort war es, wo sich alles verstrickte und verschwamm. Was hätte

Indien hat ein Image-Problem, sagt Nobelpreisträger Stiglitz

Wirtschaftswissenschaftler und Nobelpreisträger Joseph E. Stiglitz glaubt, Indien habe viel zu tun, um sein „Bild“ im Ausland zu verbessern.

Herr Stiglitz war nach Bangalore gekommen zusammen mit dem Ökonom Branko Milanovic, um einen Vortrag zum Thema „Globale Ungleichheit: Ursachen und Folgen“ zu halten.

Während einer Interaktion mit den Medien sagte Herr Stiglitz, das harte Vorgehen gegen die Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs) und die „Belästigung“ der Studenten, vor allem die Erhebung der Volksverhetzungs-Anklage gegen Studenten der Jawaharlal Nehru University, habe Indien in einen kleinen Club autoritärer Staaten wie Ägypten, Russland und die Türkei versetzt.

„Indien sollte sich bewusst sein, dass es ein Imageproblem hat.“ Als eine wachsende globale Wirtschaft hat Indien die Pflicht, die Weltöffentlichkeit von der Legitimität seiner Politik zu überzeugen. Unterdrückung jeglicher Art hat einen starken Einfluss auf die öffentliche Meinung im Ausland.



Der Nobelpreisträger Joseph Stiglitz

Indiens Entwicklung und Wirtschaftswachstum sind ungleichmäßig verteilt. Eine Situation, bei der die ein Prozent der Reichen ein enormes Wachstum erleben, während der Rest ein stagnierendes Einkommen haben, wird schließlich das Land in die Händen von Führern liefern, wie der Präsidentschaftskandidat der Republikaner Donald Trump einer ist. Um die wirtschaftliche Ungleichheit zu bekämpfen, braucht das Land hohes Wachstum, mit weniger Fokus auf die Inflation und die Fortsetzung und Stärkung der Sozialprogramme, sagte Joseph Stiglitz.

Deutsche Bearbeitung : Thomas Chakkiath
Quelle: The Hindu

er zu sagen gehabt? War nicht er der erstgeborene Sohn?

Also hatte er nicht protestiert als Sushma, die stille Märtyrerin, ihre Söhne auf teure weit entfernte Internate geschickt hat, obwohl er es hasste. Sushma war eisern in ihrer Vorstellung davon, dass ihre Kinder in einer guten Privatschule wie richtige Briten erzogen werden sollen. Ein unangreifbares Argument.

Wenn er sich seine Söhne jetzt so anschaute, fühlte Ramesh wiederum, dass Sushma Recht gehabt hatte. So jung sie auch waren, sprachen die Brüder Englisch mit tadellosem Akzent. Zu Tisch beim Abendessen, wo sich alle sonst das Mahl von den Fingern schlürften, butterten sie anmutig ihre Toastscheiben, und wenn sie die Stühle rückten, stets mit einem „Excuse

me“ vom Tisch um aufzustehen. Die Eltern konnten vor Stolz nicht an sich halten. Sushma hatte die gesamte Karriere der Jungs bis nach der Schulzeit vorgeplant. Der eine schwebte ihr als Angestellter des indischen Öffentlichen Diensts vor, der andere als Ingenieur. Als Mutter sollte sie eigentlich ja die Bescheidene raushängen lassen, aber ihre Großzügigkeit kannte keine Grenzen, wenn es um ihre Söhne ging. Es war eine Familie, die oft beneidet wurde.

Nach außen hin war Sushma älteren Herrschaften gegenüber immer ein weicher Wall aus Höflichkeit. Savitri trug, wann immer sie mit ihren Bekannten zusammensaß, einen der wildseidenen Saris, die Sushma ihr geschenkt hatte. Dann führte sie mit flatternden Händen detailliert die Vollkommenheit ihrer Schwiegertochter aus, bis die andere Frau tiefbeeindruckt

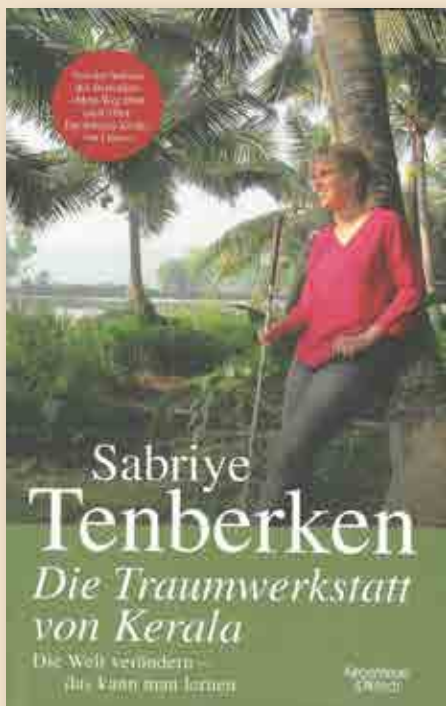
von diesem Bild sagte: „Aha, Munnas Mutter, du musst in deinem früherem Leben viel Gutes bewirkt haben.“

Sag mir, was will man mehr?

Die Töchter wurden für diesen Tag erwartet. Savitri hatte das Auto vorfahren gehört und stand auf. Es mussten Munna und Sushma sein, die mit ihren Töchtern vom Bahnhof zurückgekehrt waren. Die Schwestern hatten in der selben Stadt geheiratet und kamen immer gemeinsam zu Besuch. Möge Gott sie segnen, möge diese Zuneigung unter ihnen lange dauern. Savitri rieb sich die Augen und trat heraus. Sie waren gerade mit dem Abladen der Gepäckstücke beschäftigt. Die Kinder rannten um die Koffer und Lunchboxen herum und riefen sich dabei, zu wem was gehörte. Dann fuhr ein Taxi vor, das noch mehr Gepäck brachte. Ohne ein Lächeln beglich Sushma die Rechnung. Sie wusste, dass es von ihr erwartet wurde. Die Schwägerinnen wären nicht mal auf den Gedanken gekommen, ihre Geldbeutel dafür zu öffnen. Die waren hier geachtete Gäste. Während Sushma das Taxi mit ihrem hartverdienten Geld bezahlte, quiekten die Schwägerinnen beim Anblick ihres Elternhauses wie Ratten und ihre Mutter versuchte gleich, alle zusammen zu umarmen. Sushma war angeekelt, aber sagte dann doch mit einem Lächeln: „Kommt, lasst uns rein gehen.“

Savitri ließ ihre Töchter hinein, beschnüffelte sie wie Kälber und murmelte ihnen Kosenamen zu. Sushma erteilte dem Dienstpersonal einige knappe Anweisungen und ging in die Küche, um Teewasser aufzusetzen. Jemand musste das ja tun, nicht wahr? Ramesh betrat das Haus, die Hände voller Pakete und den Nichten und Neffen, die ihm an Ellbogen und Hüfte hingen. „Hat das Auto irgendwelche Schwierigkeiten gemacht?“ fragte Savitri ihn sanft. Das Auto war alt und brauchte oft einen Tritt in den Hintern. „Nein“, sprach Ramesh seine Mutter im üblich merkwürdig einsilbigen Tonfall an. Er lungerte eine Weile da herum und ging dann hinaus, die Kinder im Schlepptau. Er wollte seine Frau nicht jetzt konfron-

NEUES BUCH



Die Traumwerkstatt von Kerala. Die Welt verändern – das kann man lernen, von Sabriye Tenberken, Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2015

Wie eine blinde Frau die Welt verändert

Eine unglaubliche Geschichte von persönlichem Engagement

Sabriye Tenberken, mit zwölf Jahren erblindet, gründete vor 15 Jahren mit ihrem Partner Paul Kronenberg eine Blindenschule in Lhasa, die heute von ehemaligen Schülern geleitet wird. Denkbare schlechte ins Leben gestartet, haben sie doch ihre Träume realisiert. Diese Erfolge haben Sabriye und Paul ermutigt, das Kanthari Institut im südindischen Kerala ins Leben zu rufen – einen Campus für soziale Visionäre aus aller Welt, die selbst einer gesellschaftlichen Randgruppe angehören und heute mehr als 80 Sozialprojekte in aller Welt leiten. Sabriye Tenberken berichtet in diesem Buch von einer Reise zu erfolgreichen Kanthari-Projekten in Afrika, zeichnet ihren eigenen Weg zur Unabhängigkeit nach und schildert die abenteuerlichen Anfänge und das Campusleben in Kerala.

(Text von der Rückseite des Buches)

tieren. Seine zwanzig Jahre Ehe hatten ihn gelehrt, dass seine Märtyrerehefrau in solchen Momenten kalt und tückisch wie eine stählerne Nadel sein konnte. Sushma kam gerade, als er sich eine Entschuldigung überlegen wollte, um abzuhausen.

„Da ist eine große Delle auf der Seite vom Auto.“ Ihre Stimme klang eisig und scharf wie ein Skalpell.

„Ich weiß“, sagte Ramesh. Er sagte, jemand sei auf dem Büroparkplatz reingefahren und es hätte genau so gut jemand drin sitzen können. Sushma war unnachgiebig. „Darum muss sich gekümmert werden!“ „Ja“, stimmte er zu, als sie ihr Zimmer erreichten. Sushma ließ sich aufs Bett fallen und holte tief Luft. Es hörte sich an wie der Auftakt zu einem langen traurigen Dialog. Ramesh riss sich die Kleider vom Leib, als ob sein Leben davon abhinge. „Mir fällt grad ein, ich muss noch sofort bei Sharmaji vorbei.“ Er fuhr einen Kamm durch sein sich lichtendes Haar. Sushma begann mit berstenden Augen ihre Fingernägel zu untersuchen.

Ramesh seufzte. Es fing alles von vorne an. Er wendete sich ab. „Es hat zwar keinen Zweck, dir das zu sagen, aber wenn du so nett bist dich zu erinnern: mein Rezept muss beim Apotheker erneuert werden. Mein Kopf platzt mir schon.“ Sushma zog einen Stoß von Übungsheften hervor und knipste die Schreibtischlampe an. „Sag denen unten, dass ich Unterricht vorbereite. Nicht dass es sie irgendwie interessiert.“

Für eine kurze Zeit entstand Stille. Dann ging Ramesh. Sushma hörte, wie die Autotür sich schloss, dann nach kurzer Verzögerung, wurde das Auto angelassen und fuhr davon. Sie ließ ihren Kopf auf den Tisch sinken und brach in Tränen aus.



„Wo ist denn Babhi?“ fragte die jüngere Tochter Sarita ihre Mutter. Savitri verfiel darauf in einen ausgefeilten Erklärungsversuch darüber, wie hart ihre Schwiegertochter in ihrem Job schuften muss und wie sie trotz der Last ihrer Aufgaben niemals das Haus oder ihre Schwiegermutter im

Stich ließ. „Sie macht hier alles. Ich muss nicht einmal einen Finger rühren. Sie ist alles, was man sich von einer Schwiegertochter nur wünschen kann.“

Als Savitri ihr Gewicht auf die Hände stützte, und sich aufrichtete, um dem Dienstmädchen zu sagen, sie solle das Essen bringen, saßen die Schwestern noch eine Weile nachdenklich da.

„Amma wird irgendwie immer mehr...“ - die Ältere ließ den Satz zur Hälfte stehen. Sie war eine üppige und liebevolle Frau, mit sich selbst und der Welt im Reinen. Sie hatte einen erfolgreichen Ehemann und gesunde Sprosslinge und war voller Wertschätzung für all die guten Gaben ihres Lebens. Gerade steckte sie sich ein Betelblatt in den Mund und begann nachdenklich darauf herumzukauen. „Weißt du noch, in was für einem Zustand das Haus war, als Vater noch lebte?“ fragte sie, und die Jüngere seufzte hart. Sie war eine gutaussehende Frau mit einer scharf geschwungenen Nase und einem starken, entschlossenen Kinn. Sie lächelte selten und sprach nicht ausgiebig.

Savitri kehrte mit dem älteren Enkel an der Hand in das Zimmer zurück. Sie hatte ihn gefragt, was er zum Essen haben möchte. „Süßigkeiten oder Khir? Schau mal, ich hab extra für dich ein paar Pinienerkerne aufbewahrt.“ Sie sperrte die Kommode auf und nahm einen Beutel

für ihn heraus. „Hier, und schön mit den anderen teilen, ja?“

Dann wandte Savitri sich wieder den Töchtern zu und erzählte ihnen, wie Munna und seine Frau ihr jeden Winter aufs Neue die Kommode mit Trockenfrüchten und Heilwässerchen füllten. „Ach Arrey, ich sag ihnen jedes Mal, nehmt ihr das doch, das Zeug ist nichts für alte Leute wie mich. Aber nie hören sie auf mich, seht ihr?“ Sie zeigt ihnen ein Regalbrett voller Flaschen mit den verschiedensten Heilwassern. Die Töchter grunzten zufrieden. „Aber das sind ja Probefläschen. Bhabis Bruder gibt ihr die Proben bestimmt umsonst“, sagte die jüngere, während sie sich auf dem Bett ausstreckte. Sushmas Brüder waren angesehene Ärzte. „Mag ja sein“, fuhr Savitri unbeeindruckt fort. „Aber es zeigt ihre Großzügigkeit, nicht wahr?“ Savitri fügte außerdem hinzu, dass im Elternhaus ihrer Schwiegertochter Familienbande ebenso groß geschrieben würden wie bei ihnen selbst. Immer wenn sie bei denen vorbeischaute, hielten sie sie noch zu einem Tee bei sich auf, und wenn es ein freudiger Anlass war, legten sie ihr noch fünfundzwanzig Rupien zu Füßen. „Arrey, ich sag denen immer, warum heutzutage noch so ein Aufwand!“, aber sie hören mir schon gar nicht mehr zu.“ Savitris Stimme brach.

► (wird in der nächsten Ausgabe fortgesetzt)

Deutsch von Axaram

Über 18 Millionen Sklaven in Indien

Wie bereits in den letzten beiden Jahren hat die australische Menschenrechtsorganisation Walk Free Foundation auch diesen April wieder den Global Slavery Index vorgestellt. Demzufolge ist die Gesamtzahl der Menschen, die unter sklavenähnlichen Bedingungen arbeiten müssen, weltweit auf fast 46 Millionen gestiegen. Sie werden zur Arbeit in Fabriken, Minen oder Farmen gezwungen, sie werden für Sex verkauft oder bereits in Knechtschaft geboren. Mit

18,4 Millionen leben die meisten davon in Indien. Ein wichtiger Faktor sei Migration, die die Menschen in fremden Gegenden oft wehrlos macht. Mitgründer Andrew Forrest legt Wert darauf, dass der Index ein Weckruf sein soll: „Das ist nicht HIV oder Malaria. Wir haben Sklaverei verursacht, und weil sie menschengemacht ist, können wir sie auch bekämpfen.“

(Quelle: Südasien, 2/2016)

„Indien braucht ein modernes Bildungssystem, das die Kreativität fördert“

Der indische Spitzenwissenschaftler Dr. Pappachan Kolattukudy über das, was Indien dringend für seine Entwicklung braucht.

DR. PAPPACHAN KOLATTUKUDY



Indien hat in der letzten Zeit viele Spitzenwissenschaftler und global-agierende Führungskräfte der Welt geschenkt. Einer davon ist Dr. Pappachan Kolattukudy, der seit 56 Jahren in Florida, USA, lebt. Dr. Kolattukudy stammt aus dem Dorf Manjapra in Kerala, Indien. Mit 23 Jahren reiste er in die USA aus, um dort weiter zu studieren. An der Oregon State University machte er seinen Ph.D. in Chemie. Dann war er lange Jahre dort in Spitzenforschung und Lehre tätig. Heute ist er ein weltbekannter Biochemiker und Bildungsexperte. Mit Hochleistungen in den Bereichen Forschung, Lehre und akademischer Führung kamen auch Auszeichnungen und Anerkennung von höchsten Stellen. Dr. Kolattukudy ist Träger des „Golden Apple Award“ der Washington State Apple Commission und des „Presidents Faculty Excellence Award“ der Washington State University. Er hat gelehrt und geforscht in verschiedenen Gebieten der Molekularbiologie und gilt heute als eine Autorität in seinen Forschungsgebieten weltweit. Seine Hauptforschungsgebiete waren „Pflanzenschutz“ und „Tuberkulose-Bekämpfung“. Wegen seines großen Organisationstalents und seiner Führungsfähigkeit wurde er damit beauftragt, die Institute/Zentren für biotechnologische und medizinische Forschung an den staatlichen Universitäten in Ohio, Washington und Florida aufzubauen. Er bekleidete an allen drei Universitäten die Position des Direktors, zusätzlich zu seiner Tätigkeit als Professor/Dekan. Seit 2007 ist er Direktor der Burnett School of Biomedical Sciences der Universität von Central Florida.

Im folgenden Interview fragte Meine Welt ihn über seine Herkunft, über seine Auswanderung in die USA, seinen akademischen Werdegang, über seine Meinung zu dem, was Indien bei seiner Entwicklung fehlt etc. Seine Antworten drucken wir nachfolgend ab. Die Fragen stellte Thomas Chakkiath.

DIE REDAKTION

Meine Welt: Herr Dr. Kolattukudy, können Sie uns bitte etwas davon erzählen, wo Sie geboren und aufgewachsen sind, welche Erziehung Sie bekommen haben und was Ihre wichtigsten Quellen der Inspiration/Motivation beim Studiums gewesen sind?

Dr. Kolattukudy: Ich wurde in dem Dorf Manjapra, in der Nähe von Angamaly, Kerala, geboren. Meine Eltern waren Bauern und sie brachten uns die Notwendigkeit für harte Arbeit bei. Sie legten den größten Wert auf Charakter und Bildung. Mein

Chemie-Professor auf dem College, Pater Augustus Kandathil, war mein einflussreichster Mentor. Ich hatte das Glück, auch von dem CMI-Priester Pater Williams, Direktor des St. Josephs Training College, betreut zu werden.

Als ich, mit einem Metallkoffer in der Hand, aus dem italienischen Schiff „Christopher Colombo“ in New York ausstieg und unter den Wolkenkratzern zu dem Greyhound-Bus-Depot lief, war es wirklich eine erstaunliche Erfahrung für einen jungen Mann aus einem indischen Dorf.

Als der Bus im Westen an der ersten Haltestelle in Philadelphia anhielt, fragte mich ein Mitreisender, ob ich zu Mittag essen wolle. An der Theke fragte er mich, was ich als Mittagessen wolle. Ich zögerte, weil ich die Namen der amerikanischen Speisen nicht kannte. Schließlich fragte er mich, ob ich Geld hätte. Als ich ihm sagte, ich habe Geld, fragte er mich, ob ich einen Hamburger wolle. Ohne zu wissen, was es war, sagte ich ja und aß den ersten Hamburger. Danach fragte ich überall, wo wir für Mahlzeiten anhielten, nach einem Hamburger.

An der Notre Dame University hielt ich mich auf, um Pater Kandathil und seinen Mentor Pater Lane zu sehen. Nachdem ich am nächsten Morgen bei seiner Messe war, nahm mich Pater Lane in die Küche zum Frühstück. Er fragte mich, ob ich Wurst mochte. Ohne zu wissen, was es war, sagte ich ja. Nach dem ich Eier und Wurst gegessen habe, nahm Pater Lane mich mit, um mir Notre Dame zu zeigen. Er nahm mich zu einem großen Feld und sagte mir, dass es das Notre Dame Fußballstadion war. Als ich mit dem Greyhound nach Bozeman, Montana, reiste, war ich erstaunt, die großen, kilometerlangen Felder ohne Häuser oder Menschen zu sehen. In meinem Heimatstaat Kerala mit seiner dicht bei einander wohnender Bevölkerung sind solche leeren Felder unvorstellbar.

► *Als jemand, der in einem recht jungen Alter sein Heimatland verließ und auswanderte in ein Land mit einer völlig anderen Kultur, haben Sie jemals Nostalgie und/oder eine Art Kulturschock erlebt?*

Dass die Toiletten und Duschkabinen des College-Schlafsaals in den USA keine Privatsphäre hatten, war eine schockierende Erfahrung für einen jungen Menschen aus Kerala.

► *Während Ihrer akademischen Laufbahn haben Sie mehrere hohe Positionen in Lehre, Forschung und Administration einschließlich des Direktors eines Instituts bekleidet. Aber im Grunde sind Sie Ihr ganzes Leben lang ein Lehrer gewesen. Sie begannen Ihre Lehrtätigkeit ja schon in Indien, aber Sie stiegen dann die Leiter empor zu einer der höchsten akademischen Positionen in den USA. Was sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Unterschiede in den Bildungssystemen von Indien und den Vereinigten Staaten?*

Ja, ich begann den Unterricht im Juni 1957 als Leiter einer Mittelschule in Indien. Danach unterrichtete ich die Schülerinnen und Schüler einer High School für anderthalb Jahre, bevor ich für mein Weiterstudium in die USA reiste. In den USA habe ich, nach meinem Studium, Medizinstudenten, M.S. und Ph.D. Studenten

unterrichtet. In den USA bringen wir den Schülerinnen und Schülern bei, für sich selbst zu denken, alles in Frage zu stellen und für jede Schlussfolgerung Beweise zu suchen. Das Lernen, eigenständig zu denken, fördert Kreativität.

► *Was war bisher Ihr größter Erfolg im akademischen Bereich und auch in kommerzieller Hinsicht?*

Im akademischen Bereich: Der Präsident der Washington State University bat mich, mir etwas einfallen zu lassen, damit die Universität ihr Engagement für die wissenschaftliche Forschung unter Beweis stellen kann. Ich formulierte Pläne für ein Institut für Biologische Chemie. Dieses Institut wurde plangemäß errichtet und ich wurde dessen Gründungsdirektor. An der Ohio State University konnte ich als erster Direktor für Biotechnologie die Zusammenarbeit unter den Colleges in den Fächern Biotechnologie und Medizin fördern. An der University of Central Florida wurde ich gebeten, ein modernes Bio-Unternehmen aufzubauen. Ich entwarf einen Plan für ein Biomedizinisches Wissenschaftsunternehmen. Mehrere Dutzend Lehrer wurden eingestellt und ein 198.00 Quadratmeter großes Gebäude errichtet, um ein biomedizinisches Unternehmen mit einem großen Bachelor-Körper von 2.500 Majors unterzubringen. Dieses Unternehmen bot moderne M. S. und Ph.D. Programme an.

In kommerzieller Hinsicht: Dass ich mehrere Jahrzehnte lang als Berater für die in landwirtschaftlichen und biotechnologischen Bereichen tätigen Großkonzernen fungieren konnte, betrachte ich als einen kommerziellen Erfolg.

► *Haben Sie während der Forschungsaktivitäten die Gelegenheit gehabt, mit oder für deutsche Institutionen zu arbeiten? Wenn ja, würden Sie bitte Ihre Erfahrungen beschreiben?*

Ich habe mit dem Max-Planck-Institut in Köln Interaktion gehabt. Ich arbeitete mit Wissenschaftlern dieses Instituts zusammen und veröffentlichte gemeinsame Papiere. Ich habe an vielen Symposien in

Deutschland gesprochen, darunter auch an einem, das zum dreihundertsten Jahrestag der Gründung der Universität Heidelberg organisiert wurde.

► *Last, but not least, vielleicht braucht Indien für seine Entwicklung viel mehr Beteiligung von Technokraten bei der Entscheidungsfindung als dies heute der Fall ist. Was ist Ihre Meinung?*

Indiens Entwicklung wird durch einen bürokratischen Apparat behindert, der von Menschen am Leben erhalten wird, die nicht wissen, was für ein Volk sie zu führen haben. In hoch entwickelten Ländern wie Deutschland haben die Führungskräfte, einschließlich die heutige Kanzlerin Angela Merkel und ihrer Minister, sehr hohe akademische Qualifikationen, in vielen Fällen Doktorgrad. In China sind die große Mehrheit der Entscheider Ingenieure und Technokraten. In Indien liegt sehr oft die Aufsicht der Hochschulbildung und Forschung in den Händen von Menschen, die nicht einmal einen College-Abschluss haben. Die wissenschaftliche Forschung in Indien wird meistens als ein Job angesehen. Im Westen ist die Forschung für die große Mehrheit der Wissenschaftler eine Berufung. Hier liegt eine der Hauptursachen für Indiens Rückständigkeit. Die Kreativität der Menschen, wie ich der indischen Regierung vor einigen Jahrzehnten bereits klar gemacht habe, ist die wichtigste Voraussetzung für die Entwicklung und internationale Wettbewerbsfähigkeit einer Nation, Indien hat jede Menge zu gering ausgenutzte Kreativität, die nur mit einem modernen Bildungssystem, das Kreativität fördert, zur vollen Entfaltung kommen kann. Eine fach- und sachkundige Führung ist erforderlich, um dies zu ermöglichen.

► *Vielen Dank, Herr Dr. Kolattukudy*

Gandhis Enkel Kanubhai und seine Frau Shiva Laxmi kehrten zurück aus den U.S.A.

Sie leben zurückgezogen in einem Altenheim in Delhi

Das Guru Vishram Vridh Ashram, ein Altersheim mit 125 Insassen am Rande der nationalen Hauptstadt, erhielt seine erste Klimaanlage am 8. Mai dieses Jahres. Sie wurde in dem Zimmer befestigt, das das einzige Zimmer des Heims mit Betten ist, so dass es zwei neue Insassen aufnehmen konnte, die Stunden später eingekcheckt haben: Kanubhai Ramdas Gandhi und seine Frau Dr. Shiva Laxmi Gandhi.

Kanubhai ist Enkel des Mahatma Gandhi – dieser kleine Junge, der auf einem berühmten Bild den Gehstock des Mahatma zieht und ihn bei einem lebhaften Strandspaziergang führt. Er ist einer der drei Kinder des dritten Sohns Ramdas Mahatma.

Kanubhai ist heute 87 und seine Frau 85. Sie haben keine Kinder. Sie kehrten im Jahr 2014 zurück nach Indien, nach mehr als vier Jahrzehnten in den USA, und lebten in verschiedenen Ashrams in Gujarat, bis sie vor ein paar Tagen nach Delhi zogen. Jedes Mal, wenn Dr. G. P. Bhagat, der Gründer des Hauses, in den Raum kommt, dankt Kanubhai ihm mit gefalteten Händen und sagt: „Wir waren obdachlos, Sie sind so freundlich.“

Mit dem Wort „obdachlos“ kann Frau Gandhi sich aber nicht anfreunden. Sie protestiert vehement. „Wir sind nicht obdachlos. Wir sind nur ein wenig ratlos“, sagt sie. „Wir haben keine Bettelschale in der Hand. Wir wollen kein Geld, wir wollen einfach nur Gebete. Ich bin durchaus in der Lage, raus zu gehen. Das haben wir getan, als wir in den USA waren. Aber hier wissen wir nicht, wie man navigiert.“ Das Paar lebt eindeutig im Widerspruch zu der Umgebung. Das Haus verfügt über zwei Bäder für alle seine Insassen, von denen die meisten an Demenz oder Alz-



Gandhi mit Kanubhai (Enkelkind)

heimer leiden und die anderen gelähmt oder psychisch krank sind. Sie schlafen auf den am Boden ausgebreiteten Matratzen in zwei großen Sälen und kommen mit Wandventilatoren und schmutzigen Toiletten aus.

Im Moment gibt es Power-Cut (Stromausfall). Kanubhai ist es eindeutig unbequem. Aber er und seine Frau bleiben stumm über die Art und Weise, wie sie in einem solchen Altersheim landeten.

Höhen und Tiefen

„Die Menschen haben ihre Höhen und Tiefen“, sagt Frau Gandhi. „Wir zerstörten alles, was wir hatten, und wir kamen hier. Das ist eine lange Geschichte. Wir suchen nach einem Ort, an dem wir interessante Menschen treffen können. Wir wollen wissen, ob es ein Altenheim für NRIs gibt, ob es irgendein Altersheim für NRIs in Indien gibt“, betont sie. Das Paar sagt, es habe „angemessenes“ Geld für eine solche Einrichtung, wenn es eine gäbe.

„Wir haben bis vor kurzem ein luxuriöses Leben geführt“, erzählt sie weiter: „Im vergangenen Jahr machten die Umstände Kanu viel älter.“ Wie die anderen Enkel

hatte sich Kanu nie für Politik interessiert oder dafür ins Rampenlicht der Medien zu rücken.

Kanubhai war 17, als Mahatma Gandhi ermordet wurde. „Nach Bapus Tod schickten mich Jawaharlal Nehru und der US-Botschafter John Kenneth Galbraith in das „Massachusetts Institute of Technology“, um angewandte Mathematik zu studieren. Herr Galbraith hatte ursprünglich vorgeschlagen, dass ich an die Harvard Business School gehe. Aber ich sagte, ich werde nicht nach Harvard gehen, weil ich dumm bin“, sagt Kanubhai.

Für eine lange Zeit lebten Kanubhai und seine Frau in Hampton, Virginia, wo er am NASA Langley Research Center arbeitete. Er arbeitete auch für die Verteidigungsabteilung der US-Regierung, wobei er die Struktur der Flügel von Kampfflugzeugen erforschte. Frau Gandhi, eine Ph.D. in der Biochemie, lehrte zunächst in Boston und gab später den Job auf, um Forschung am Boston Biomedical Research Institute zu treiben. ■

*(Aus dem Englischen von Thomas Chakkiath)
Quelle: Catholic News Update Asia vom 14. Mai 2016*

Religion eines Welt-Dichters: Rabindranath Tagore

Empfänglichkeit der Kulturen

ARNOLD KÖPCKE-DUTTLER

Der Austausch zwischen den Kulturen und die Empfänglichkeit für einander bedeuten nicht notwendig Schimpf und Schande. Nicht nur das hat in seiner „Ökonomie für den Menschen“ der indische Philosoph und Ökonom Amartya Sen betont. Er hat weiter gedacht und gegen jene, die ständig auf der Hut vor kultureller Überfremdung sind, ängstlich um den Besitz ihrer Kultur besorgt, eingewandt, wir Menschen besäßen die Fähigkeit, an Dingen Gefallen zu finden, die anderswo herkommen (Nahrungsmittel, die Sinusfunktion zum Beispiel). Kultureller Nationalismus oder gar Chauvinismus wirkten als Lebensentwürfe durchaus verkümmert. An dieser Stelle kommt Sen auf den bengalischen Dichter Rabindranath Tagore zu sprechen, auf einen seiner Grundgedanken, er sei stolz auf sein Menschsein, wenn er die Dichter und Künstler anderer Länder würdigen könne.¹

Nun ist Tagore, der Pädagoge, Sozialreformer, Maler und Musiker nicht ausschließlich ein bengalischer Dichter; er gehört vielmehr zu den Großen der Weltliteratur, ist ein Welt-Dichter. Es heißt über ihn, wie im europäischen Mittelalter Aristoteles nur als „der Philosoph“ bekannt gewesen und gerühmt worden sei, so werde Tagore in seiner bengalischen Heimat „der Dichter“ (kabi) genannt, ein Dichter, den auch der Bauer auf dem Feld kenne², zugleich ein Dichter der Menschheit.

Schule der Weisheit

Es ist bekannt, dass Tagore im Jahr 1921 auf eine Einladung des Philosophen Hermann Graf Keyserling hin, der ein Jahr zuvor in

Darmstadt seine „Schule der Weisheit“ gegründet hatte, vom 9. bis zum 14. Juni an der sogenannten Tagore-Woche teilgenommen hat. Keyserling war es gelungen, die Anwesenheit bedeutender Intellektueller zu erreichen: des Philosophen und Pädagogen Paul Natorp, des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber, des Kulturphilosophen Leopold Ziegler, des Indologen Heinrich Jacobi und des Theologen Rudolf Otto.³ Nun will ich nicht auf diese nicht nur für die interkulturelle Philosophie bedeutsame Woche eingehen, sondern mich der Begegnung zwischen Tagore und dem bereits genannten Rudolf Otto zuwenden.

Religion eines Poeten

Im Sommer 1930 besuchte Tagore die Philipps-Universität in Marburg und hielt dort einen Vortrag über „Meine Religion“.⁴ Rudolf Otto, der Gastgeber, übersetzte die Rede und zeigte sich von der, wie er sagte, „hohen Erscheinung edelen Ariertums aus dem Osten“, in der Schlichtheit mit feinsten Würde, künstlerische Formung und geistiger Gehalt, umfassende Humanität mit individuellster Prägung sich verbänden. Konfrontiert mit Tagores persönlichem Bekenntnis, mit der Religion eines Poeten, leugnete Otto nicht den Unterschied zwischen indischem „Upanishadengeist“ und dem Geist, der vom Boden Palästinas aus durch die Welt gegangen sei, den Unterschied der Religion des Dichters von der Religion biblischen Prophetentums, von der „christlichen Sonderart“. Intensiver noch aber fühlte Otto die „belebende Kraft der Berührung mit tiefem persönlichen Erfahren“ in der frei gehaltenen Rede des Dichters. Otto sah Tagores Religion eingewurzelt in den indischen Boden und die Religion der vedischen Vorfahren, zugleich als eigensinnige bengalische Dichterschule und -tradition. Weiter lebe in seinen Werken das Gut der Upanishaden, gerade der

Isa-Upanishad.⁵ Uraltes religiöses Leben erneuere sich in einer modernen Seele. So beginnt Tagore seine Rede mit einem Bericht seines eigenen Lebens, das seinen religiösen Besitz gehegt habe in dem lebendigen Wachsen eigenen Erfahrens. Belehrungen oder Zufuhr von außen habe er sich stets verweigert. Diesem pädagogischen Grundgedanken der Selbstbildung entspricht Tagores Hoffnung auf den wachsenden Reichtum von Wissen und Weisheit jedes Menschen. Das Wachsen bezieht Tagore vor allem auf das Reich der Innerlichkeit des Menschen, auf die Welt immaterieller Werte und Werterfahrungen, auf die „Tiefe in uns“. In seiner Familie – so geht die Rede weiter – herrschte und entwickelte sich auf der Grundlage der Tradition der Upanishaden eine monotheistische Religion. Schon Rammohan Roy, der Stifter der Religionsgemeinde, der Tagores Vater angehörte, hatte einen Kommentar zu der Isa-Upanishad geschrieben. Tagore lehnte schon als Kind das bloße Übernehmen religiöser Lehren von anderen ab. In einer familiären Atmosphäre von Freiheit gegenüber allen Glaubenszwängen wuchs Tagore auf. Im Rückblick erkannte er, dass er unbewusst dem Pfad der vedischen Ahnen folgte. In der brahmanischen Jugendweihe entdeckte er die Meditation der Gayatri, den Glanz dessen, der die Erde, den Himmel und die Sternensphären geschaffen habe. Seine Religion eines Poeten zeichneten ein Gefühl tiefer innerer Erhebung, der Kraft der Selbsthebung, und das Nachdenken über den Strom der Schöpfung. Abgeneigt gegen Menschen orthodoxer Frömmigkeit, folgte Tagore in seinem religiösen Leben der Bewegung seines eigenen Wachstums – so auch in seinem Dichten und in seiner Freude in der Musik. Die Betrachtung der aufsteigenden Sonne und das morgendliche Licht offenbarten ihm in der Zeit einer Krise religiöser Erfahrung einen

Prof. Dr. Arnold Köpcke-Duttler ist Rechtsanwalt und Diplom-Pädagoge. Er arbeitet als Rechtsanwalt seit 1978, ist Justitiar des Montessori-Landesverbandes Bayern und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Bildungsforschung und Bildungsrecht (Hannover/Bochum).

„Widerglanz entzückter Freude“, einen tieferen Sinn der Schönheit.

Das Erwachen des Wasserfalls

So ließ er sich anregen von dem Gedicht „Das Erwachen des Wasserfalles“. Es zeigte ihm, wie der Geist des Wasserfalls, von der Sonne berührt, erwacht aus eisgebundener Vereinzelung und ausbricht in einem Katarakt der Befreiung. Freiheit findet ihr Ziel in einem nicht endenden Opfer seiner selbst, in der Vereinigung mit der unendlichen See. Eine neue Erfahrung gab sich dem Dichter in der Schau einer unerwarteten Einheit. So gehörte zu seiner Religion eines Poeten der Aufbruch aus individueller Vereinzelung und der Beobachtung fragmentarischer Tatsachen hin in eine leuchtende Einheit von etwas Sinnvollem und Wahrem. Diese Beziehung

der Einheit öffnete das Leben des Dichters selbst zu einem geistigen Kunstwerk. Die göttliche Schöpfung drückte sich in seinem Leben auch aus in eigener verantwortlicher Tat.

Derselbe schöpferische Geist, der das Weltall forme gemäß einer ewigen Idee, sei der Geist der persönlichen Formung, der Selbst-Bildung. Die Überschreitung der engen Grenzen der eigenen Person, die Freude an der inneren Loslösung seines ganzen Wesens entdeckte Tagore als die ihm gemäße Religion: Inneres Freisein und Entgrenztsein wie in dem Gefühl der Liebe. So hieß es in der Rede: „Eine Religion, sich schließend um die Menschenidee, in der das Unendliche sich selbst bestimmt zu seiner Erscheinung und zugleich mir selbst so nahe kommt, dass es meine Liebe und meine Mittat fordert.“⁶

Seiner poetischen Religion verlieh Tagore Ausdruck in einem Gedicht, das er an den „Herrn meines Lebens“ richtete und das er während seiner Marburger Rede vortrug, wie er am Ende eines seiner schönsten Lieder sang. In pädagogischer Rücksicht geht die Religion eines Poeten auf die Befreiung des Kindes aus der Umklammerung eines Erziehungssystems, aus der Einkerkelung in die engen Mauern der Schulstunden, aus dem Gefängnis bloßer Belehrung.⁷

Botschaft der gemeinsamen Freude

Die Mitte der Rede des Dichters bildete die Grunderfahrung, dass es in dem Kosmos die Botschaft der Freude gebe. Sie schien Tagore der wahre Grund aller Religionen zu sein: Die „Einstrahlung einer großen unsagbaren Freude“, die große geistige Einheit, die alle Menschen umfasse, die erhaben sei über alle trennenden Unterschiede auch in der Menschheit⁸, die innere Harmonie, der wahre Friede. Bekanntlich gründet Tagore im Jahr 1921 seine „Welt-Universität“ (Visva-Bharati), eine Stätte der Bildung der Menschheit. An dem Austausch der Kulturen und Religionen, an ihrer friedlichen Koexistenz beteiligten sich auch Moritz Winternitz, der buddhistische Mönch Lama Anagarika Govinda, der Archäologe Heinz Mode, C.F. Andrews und L.K. Elmhirst. In ihr suchte der Weltdichter Tagore nach jenem

alles durchwehenden Geist, in dem, wie mir Anne Fischer-Buck mit dem Blick auf die Philosophie ihres Mannes Franz Fischer einmal geschrieben hat, die je eigene Kultur aufzublühen vermag und sich eine wechselseitige Wertsteigerung durch die Freude am Fremden ereignet⁹, in einem globalen Dialog Menschen, verschiedene Länder und Kulturen sich im Lehren und Lernen miteinander verbinden. Dazu gehören Tagores „Religion eines Poeten“ und jenes inter- und transkulturelle Philosophieren¹¹, dem es um einen Zusammenschluss von Ost und West geht ohne Gewalt und in Selbstlosigkeit, um die Solidarität der verschiedenen Kulturen hin auf eine Einheit mit größerer Gefühlstiefe.

„Es ist keine Schande, von anderen zu lernen, von dem Gelernten guten Gebrauch zu machen und neues Wissen zu schaffen.“¹⁰

Anmerkungen

- (1) Amartya Sen, *Ökonomie für den Menschen*, 3. Aufl. München 2005, S. 290; s. Tagore, *Letters to a Friend*, London 1928
- (2) Martin Kämpchen, Vorwort, in: Rabindranath Tagore, *Mein Vermächtnis*. Hg. Rahul Peter Das, München 1997, S. 8; s. Kämpchen, *Rabindranath Tagore*, Reinbek 1992
- (3) Ute Gahlings, *Der Dichter Rabindranath Tagore und der Philosoph Hermann Graf Keyserling*, in: Hamidul Khan (Hg.) *Universalgenie Rabindranath Tagore*, Heidelberg 2012, S. 27; s. Arabella Unger, *Tagore als „Universalgenie“ und in seiner Beziehung zu Sachsen und Dresden*, in: *Meine Welt* 1/2014, S. 53 - 54
- (4) Rudolf Otto, *Rabindranath Tagores Bekenntnis. Dem Dichter zum siebzigsten Geburtstag gewidmet*, Tübingen 1931, S. 7 - 27; s.a. Paul Natorp, *Stunden mit Rabindranath Tagore*, Jena 1921
- (5) Eine Übersetzung der *Isa-Upanishad* findet sich auf den Seiten 32 - 42
- (6) Rabindranath Tagores *Bekenntnis*, a.a.O. S. 15
- (7) Arnold Köpcke-Duttler, *Wege des Friedens*, Würzburg 1986, S. 98 ff.
- (8) *Zu Tagores Welt-Universität, seiner Universität der Menschheit* s. Humayun Kabir, *Education in New India*, New York o.J., S. 109 ff.
- (9) Anne Fischer-Buck, *Zwischen Babylon und Pflingsten. Bemerkungen zum globalen Dialog* (Ms; s. Franz Fischer, *Proflexion - Logik der Menschlichkeit*, Wien / München 1985
- (10) Amartya Sen, *Voneinander lernen*, in: *Meine Welt* 2/2015, S. 17 - 18; Rudolf Otto, *West-östliche Mystik*, 2. Aufl. Gotha 1929
- (11) Ram Adhar Mall, *Indische Philosophie - Vom Denkweg zum Lebensweg. Eine interkulturelle Perspektive*, Freiburg / München 2012

Offenheit und Mut

Der Papst mahnt Europa

Er träume von einem „neuen europäischen Humanismus“, der sich durch die Fähigkeit zu Integration, Dialog und Kreativität auszeichne, sagte Papst Franziskus beim Festakt zur Verleihung des Karls-Preises im Vatikan. Nachdrücklich verteidigte er Kulturoffenheit und Mut zur Veränderung in Europa: „Die europäische Identität ist und war immer eine dynamische und multikulturelle Identität.“

Angesichts einer „zerrissenen und verwundeten Welt“ müsse Europa zu der gleichen „Solidarität der Tat“ und konkreten Großzügigkeit zurückkehren, die auf den Zweiten Weltkrieg folgte, mahnte Franziskus. Nur mit einer „starken kulturellen Integration“ werde die Staatengemeinschaft, die Größe der europäischen Seele widerentdecken, die aus der Begegnung von Zivilisationen und Völkern entstanden ist.“ Für Integration reiche eine „bloß geographische Eingliederung der Menschen“ nicht aus.

Als unverzichtbar nannte Franziskus auch Dialogfähigkeit. „Der Frieden wird in dem Maße dauerhaft sein, wie wir unsere Kinder mit den Werkzeugen des Dialogs ausrüsten“, sagte er. Es gelte, „der jungen Generation eine andere Art der Konfliktlösung einzuprägen als jene, an die wir sie jetzt gewöhnen“, so der Papst.

KANN

(Quelle: *Frau und Mutter*, 7.8.2016)

Jahrzehnte des Ankommens

Vom Leben und Wirken der indischen Künstlerin Rajyashree Ramesh in Deutschland

ANTJE STIEBITZ

Die Geschichte der Künstlerin und Tänzerin Rajyashree Ramesh zeigt eindringlich den jahrzehntelangen und schwierigen Weg, in Deutschland eine neue Heimat zu finden. Schwierig, aber nicht unmöglich.



Rajyashree Ramesh gibt Kurse im indischen Tanz Bharatanatyam. Sie hat außerdem einen Bachelor in Naturwissenschaften, ist zertifizierte Bewegungsanalytikerin und schreibt gerade an ihrer Doktorarbeit. Fotos: privat

Rajyashree Ramesh trug noch Sandalen an den Füßen, als sie im Dezember 1977 in Berlin aus dem Flugzeug stieg. Damals lernte die junge Frau aus dem sonnigen Südindien, wie Menschen starren können, wenn ihnen etwas fremd ist.

Gegen seltsame Blicke und winterliche Kälte half ein erster Ausflug in der neuen Welt: Auf dem Kurfürstendamm erwarb sie warme Schuhe, einen dicken Pullover und einen Mantel. Auf diese Weise gewappnet, konnte das Abenteuer beginnen. „Ich war zwanzig, hatte den Bachelor in Naturwissenschaften und ein staatliches Tanzexamen in der Tasche. Ich wollte die Welt entdecken“, erinnert sich Rajyashree Ramesh später an ihren Start in Deutschland.

„Jetzt lernst du erst einmal die Sprache“, verkündete ihr Mann, der ebenfalls aus Indien stammt und bereits seit zwei Jahren für den Elektrokonzern AEG arbeitete. Rajyashree Ramesh meldete sich in der Harnackschule am Nollendorfplatz in Berlin-Schöneberg an und paukte täglich deutsche Grammatik und Vokabeln. Die junge Frau war begabt und absolvierte nach neun Monaten die Mittelstufe. Der Vorgesetzte ihres Mannes und dessen Frau interessierten sich für das junge Ehepaar aus Indien und eine Freundschaft entstand – eine große Hilfe in der neuen Heimat. Die Hürden der deutschen Bürokratie Doch wenn die gebürtige Inderin alleine

auf die Straße ging oder mit dem Bus fuhr, fühlte sie sich fremd. Die Gesichter der Menschen erschienen ihr finster und die berühmtberühmte Berliner Schnauze schreckte sie ab: „Diesen ruppigen Ton kannte ich aus Indien nicht.“ Und immer wieder hörte sie den Satz: „In Deutschland macht man das nicht so!“ Auch die Hürden der deutschen Bürokratie blockierten ihren Esprit, denn auf eine Arbeitserlaubnis oder eine selbstständige Tätigkeit als Künstlerin musste sie erst einmal warten. Dafür bekam sie bei der amerikanischen diplomatischen Mission – U.S. Mission – problemlos Arbeit. Dort bot man ihr wegen ihrer ausgezeichneten Englischkenntnisse eine Stelle an. Doch glücklich war die junge Frau nicht: „Das Leben als Verwaltungsangestellte war für mich die Hölle. Ich war Bharatanatyam-Tänzerin, ich brauchte Leben und Dynamik.“ Aber aufgeben kam für Rajyashree Ramesh damals auch nicht in Frage. Sie arbeitete, las regelmäßig den „Tagesspiegel“ und absolvierte im Goethe-Institut ihr kleines Sprachdiplom. Nach fünf Jahren bekam sie endlich die Arbeitserlaubnis und wollte nur noch eines: Tanzen!

So schnell ging es jedoch nicht. Wieder stieß die schöne Frau mit den langen schwarzen Haaren auf Hindernisse. Tanz erfordert Übung, aber sobald sie trainierte, drohten ihr die Nachbarn wegen Lärmbelästigung mit der Polizei. Der Bewegungs-

mangel ließ ihren Rücken und die Knie schmerzen. Also übte sie jeden Morgen das leisere Yoga, um fit zu bleiben. Zur gleichen Zeit zerschlugen sich ihre Pläne, in das Studio bei einem befreundeten Pantomimen einzusteigen, weil ihm die Räume gekündigt wurden.

Erste Kurse an der VHS

Doch schließlich wendete sich das Blatt: Eine Bekannte arbeitete als Fachbereichsleiterin an der Volkshochschule in Berlin-Steglitz. Als diese einen Auftritt der inzwischen 25-jährigen Tänzerin vor der indischen Gemeinde erlebte, war sie so begeistert, dass Rajyashree Ramesh ihren ersten Kurs an der VHS bekam. Die Erinnerung an diese lang ersehnte Chance lässt die ausdrucksvollen Augen der inzwischen 58-Jährigen noch heute glänzen.

„Hoppla, deutsche Körper sind ja ganz anders!“ stellte Rajyashree Ramesh bereits nach wenigen Unterrichtsstunden fest. Sie erfuhr, dass Tanz überhaupt nicht in der deutschen Kultur verankert war. „Die Menschen hatten Bewegung überhaupt nicht im Körper.“ Also trainierte sie ihre Kursteilnehmer erst einmal in Bewegungskoordination. Sie kombinierte Tanz und Yoga, kreierte neue Übungen, denn eins war schnell klar: Sie konnte den indischen Tanz Bharatanatyam in Deutschland nicht auf die gleiche Weise unterrichten, wie sie ihn in Indien gelernt

hatte. Ihr Motto war: „Der Tanz ist diesen Menschen fremd, deshalb musst du ihn so lehren, dass sie ihn verstehen.“

Die 90er Jahre brachten der hartnäckigen Frau und Mutter von zwei Kindern endlich den erhofften Durchbruch: Ihre Auftritte waren plötzlich gefragt, ihr wurden Räume angeboten und sie begeisterte zahlreiche Schüler. In der folgenden Zeit gründete sie die „Academy for Performing Arts and

Dance Theatre Productions“ und die Tanzkompanie „Rasika Dance Theatre International“. Bis heute tanzt und unterrichtet sie. Auf ihrem beschwerlichen Weg hat sie eins gelernt: „Wenn nur zwei Menschen zu mir kommen, die wirklich etwas lernen wollen und Freude daran haben, dann gibt mir das sehr viel Kraft.“

Rajyashree und Familie



Rajyashree mit Tochter und Mutter

Von der Tanzlehrerin zur zertifizierten Bewegungsanalytikerin

Trotzdem erlebte die Künstlerin oft, dass ihr Tanz vor allem als exotisch oder farbenprächtig wahrgenommen wurde. Da niemand die Geschichten kannte, die sie mit Hilfe ihrer ausgefeilten Mimik und Gestik erzählte, schrieb sie anfänglich aufwändige Handzettel, mit deren Hilfe sie die Rhythmen, Gesten und Geschichten der

indischen Tanztradition erläuterte. Das tut sie heute nicht mehr. Denn trotzdem versteht kaum einer, welches Wissen sich hinter dem Tanz verbirgt. Bis heute stellt die Tänzerin immer wieder erschüttert fest, dass in Deutschland oft nur Stereotypen über den indischen Tanz existieren. Entweder verstehe man darunter den aus den Filmen bekannten Bollywood-Tanz oder einen religiösen Tempeltanz.

Auch ihr Selbstverständnis als Tanzlehrerin wurde hart auf die Probe gestellt. Gilt in Indien der Respekt gegenüber dem Lehrmeister als selbstverständlich, wurde sie in Deutschland auch mit Schülern konfrontiert, die sie immer wieder in Frage stellten. Sie wuchs an diesen Herausforderungen. Offen und unvoreingenommen begegnete sie der deutschen „Kopflastigkeit“ und gewann dadurch eine Fähigkeit, die in Indien eher unüblich war: Sie setzte sich mit ihrem Tanz intellektuell auseinander.

Die Künstlerin wünscht sich, dass der indische Bharatanatyam endlich als das gesehen wird, was er ist: „Er ist darstellende Kunst und Körperdisziplin. Er basiert auf verkörpertem Wissen, wodurch Körper, Geist und Seele integriert werden. In erster Linie ist er Körperarbeit und keine Exotik!“

Inzwischen ist Rajyashree Ramesh zertifizierte Bewegungsanalytikerin und ist davon überzeugt, dass Tanz und Bewegung auch für die Wissenschaft sehr wertvoll sind. Zur Zeit schreibt sie an der Europa-Universität-Viadrina in Frankfurt an der Oder ihre Doktorarbeit darüber. ■

(Quelle: DOSB)

Interkulturelle und interreligiöse Begegnungen

„Interkulturelle und interreligiöse Begegnungen, die dem Lebensweg Richtung geben und das Leben formen, lassen sich nicht nur abstrakt und sachbezogen als Es-Beziehungen vollziehen, beschreiben und aus der Distanz studieren, sondern sie haben oft oder in der Regel Gesicht(er), manifestieren sich in personalen Wechselbeziehungen und gestalten sich im gemeinsamen Erleben, Tun und Bedenken. Sie haben Auswirkungen auf das eigene Person-Werden und Person-Sein, wirken lange nach, werden Teil des persönlichen Geschicks. Sie prägen – graduell unterschiedlich – das Wahrnehmungsvermögen, die eigene Arbeit, die Perspektive des Blicks, des Urteils (aber auch des Vorurteils), den Interessenhorizont, das Selbstverständnis und das Verstehen eines anderen Menschen und des Anderen in Kultur, Religion, Religiosität und Spiritu-

alität, in Ethos, Verhalten und Kommunizieren. Interkulturelle und interreligiöse Begegnungen setzen Vielzahl und Vielfalt voraus, leben aus Möglichkeiten, zu denen sie schöpferisch beitragen können, geben Wege frei und überbrücken Gräben, legen Furten bloß, decken Verengungen, Begrenzungen und Ängste auf, öffnen Horizonte, lassen diese verschmelzen und neue Perspektiven und Horizonte entstehen.“

HANS-JÜRGEN FINDEIS

(Aus: „He is not far from any of us“, Festschrift für Prof. Dr. Hans-Jürgen Findeis, herausgegeben von Annakutty V. K. Findeis, Bernard O. Ukwuegbu, Chukwudi E. Anya, Michael E. Okoronkwo und Ulrich Vollmer. Bier'sche Verlaganstalt, Bonn, 2014. Prof. Findeis ist emeritiert und war lange Jahre in der Katholisch-Theologischen Fakultät der Bonner Universität tätig. Er hatte eine Professur für „Einleitung in das Neue Testament und neu-testamentliche Zeitgeschichte“)

Jose Punnampambil feiert seinen 80. Geburtstag

DR. AJIT LOKHANDE, JÜLICH

Herr Jose Punnampambil, Redakteur von MEINE WELT, war nicht sonderlich begeistert, als ich darauf bestand, diese Zeilen zu schreiben, und ihn drängte, diese in MEINE WELT abzdrukken. Auch wenn mir seine Bescheidenheit bekannt ist, bin ich überzeugt, dass dieser kurze Bericht in MEINE WELT angebracht ist.

Familie, Freunde und Nachbarn feierten Joses 80. Geburtstag am Samstag, den 28. Mai 2016 in Rheinbreitbach (in der Nähe von Unkel). Es war eine sehr würdige Feier. Zu Beginn stellte Dr. George Arickal in einer witzigen Ansprache einige Stationen im Leben von Jose vor. Dr. Martin Kämpchen erzählte in seiner kurzen prägnanten Rede vom Kennenlernen und von späteren Begegnungen mit Jose und brachte seine Wertschätzung von Jose als Mensch, Freund und Journalist zum Ausdruck. Andere Reden und Gesänge in Deutsch und in Malayalam folgten. Die mit ihm befreundete Nachbarschaft zeigte Diabilder von ihren gemeinsamen Treffen und Urlaube der letzten 30 Jahre. Unter den Anwesenden – etwa einhundert Gäste – waren einige Autoren, die mehrmals in MEINE WELT Beiträge geschrieben haben. Tochter Nisa führte durch das Programm, unterstützt von Sohn Asok.

Ein wichtiger Programmpunkt war der Dankwortgottesdienst, den Msgr. Dr. Markus Hofmann, Bischofsvikar und Leiter der Internationalen Katholischen Seelsorge der Erzdiözese Köln, feierte. In seiner kurzen Ansprache erzählte er, wie beeindruckt er vom christlichen Leben und von der Frömmigkeit der Menschen war, die er während seiner Reise durch Kerala erlebte. Er rezitierte im Wechsel mit der Gemeinde den zum Anlass passenden Psalm 27 „Geborgenheit in Gott“, in dem Vertrauen und Sich-auf-Gott-Verlassen-Können zum Ausdruck kommt. Die Familie und Verwandte von Jose trugen die Fürbitten vor.



Im Anschluss gab es ein leckeres Deutsch-Indisches Buffet.

Jose bedankte sich ausführlich bei allen Freunden und Gästen für die ihm entgegengebrachte Anerkennung und Liebe.

Lieber Jose, ich möchte Dir, dem „erhabenen Achtzigjährigen“, auch im Namen der Leser von MEINE WELT, herzlich gratulieren und mit Dir Dein MAGNIFICAT singen.

Es waren
80 Jahre voller Freuden und Leiden,
80 Jahre voller Erfolge und Misserfolge,
80 Jahre voller Höhen und Tiefen,
aber auch
80 Jahre, Gott zu danken.

Ich wünsche Dir nicht unbedingt zwanzig Jahre mehr, sondern so viele, wie Gott Dir schenken möchte, dies aber gesunde und glückliche Jahre zusammen mit Deinen Lieben. Gott segne Dich und Deine Familie. ■

„Vipassana“ – eine unbeschreibliche Erfahrung

Die 26-jährige Bad Breisigerin Marie-Sophie verbrachte ein ganzes Jahr in Indien, um dort vor Ort für eine Nichtregierungsorganisation für Umwelt und Menschenrechte zu arbeiten. Im Folgenden beschreibt sie ihre Erfahrung mit der „Vipassana“ Meditation:

Nachdem wir uns von Mumbai verabschiedet hatten, machte ich mich alleine auf den Weg in Richtung Süden zu einem zehntägigen „Vipassana“ Meditationskurs. Wir meditierten täglich zehn Stunden

und umgaben uns mit „edler Stille“. Mein Rat an alle jene, die dies lesen: Wenn sich euch die Gelegenheit bietet, dann macht einen solchen Kurs, egal ob in Indien oder in Deutschland! Es ist eine unbeschreibliche Erfahrung, sich zur Abwechslung mal mit seinem Inneren zu beschäftigen, statt sich immerfort auf die Außenwelt zu konzentrieren. Ich kann bezeugen, dass es im eigenen Bewusstsein ganz neue Welten zu erkunden gibt.

(Quelle: Blick Aktuell-Remagen Nr.28/2016)

Gedichte

Das Blendwerk

ABDUL RAHMAN RAHI

Draußen hing der Nebel
und die Stille,
und die Kälte;
Kein Fetzen verfangen in den Bäumen
und wandernde Mauern betteln um Gaben;
Ich habe graue Asche auf dem
Küchenherd erspät
und warte bei dem Fenster, ohne meine
Feuerschale.

Wann immer unten auf der Straße
Schatten gehen
will ich schreien:
„Wohin des Wegs, (Frau) ? Nimmst Du mich
dahin mit?
Mir antwortet der Nebel
und die Stille
und der Frost.
Abermals verkrieche ich mich in der
Küchenecke.

„Tropf!“ „Tropf!“
Der Wasserhahn konnte nicht mehr einhalten.
Der Herd ward entfacht.
Massen von Rauch
hoben die Asche empor.
Eine rotblaue Flamme stob heraus
Und mir war als würden hundert Menschen
rufen:
„Der Wind rüttelt an Deiner Tür
und der Regen prasselt auf Dein Dach;
Ströme ergießen sich aus Deinem Hof,
und brechen sich Bahn durch
die Nachbarschaft.
Und durch zahllose Löcher im Boden
verschluckt die Erde
all diese Tränen!“

Abdul Rahman (Mir) Rahi, geb.1925, Kashmiri Dichter und Kritiker, lehrte an der Universität Kashmir. Veröffentlichte vier Lyrik-Bände und einen Essay-Band. Schreibt auch in Urdu. Viele Auszeichnungen, einschließlich Sahitya Akademi Preis im Jahr 1961. Ins Englische aus Kashmiri von S.L.Sadhu Deutsch von Axaram

Vater im Traum

GULAM MOHAMMED SHEIKH

Vater, gestern sah ich Dich wieder
tausende Meilen weit weg von daheim,
hier an der baltischen Küste, wo ich
schlafend liege
Du standest an meinem Bett in diesem
fremden Land
in dem selben geflickten knittrigen Mantel
den Du trugst als Du streitende Brüder
versöhntest.
Als Großvater starb, standest Du wohl
genau so da,
hieltest des alten einsamen Mannes
verschrumpelte Hand.
Wann bist Du von Kathiawar fortgezogen
um Dich den Geflüchteten von Crimea
anzuschließen?
Den Boghavo Fluß hinter Dir lassend,
den Bhadar querend,
erklommst Du Bastionen römischer
Festungen
Mit einer Briefträgertasche über der
Schulter,
bist Du hierher hinabgestiegen.
Und siehe - der Friedhof folgt Dir auf
Deiner Wache.
(Warum erscheint mir Dein Grab auf
jedem Gottesacker?)
Brüder kommen um ihren Schatten auf
Deine Spur zu werfen.
(Waren die Streitigkeiten nicht schon
längst aus dem Weg geräumt?)
Und dort, am Rand der Horizonte,
gestützt auf den Stab, kämpft sich die
Mutter durch den vom Star getrüben
Blick ihrer Augen, um mein Bett zu finden.
Mutter, auch ich habe mein Augenlicht
verloren.
Die Kindheit, von der ich dachte ich hielte
sie fest in der Hand, ist mir eben erst,
irgendwo unter dies Bett gefallen.

Gulam Mohammed Sheikh, geb.1987 in Gujarat, ist Dichter, Maler und Kunstkritiker. Schreibt in Gujarati. Wurde von der indischen Regierung mit Padmashri ausgezeichnet. Aus dem Gujarati ins Englische von dem Autor und Saleem Peeradina, Deutsch von Axaram

Mein Sonnenschein

SURJIT PATAR

Mein Sonnenschein liegt krank im Bett.
Uhren haben an meinem Stern geknabbert.
Mein Gedicht ist alt geworden
und wartet vor meiner Bürotür auf mich
Armes Ding! Sein hübsches langes
Haar verwildert, grau

Ich bin in den Stuhl gelegt.
Die Söhne wurden in die Stühle gelegt!
Wer wird sie nun noch die Sahibzadas
nennen?
Der alte Zirkuslöwe wird nun kommen
die Träume auf den Tisch gebreitet
liegen sehen
die Schatten von Sonne, Bäumen und Flüssen
wird beim Anblick der langen, langen
Straßen auf dem Tisch
zürnen
wird alles in Schutt und Asche legen.
Alle Lampen die in meinem Geist
leuchten werden erlöschen.
Ich, der Himmel, die Straße, der Dschungel,
werde mich in ein Regalfach verkriechen
und Gift anreichern, eine Schlange werden.
Ich, der Pfau unter den Pfauenhennen
bin zu einer Schlange geworden.
Zum Schrecken der Hennen.
Jage die Banknotenschmetterlinge
Alle Freunde verlorengegangen
Im Dickicht von Wald, Eisen und Finsternis.
Binnen Tagen ist diese Stadt mir
fremd geworden
Draußen liegt das Gedicht im Fieber
Hier bin ich , ein leerer Spiegel
der seine Geschichte nicht kennt,
und auch nicht die Tage erinnert
an denen ich seine Dünen durchkreuzte
mit der Karawane aus Träumen und
Freunden.
Der Sand, der meine Spuren trug
reicht mir nun bis über das Haupt.
Ergießt sich Korn für Korn über meine Züge
Korn für Korn geh ich verloren.
Endlich dann eines Tages
Werde ich in die Dünen gelegt
Die Söhne gelegt in die Dünen!
Wer wird sie jemals Sahibzadas nennen?

Surjit Patar, geb.1945, ist Punjabi Dichter und Übersetzer. Veröffentlichte vier Lyrikbände. Hat Bertolt Brecht ins Punjabi übertragen. Ausgezeichnet mit vielen Preisen, einschließlich mit dem Sahitya Akademi Award im Jahr 1993. Aus dem Punjabi ins Englische von dem Autor Deutsch von Axaram

Schnee

NILIM KUMAR

Schnee, Deine Klage vertreibt das Mondlicht.
Ich werde mich nicht mehr grämen.
Senk Dich nur schwerer auf die Dächer
der Sägemühle.
Bedecke die Scheite, verhülle die Wege,
mache die Tore schlüpfzig,
schnappe nach den Zweigen mit Deinen
flüssig weißen Zähnen
lehne Dich an einen großen Schornstein
um die Schönheit zu schauen
bleich wie Mondlicht.

In dieser weißen Weite
Wird mein Auge die Leichen von
Sternen nicht suchen
noch die Kahlheit der Bäume erahnen wollen.

Du Winterkind
Ich gräme mich nicht mehr
Kehre lieber um
und sitze auf der geschmolzenen Fensterbank
Ich werde weinen und
aus eine Schüssel Pilzsuppe schlürfen
die silbern schmeckt

Nilim Kumar, geb.1962, ist Dichter in der Asamiya Sprache und Arzt von Beruf. Hat sieben Sammlungen von Gedichten veröffentlicht. Aus dem Asamiya ins Englische von Pradit Acharya, Deutsch von Axaram

Quelle: Alle vier Gedichten sind entnommen aus Signatures, Herausgegeben von K.Satchidanandan, National Book Trust India, 2006
Axaram ist ein junger indischer Übersetzer der 2. Generation.

Wie wichtig sind Krippen und Kitas für Kinder geflüchteter Eltern?

Bildung fängt vor der Schulzeit an. Wenn Kinder mit Migrationshintergrund mehrere Jahre eine Kita besuchen, sprechen sie besser Deutsch und besuchen später häufiger ein Gymnasium als Altersgenossen, die zu Hause betreut wurden. Diese Erkenntnis sollten wir auch bei den Flüchtlingskindern beherzigen. Zumal eine Kita für sie endlich wieder ein Ort sein kann, wo sie spielen und lernen können.

Noch wissen wir zu wenig darüber, wie viele geflüchtete Familien eine Kindertageseinrichtung nutzen. Für Familien mit Migrationshintergrund ist dagegen bekannt: Nur 20 Prozent der Kinder unter drei Jahren besuchen eine Krippe, bei den gleichaltrigen deutschen Kindern ohne Migrationshintergrund liegt der Anteil fast doppelt so hoch. Die Vorschulkinder gehen fast alle in Kitas, unabhängig von ihrer Herkunft. Wir brauchen mehr Kita- und Krippenplätze - und Informationen und Unterstützung für neu zugewanderte Familien. Häufig wissen die Eltern gar nicht, dass sie Anspruch auf einen Platz

haben. Oder es ist in ihren Herkunftsländern nicht üblich, Kinder unter drei Jahren außerhalb der Familien zu betreuen. Vertrauen ist allen Eltern, gleich welcher Herkunft, wichtig. Fast alle Väter und Mütter fragen sich, was die beste Betreuung für ihr Kleinkind ist. Unsere Forschung zeigt, dass Eltern mit Migrationshintergrund oft nicht einschätzen können, was in einer Kita passiert. Und sie berichten oder befürchten, dass Kitas auf ihre kulturellen oder religiösen Bedürfnisse zu wenig Rücksicht nehmen würden.

Die Kitas müssen auf die Neuen zugehen, sie informieren und begleiten. Sie sollten nicht warten, bis Eltern zu ihnen kommen, sondern ihre Angebote auch draußen präsentieren, zum Beispiel in Familienzentren, wo sich junge Mütter und Schwangere treffen. Interessant ist: Bei der zweiten Einwanderergeneration gleichen sich die Betreuungsquoten an. Das ist eine erfreuliche Entwicklung!

DR. MOHINI LOKHANDE

Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Forschungsbereichs beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration.

INDISCHE KÜCHE

Gajar Ka Halwa (Möhren-Süßspeise)

Zutaten:

- 1 Kilo geriebene Möhren
- ½ Dose Kondensmilch
- 1 Liter Milch
- 150 Gramm Rosinen
- 150 Gramm Mandeln, enthäutet und halbiert
- 4 Esslöffel Zucker
- 2 Esslöffel Butterschmalz

Zubereitung

Möhren mit Zucker zehn Minuten im Dampfkochtopf garen. Deckel abnehmen und weiterkochen, bis die Flüssigkeit verdunstet ist. Die Milch in einem Kochtopf auf kleinster Flamme unter ständigem Rühren kochen, bis sie eine cremige Konsistenz hat. Die Möhren zu der heißen Milch geben. Die Möhren, Rosinen und Butterschmalz unterrühren und weiterkochen, bis die Mischung trocken wird. Den Topf von Feuer nehmen; mit Mandeln garnieren und heiß oder kalt servieren.

(Aus: Indien Kulinarisch, Indischer Frauenverein, Bonn, 1996.)

Literatur der Adivasi

Tagung des Literaturforums Indien e.V.



Jacinta Kerketta



Katrin Binder vor ihrem Auftritt



Ruby Hembrom

Die diesjährige Tagung des Literaturforums Indien in der Evangelischen Akademie Villigst war der Literatur der Adivasi (Ureinwohner) gewidmet. Ein spannendes Thema, das ein enormes Spektrum verschiedenster Kulturen umfasst.

Prof. Dieter Kapp (Bergheim), der auch schon unter dem Titel *Der Ursprung des Regenbogens* die Mythen eines südindischen Wald- und Bergstammes veröffentlicht hat (Draupadi Verlag 2009), referierte über *Das Kulturverständnis indischer Adivasi*. Hier wurde das Bild der Adivasi in seiner ursprünglichen Bedeutung gezeichnet: Ethnien von Jägern, Sammlern und Hirten, die in abgelegenen Wald- und Gebirgsregionen, kaum berührt von der indischen Mehrheitsbevölkerung, ihre Traditionen bewahren und ihre Mythen und Legenden nur mündlich weitergeben. In weiteren Vorträgen und Workshops wurde dann aber deutlich, dass es auch andere Adivasi gibt, die viel näher an den Dörfern und Städten von Mainstream-Indien leben, in regem wirtschaftlich-kulturellem Austausch mit ihnen stehen und längst eine auch schriftlich fixierte Literatur besitzen. Sie verwenden ihre ursprünglichen Sprachen wie Santhali, aber auch Hindi, Bengali

und andere etablierte Literatursprachen Südasiens, darunter auch das Englische. Gedichte der jungen, auf Hindi schreibenden Lyrikerin Jacinta Kerketta wurden im Original und deutscher Übersetzung vorgelesen. Ihr Hauptthema ist die prekäre Situation vieler Adivasi, in deren Siedlungsgebiete die Holzverarbeitende und die Bergbau-Industrie eindringt, was ihrer traditionellen Lebens- und Wirtschaftsweise den Boden entzieht und vielfach zu massenhaften Umsiedlungen führt.

An Ruby Hembrom aus Kolkata, die über *Die Santhali-Literatur* referierte, konnte man mit Staunen sehen, was der Begriff Adivasi heute auch bedeuten kann: eine weltgewandte junge Frau, die eine englischsprachige Convent School besucht hat und jetzt den selbstgegründeten Verlag *Adivaani* leitet. Die Arbeit dieses Verlages war auch Thema eines Workshops.

In weiteren Vorträgen und Workshops präsentierten Prof. Heinz Werner Wessler (Uppsala) die *Literatur der Marginalisierten: Stimmen der Adivasis und Dalits in Hindi*, Dr. Hans-Jürgen von Lengerke (Hannover) *Easterine Kire – eine literarische Stimme aus Nagaland* und Regina Ray (Düsseldorf) *Die literarische Ver-*

arbeitung mehrerer Reisen in Adivasi-Gebiete.

Dass auch die übermächtige Bollywood-geprägte Pop-Kultur Indiens bei den Adivasi angekommen ist, demonstrierte Dr. Markus Schleiter (Heidelberg) in seinem Vortrag *Indigenität und Santhali-Filmindustrie* anhand von Video-Material.

Auf der Tagung wurde mit mehreren kurzen Ansprachen (eine davon sogar gereimt) und einem Kulturprogramm aus Gedichten und klassischen Tanzaufführungen im Stil des südindischen *Yakshagana*, präsentiert von Dr. Katrin Binder (Nottingham), das zehnjährige Bestehen des Literaturforums gefeiert. In diesem Rahmen wurde auch die Jubiläums-Anthologie *Wie queren wir Flüsse? Geschichten und Gedichte vom indischen Subkontinent* vorgestellt.

Thema der nächsten Jahrestagung des Literaturforums Indien, die vom 12. bis 14. Mai 2017 stattfindet, wieder in der Evangelischen Akademie Villigst, ist *Das zeitgenössische Theater in Indien* (Arbeitstitel). Auch hier wird man ein breites Formenspektrum zwischen regionalem Volkstheater und innovativen Bühnenerperimenten kennenlernen. ■

REINHOLD SCHEIN

Das gemalte Werk von Rabindranath Tagore

„Meine Gedichte sind für meine Landsleute, meine Gemälde sind mein Geschenk an den Westen“

Rabindranath Tagore

GEORG LECHNER

Ursula Bickelmann. Rabindranath Tagore – das gemalte Werk, Draupadi Verlag, Heidelberg 2016

Das hier zu besprechende Buch hat im neudeutschen Sprech mehrere „Alleinstellungsmerkmale“. Trotz zweier „denkwürdiger“ Anlässe – 125. Geburtstag im Jahre 1986 und 150. Geburtstag im Jahre 2011 – hat Rabindranath Tagores zeichnerisches und malerisches Werk – ähnliches gilt für sein musikalisches Werk – in diesem Zeitraum in Deutschland kein kreatives Echo erhalten. Hier die Ausnahmen: Alokaranjan Dasgupta hat seinem bengalischen Landsmann 2011 ein schönes Buch „Mein Tagore“ – mit einer mutigen Auswahl von Tuschezeichnungen – gewidmet und der Wahlbengale Martin Kämpchen hat Tagores Dichtung – nicht seine Malerei – in dem Band „Das goldene Boot“ gefeiert und „Tagores Beziehungen zu Deutschland“ im gleichnamigen Buch nachgezeichnet.

Günter Grass – Nobelpreisträger für Literatur wie Rabindranath Tagore – liefert die einzige andere, nicht unproblematische Ausnahme: Sein längerer Kalkutta-Besuch 1986/87 ignoriert zwar Tagores Gedenkjahr 1986, setzt sich mit ihm aber auf andere Weise auseinander: In „Zunge zeigen“ (1988) unternimmt er ein hybrides, durchaus Tagore-ähnliches Experiment zwischen Prosa, Lyrik und Tuschezeichnungen, glaubt aber, von indischer kultureller Tradition Abstand nehmen zu müssen, indem er Sanskrit, immerhin die Sprache der Upanishaden und der Epen

Mahabharat und Ramayana, als „mantrisches Quasseln“ und „der Priestersprache Göttergeschwätz“ charakterisiert. Auch die Omnipräsenz Tagores ist für ihn „jener gleichmäßige Tagore-Regen, der die bengalische Lyrik bestimmt“. Kein Wort zu „Gitanjali“; nichts über Tagores Zeichnungen und Malerei, trotz seiner eigenen kongenialen über 100 Seiten ausgebreiteten expressiven Tuschezeichnungen, die in ihrer Schwarz-Weiß Düsternis nahe an Tagores ähnlichen Versuchen heranreichen. Das eingangs erwähnte „Alleinstellungsmerkmal“ unseres heutigen Buches wird spätestens beim Blick auf die Literaturliste im Anhang ersichtlich, wo kein einschlägiger Titel aus deutscher Feder zu finden ist – neben einer durchaus eindrucksvollen Zahl an themenbezogenen Werken aus indischer oder ausländischer Hand, allen voran Ananda Coomaraswami, Stella Kramrisch, Victoria Ocampo, und dann eben auf indischer Seite Mulk Raj Anand, Kumar S. Siva, Lokenath Bhattacharya, Nandan Bose, Moitreyee Chatterjee, O.C. Gangoly, Nityapriya Ghosh, Sanjoy Kumar Mallik, Neogy Pritwish, Rajat Kanta Ray, Supriya Roy, Pratapaditya Pal, Soumik Nandy Majumdar, Ratan Parimoo. In Bengalen lebt dieses Erbe Tagores durchaus weiter, wie wir in München und Berlin im Jahre 2011 mit der Ausstellung „Enduring Legacy“ (Akar Prakar Gallery Calcutta) und zeitgenössischen Beiträgen u.a. von Debraj Goswami, Shrabani Roy und Debanjan Roy zeigen konnten. Ihre an die bengalische Tagoreverehrung anknüpfenden Arbeiten „Crisis in Civilization“, „P(ro)(ph)et“, „Idol to Doll“ und „Nataraj“ sind eindrucksvolle Auseinandersetzungen mit dem Thema. Solch kreatives Echo fehlte und fehlt in Deutschland.

Ursula Bickelmans Buch über das gemalte Werk Tagores ist deshalb folgerichtig

die wissenschaftliche Auseinandersetzung einer Kunsthistorikerin, nicht die Spurensuche nach kreativen deutschen oder europäischen, insbesondere französischen, malerischen oder zeichnerischen Reaktionen auf seine Bilder. Was bleibt, sind Hinweise auf künstlerische Verwandtschaften, etwa zu Emil Nolde, den Expressionisten und dem Bauhaus, Paul Gauguin und dem seelenverwandten Friedenssucher Romain Rolland, Victor Hugo als dichtendem und zeichnendem Zeitgenossen oder Auguste Rodin. Letzterer beschäftigt Tagore besonders. Ein Zitat Mulk Raj Anands von Tagores Sicht auf Rodin ist hier besonders aufschlussreich: „Für den kühnen Geist des großen europäischen Bildhauers Rodin liegt der über alles bedeutende Aspekt der Wirklichkeit in dem fortwährenden Kampf des Unvollendeten für die Freiheit von den Fesseln des Unfertigen. Dagegen erscheint vor den nach innen blickenden Augen des Künstlers des Ostens die Realität in ihrer idealen Form der Vollendung.“ Ursula Bickelmann sagt dazu „Rodin sah im Unvollendeten die Spannung zwischen Kunst und Leben symbolisiert und zitiert ihn: „Kein Bildhauer kann eine menschliche Gestalt modellieren, ohne sich mit dem Mysterium des Lebens auseinanderzusetzen. ... Darum haben manche meiner Gestalten immer noch eine Hand oder einen Fuß im Marmorblock eingeschlossen; Leben ist überall, aber selten gelangt es zum vollständigen Ausdruck oder das Individuum zur Freiheit.“ Die Autorin setzt diese individuelle Freiheit in Gegensatz zu der universellen und „rituellen Einheit“ Tagores und der Symbolkraft indischer Kunst. Aber hier beginnt das Problem. Tagore sagte von sich einmal „Ich bin von Natur aus ein Wilder“ und seine expressive, abgründige ins Unterbewusste ragende und durch kein akademisches Regelwerk

Dr. Georg Lechner war Jahrelang Leiter des Goethe Institute in Kalkutta, New Delhi und Bombay und nach seiner Pensionierung im Jahr 1996 war für mehrere Jahre Vorsitzender des Indien Instituts München.

oder die vielen europäischen neo- und post-Ismen zu zählende Kunst, bestätigt dies durchaus. Nach der Bedeutung seiner Bilder gefragt, bleibt er gern – nicht ohne indirekten Verweis auf westliche Interpretationsfreudigkeit – stumm. „Da bleibe ich wie meine Bilder“, sagt er, „schweigsam. Sie sind dazu da, um etwas auszudrücken, und nicht, um herumzudeuteln“. Goethe hatte sich in einem Gespräch mit Daniel Falk 1809 im ähnlichen Sinn geäußert: „Wir reden zuviel, wir sollten weniger sprechen und mehr zeichnen“. So erinnert auch Tagores Landsmann Alokaranjan Dasgupta in „Mein Tagore“ an den prekären Charakter verbaler Aussagen über Kunst und schreibt ihm, Tagore, „undurchdringliche Dunkelheit“ zu, am Ende ist er für ihn „Ein fruchtbarer Geist, der sich mit Einfühlsamkeit und Sicherheit in einem gefährlichen Balanceakt bewegen kann und dennoch bereitwillig in den Abgrund springt.“ Apropos Rodin und Tagore: ersterer nimmt sich begeistert zeichnerisch der in Paris gastierenden Tänzerinnen aus Kambodscha an und reflektiert in einem Essay über die „Symbol in Stein gewordene Figur“ des Shiva Nataraj oder, nach Bickelmann, „das magische Bildnishaft“. Letzterer, Tagore, aber greift in seinen Zeichnungen und seiner Malerei keine der traditionellen Themen und Motive der großen indischer Bildhauerkunst auf, keine mythologischen Zeugnisse von Rama, Vishnu und Shiva, Ganesh, Durga oder Parvati, und Krishna nur als „Flötenspieler des Universums“ in der Lyrik.

Tagores gezeichnetes und gemaltes Werk umfasst bis zu 2000 Blätter – ähnlich der Zahl seiner Lieder – und lässt sich nach der Autorin in drei Werkgruppen einteilen: „den Manuskriptblättern und ersten Skizzen der Gedichte, den Figurationen ... und der Werkgruppe der Portraits und Figuren, die nach der großen Reise des Dichters in die westliche Welt entstanden.“ Das Buch enthält als Originale eine frühe Graphitzeichnung „Zwei Frauen“ um 1900, eine Tuschezeichnung „Selbstportrait“ von 1935, ein Selbstportrait (Graphit und Kreide) von 1936 und eine sukzessive Folge von 17 farbigen Bildern in Tinte und Wasserfarbe bzw. Kreide aus den drei genannten Werkgruppen. Man

kann vermuten, dass diese wohlbedachte, aber beschränkte Auswahl authentischer Tagore-Bilder verlegerischen Zwängen geschuldet ist. Dieser Bilderteil wird durch photographische Dokumente und Bilder oder Plastiken von anderen Künstlern wie Jamini Roy, Mukul Dey, Nandalal Bose, Rani Chandra, Emil Nolde, August Rodin, Jakob Epstein, Constantin Brancusi, Andrée Karpelès, Paul Klee, Tyeb Mehta und einer Krishna-Lila Miniatur ergänzt. Die Autorin sieht im Korpus der Zeichnungen und Bilder Tagores ab 1928 bis zu seinem Lebensende mehrere Betrachtungs- und Anknüpfungsmöglichkeiten und greift heraus „die Tier- und Pflanzenarabesken, Kompositionen wie aus dem Jugendstiluniversum, die Blumenstilleben, wo die Leuchtkraft der Farben an den Expressionisten Emil Nolde erinnert, die romantischen Abendlandschaften wie die Caspar David Friedrichs und Portraits in der Art des Belgiers James Ensor: „... gekritzelte Köpfe, Masken und frivole Nachtgesichter... und die große Gruppe der Frauenportraits, Frauenbildnisse und Figuren.“

Trotz seiner zögernden Haltung Aussagen über seine Kunst gegenüber bleibt Tagore dabei keineswegs stumm. Ursula Bickelmann zitiert viele seiner stets originellen Bekenntnisse: So sagt er zu Beginn seiner freien Zeichnungen: „Worte sind zu bewusst, Linien, nicht Ideen haben ihre Form und Farbe, die auf ihre Inkarnation warten. Gerade jetzt wurde Malen für mich zu einer Art Manie. Früher begann mein Morgen mit Liedern und Gedichten; jetzt, an meinem Lebensabend, ist mein Geist voller Formen und Farben.“ Wie Beuys hält er den Menschen von Natur aus für einen Künstler. In den Hibbert Lectures in Oxford hält er am ästhetischen indischen Konzept der „Bhakti“ fest, „das unbeschreibliche Mysterium der Gottesliebe, das sich in einem zeitlosen Panorama von Farben und Formen offenbart.“ Hier kommt er durchaus Paul Valéry nahe, der in der absoluten Kunst, der *l'art pour l'art*, die Metapher für „den einzigen Sinn und Zweck des Weltalls“ sieht. Dann wieder Tagore: „Kunst ist die Antwort der menschlichen Seele auf den Weckruf der Wirklichkeit.“ 1930 gibt

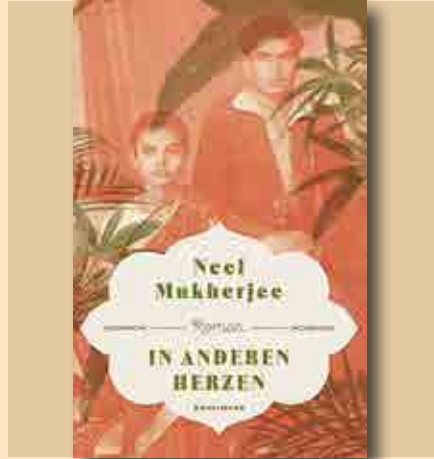
er in einem Interview zu: „Liebe ist der Kunst verwandt, sie ist nicht zu erklären. Pflicht kann an dem Grad ihrer Erfüllung gemessen werden, Nützlichkeit am Gewinn, den sie einbringt, und an der Macht, die sie hat, aber die Kunst ist nur sie selbst. Es gibt andere Dinge im Leben, die wie Besucher kommen und gehen. Kunst ist der Gast, der kommt und bleibt.“ Malerei ist für ihn Teil der „unendlichen Zeit (mahakala)“ und ein „todloses Wesen“. Sie steht für „die Einheit von Welt und Kosmos“, auch im Unbewussten verortet. Sie ist Gespielin (lila) und wie eine verführerische Blume (shrimati painting). Immer wieder beschwört er das Unausprechliche der Malerei: „Der Schatten, den meine Bilder werfen, ist in mir selbst; mit dem Pinselstrich kommt die Form auf das Papier – ich kann kaum sagen, wie das passiert“. Kunst ist mit dem Glauben verwandt, der ein „Vogel ist, der das Licht auch schon dann fühlt, wenn es morgens noch dunkel ist“. Bereits zu Beginn seiner Zeichen- und Malperiode hatte er gestanden: „Viele Menschen finden sich nicht in der reinen Sprache wieder. Daher muss ich eine andere Sprache finden – Linie und Farben, Töne und Bewegungen... Es ist die Pflicht jedes Menschen, nicht nur die Sprache des Intellekts bis zu einem gewissen Grad zu beherrschen, sondern auch die des Herzens, und das ist die Sprache der Kunst.“ Er bekennt sich zu zwei Maitressen, die der Sprache und die der Linien; letztere erlauben ihm, „Schluchten zu erfinden. Über diese springe ich in mein unendliches Reich des Unlogischen“. Seine Bilder sind als geistige Gebilde nicht nur sensorisch erfahrbar, sondern „verschleierte Bilder“. Immer wieder berühren sich Tagores Reflexionen auch mit Wassily Kandinskys Abhandlung „Über das Geistige in der Kunst“ (1911)

Das vorliegende Buch zu Tagores gezeichnetem und gemaltem Werk erwähnt Einzelheiten zu Materialien und Techniken soweit nötig, gibt Details zu dem benutzten Papier – handgeschöpft aus Indien oder eingeführt – auf sie wird in der Regel ohne Grundierung gezeichnet und gemalt, es entstehen Zeichnungen, Aquarelle oder Gouachen – angefertigt mit Pinsel, Graphitstift, Kreide, Feder

oder Füllfederhalter, Tinte, Tusche, Bleistift. Bezeichnenderweise befinden sich darunter keine Holzschnitte oder Lithographien, keine Druckgrafik: Kunst ohne technische Apparatur sozusagen, ohne das „Gestell“, wie Martin Heidegger sagen würde, das den Menschen in die technische Zwangsjacke nimmt, aus der ihn nur eine Dichtung wie die von Hölderlin befreien oder erlösen kann. Während des Jahrzehnts bildnerischen Schaffens von Tagore rückt auch mit Walter Benjamins „Kunst im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ das Thema Original versus Kopie immer wieder in den besonderen Fokus. Gezielt nimmt die Autorin einzelne Bilder, etwa die Selbstportraits, ein Frauenportrait von 1932, „Frauen am Meer“ in den engeren ästhetischen Blick, hütet sich aber vor eigenen Verallgemeinerungen, die besser dem Zitat überlassen werden. So darf Stella Kramrisch sagen: „Es wäre ungerecht, wollte man von Tagores Zeichnungen die Perfektion eines Meisterwerks verlangen.“ Tagore selbst wird der Ausspruch zugeschrieben: „Meine Gedichte sind für meine Landsleute, meine Gemälde sind mein Geschenk an den Westen.“ Die Autorin lässt das Zitat mit Bedacht unkommentiert, da ja neben den Gedichten auch die Lieder im besonderen Maße Bengalen gehören und die eigentlichen Quellen und Chiffren seiner Bilder tief im eigenen Selbst von Tagore verankert sind und sich eher zufällig mit einer westlichen Bewegung wie dem Expressionismus seiner Zeit berühren. Klar äußert sich Ursula Bickelmann zu Recht über die Bedeutung von Tagores Frauengestalten als wichtigstem Beitrag, Symbol des „Ewig Weiblichen“ ebenso wie „eine tragische, verborgene Agonie“ (Amit Mukhopadhyay). Ob Tagore Vorreiter der indischen Moderne war, lässt sie mit Recht in der Schwebel, da eine solche vergleichende Zuordnung Tagores singuläres Genie – „ich ist ein anderer (Rimbaud)“ – nicht berücksichtigt. Die auffallenden Schwankungen Tagores zwischen Selbstzweifel und Selbstbewusstsein, sein gemaltes Werk betreffend, werden ohne einseitige Stellungnahme angesprochen, die Bedeutung des kritischen Dialogs dazu mit Jamini Roy und Mukul Dey – die ich beide

NEUES BUCH

Ein Familienroman voller Spannung



Mukherjee, Neel: In anderen Herzen. Roman. Dt. von Ditte und Giovanni Bandini. München: Antje Kunstmann 2016. 638 S.

Kalkuttas spannungsvolle Entwicklung in den späten 1960ern aus der Perspektive eines großartigen Familienromans. In einem mehrstöckigen Haus leben die Mitglieder einer weitverzweigten Unternehmerfamilie zusammen. Aber was von außen noch wie ein intaktes, kleines Imperium wirkt, ist innerlich marode. Die Papierfabrik kämpft gegen wirtschaftliche

noch persönlich kannte – klargestellt. Auch in der Beurteilung der schwierigen Frage nach der späten Berufung Tagores zum Zeichner und Maler enthält sie sich des Urteils – immerhin hatten enge Familienmitglieder wie Abanindranath und Gagandranath sich früh zur Malerei bekannt und Großvater Dwarkanath sowie Vater Debendranath ein allen Künsten offenes Haus geführt. Die Autorin verbietet sich auch einen nur scheinbar naheliegenden Vergleich mit Goethes zeichnerischem Werk – seine anatomische Präzision bei Pflanzenzeichnungen einesteils und dem Formenreichtum seiner Wolkenbilder andernteils –, schließlich bleiben auch Einlassungen zu den anderen wichtigen

Schwierigkeiten. Nur noch mühsam hält das alternde Familien- und Firmenoberhaupt die Fäden in der Hand: Die Familienmitglieder sind untereinander zerstritten. Die traditionelle Aufteilung der Macht im Hause, die aus der Religion abgeleitete Unterdrückung der Frauen, der Kleinkrieg um familiäre, geschäftliche und gesellschaftliche Positionen lenkt die Familie davon ab, sich den persönlichen und politischen Herausforderungen zu stellen. Ein Enkel sieht als aufgeweckter Student für sich nur die Möglichkeit der Flucht in eine kommunistische Organisation und geht in den Untergrund. Durch ihn erfährt der Leser viel über die grauenhaften Lebensbedingungen auf dem Land, die Ausbeutung der Ärmsten der Armen und die Fallstricke der bengalischen Politik.

Für schockgewohnte Leser ein reichhaltiges Porträt des Lebens in Westbengalen und der Fallstricke in einer Gesellschaft zwischen Tradition und radikalen Veränderungen.

RÜDIGER SAREIKA

Wir bitten um Ihre Aufmerksamkeit: In der letzten Ausgabe von „Meine Welt“ hatten wir eine kurze Rezension über das Buch „Die Belagerung von Krishnapur“ abgedruckt. Wir haben es leider versäumt, den Namen des Autors anzugeben. Die Rezension wurde von Rüdiger Sareika verfasst.

DIE REDAKTION

außereuropäischen Reisen Tagores – nach China, Japan, Südostasien, Russland, Nord- und Südamerika – offen und damit eine Aufforderung zu ähnlich ernsthafter Forschung auf diesen Gebieten.

War Tagore, etwa wie Michelangelo oder Goethe, ein Universalgenie?

Auch nach der Lektüre dieses Buchs fühlen wir zumindest wieder mit Tagores erster Verszeile von „Gitanjali“:

„Thou hast made me endless. Such is thy pleasure“.

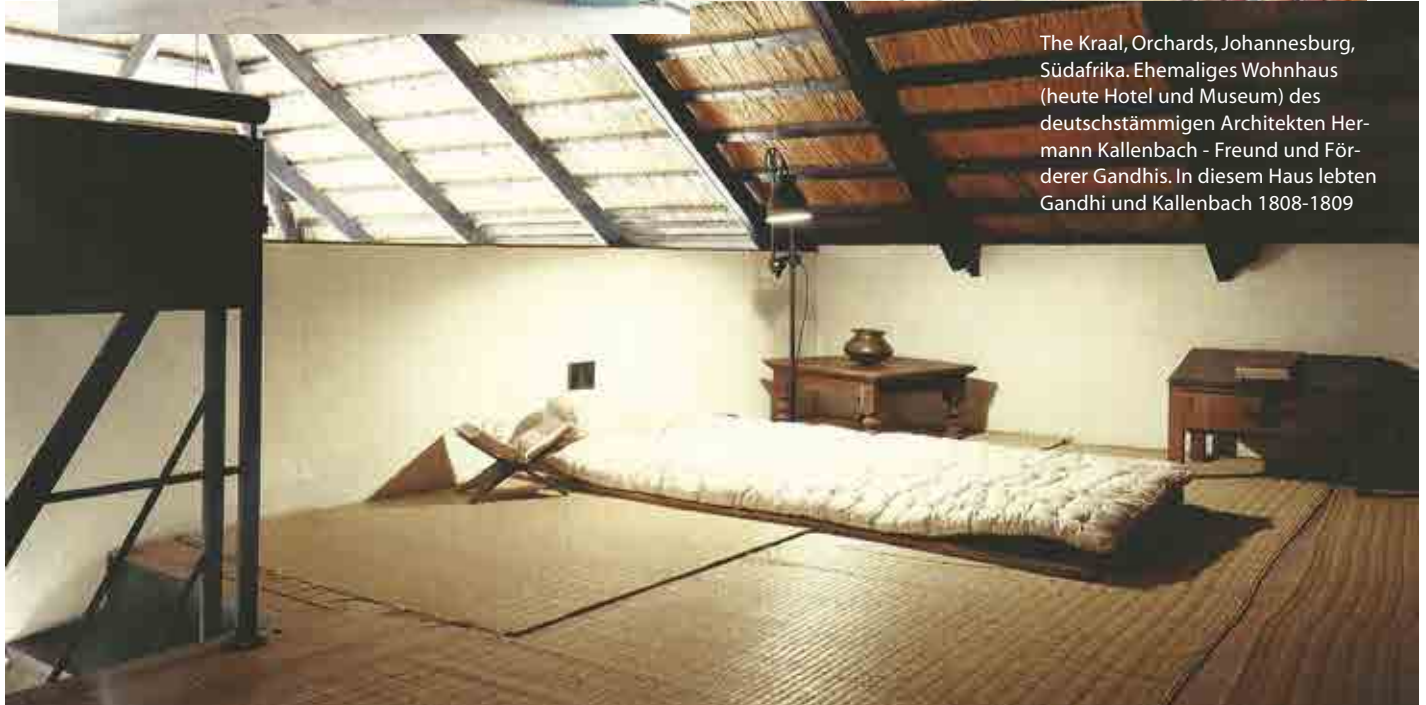
GEORG LECHNER

(Der Text dieser Rezension basiert im Wesentlichen auf einem Vortrag des Autors anlässlich der Veröffentlichung des Buches am Südasieninstitut der Universität Heidelberg am 22. Juni 2016.)

Mohanchand Karamchand Gandhis Geburtshaus in Porbandar, Gujarat, Indien, 1869



Wartesaal im Bahnhof von Pietermaritzburg, KwaZulu-Natal, Südafrika. Schlüsselerfahrung rassistischer Diskriminierung: Acht Tage nach seiner Ankunft in Südafrika wurde Gandhi als Farbiger aus der 1. Klasse des Zuges auf dem Weg nach Pretoria geworfen und musste die Nacht in diesem Wartesaal verbringen.



The Kraal, Orchards, Johannesburg, Südafrika. Ehemaliges Wohnhaus (heute Hotel und Museum) des deutschstämmigen Architekten Hermann Kallenbach - Freund und Förderer Gandhis. In diesem Haus lebten Gandhi und Kallenbach 1808-1809



Strand bei Dandi, Gujarat, Indien. End- und Höhepunkt des Salzmarshes: An dieser Stelle schöpfte Gandhi am frühen Morgen des 6.04.1930 Salz aus dem Meer und brach damit demonstrativ das Salzmonopol der britischen Kolonialmacht.